Heute auf Seite 3: Durchschnittsbürger zur NS-Zeit

Das Ostpreußenblatt



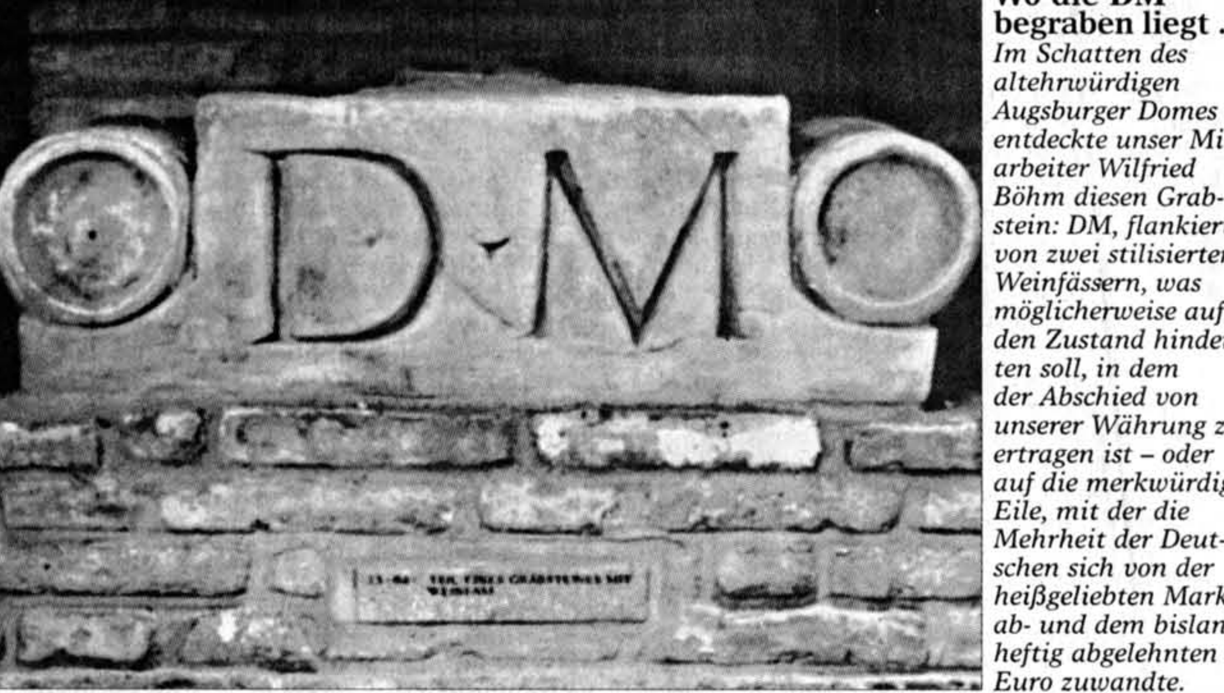
Preußische Allgemeine Zeitung



Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 53 – Folge 3 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 19. Januar 2002 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

DIESE WOCHE:



Wo die DM begraben liegt ... *Im Schatten des altehrwürdigen Augsburger Domes entdeckte unser Mitarbeiter Wilfried Böhm diesen Grabstein: DM, flankiert von zwei stilisierten Weinfässern, was möglicherweise auf den Zustand hindeuten soll, in dem der Abschied von unserer Währung zu ertragen ist – oder auf die merkwürdige Eile, mit der die Mehrheit der Deutschen sich von der heißgeliebten Mark ab- und dem bislang heftig abgelehnten Euro zuwandte.*

Wahlkampf:

Endlich wieder Klartext

Stoibers Kanzlerkandidatur – und die Folgen

Der Wahlkampf ist eröffnet. Kaum war die Kanzlerkandidatur des Bayerischen Ministerpräsidenten „amtlich", da begannen Deutschlands Linke sich einzuschießen. SPD-Generalsekretär Müntefering gab den Ton an: Stoiber sei „ein Spalter, der unserem Land nicht gut tut". Sein Chef Schröder legte nach und machte den Konkurrenten gar für die angebliche „Radikalisierung der demokratischen Rechten" verantwortlich. Müntefering setzte noch eins drauf und nannte Stoiber „Lügner".

Eine Vokabel kommt – von SPD über Grüne bis zur PDS – immer wieder vor: Polarisierung! Und eigentlich haben die Linken damit sogar recht, wenn auch nur teilweise und nicht ganz so, wie sie das selber meinen. In der Tat nämlich polarisiert allein schon die Tatsache, daß der Bayer überhaupt antritt – gegen welche Politik und mit welchen eigenen Konzepten, brauchte er eigentlich gar nicht zu sagen, das (vernichtende) Urteil stand schon vorher fest.

Ansonsten gilt: Was empfindsame Gemüter wie Müntefering als „polarisieren" abkanzeln, ist in Wahrheit genau das, was die Menschen in diesem Lande so schmerzlich vermissen: Klartext! Edmund Stoibers erste Auslassungen nach der Kandidatenkür signalisierten, was für einen Wahlkampf wir zu erwarten haben – klare inhaltliche Standpunkte statt Medienzirkus nach amerikanischem Muster. Es ist, je nach politischem Standort, zu hoffen oder zu befürchten, daß diesmal die Themen, die den Bürgern unter den Nägeln brennen, nicht ausgespart werden, daß die Bürger vor der Wahl (!) erfahren, welche Zuwanderungs-, Familien-, Bildungs-, Gesellschafts- oder Sicherheitspolitik nach der Wahl zu erwarten ist. Stoiber läßt hoffen, daß der lächerliche Spruch „Das darf kein Wahlkampfthema werden" in diesem Wahlkampf nicht zum Zuge kommt. Wenn man dies als „Polarisierung" bezeichnen will – bitte sehr!

Freilich wird dem „bayerischen Preußen" aus Wolfratshausen da einiges an Stehvermögen abverlangt. Denn er wird am 22. September nur dann eine Siegchance haben, wenn er konsequent beim Klartext bleibt. Und natürlich bei klaren politischen Zielsetzungen, zum Beispiel auch in der Finanz-, Wirtschafts- und Mittelstandspolitik.

Schröder, Müntefering und ihre roten und grünen Mitstreiter werden voll dagegenhalten. Das ist gut so, denn dadurch werden die unterschiedlichen Profile deutlich. Darauf hat der Wähler Anspruch – „Hollywood" wird in Deutschland nicht benötigt, zumindest nicht im Wahlkampf.

Hans-Jürgen Mahlitz

Kommentar

Allen voraus

Am Ende fand kaum jemand mehr durch. Wo ist das Bundeswehr-Vorauskommando jetzt gerade? Und wem sind die Jungs nach den ständigen Verschiebungen und Unterbrechungen eigentlich noch „voraus"?

Experten hatten gewarnt: Die Bundeswehr als finanzpolitischen Steinbruch an den Rand des Ruins zu sparen und vollmundig „uneingeschränkte Solidarität" an allen Ecken der Welt zu versprechen, das geht nicht zusammen. Der Kanzler hat das ignoriert.

Jetzt haben die Deutschen vor aller Welt die Hosen runtergelassen. Zum Vergnügen internationaler Kommentatoren war die gerupfte Bundeswehr kaum imstande, ihre von Berlin gestellten Aufgaben in angemessener Zeit zu erfüllen.

Die Menschen in Kabul haben davon offenbar nicht viel mitbekommen. Die ersten deutschen Patrouillen wurden überschwemmt vom Jubel der Afghanen.

Wo Rußland und Großbritannien als Aggressoren in Erinnerung sind, wo die USA letztlich nur ihre eigenen Interessen durchbomben, sticht Deutschland als treuer Freund seit 100 Jahren hervor. Hier sind die Deutschen tatsächlich „voraus". Aber das ist nicht Schröders Verdienst.

Hans Heckel

»Wo die Soldaten der Stiefel drückt ...«

Bei der Berufung des Generalinspekteurs korrigiert Scharping Schmidts Fehler

In der „prärotgrünen" Zeit wechselten die Generalinspekteure der Bundeswehr durch Aufstieg aus der Stabsabteilung des Generalinspekteurs, die für Militärpolitik und Führung verantwortlich ist. In dieser Abteilung werden vor allem Fragen der Militärstrategie bearbeitet. Zugleich ist sie das Scharnier zu Nato, EU und OSZE; Fragen der nuklearen Rüstung und Abrüstung werden hier ebenfalls bearbeitet. Diese Abteilung hat Gewicht; ihre Leiter sind offenbar für die Aufgabe des Generalinspekteurs besonders prädestiniert. Allerdings „schadet" es nicht, wenn der Generalinspekteur Truppenerfahrung mitbringt wie die Männer der ersten Stunde, Heusinger, Trettner und de Maizière. Trettner ist mit seinen Soldaten als Fallschirmjäger abgesprungen, de Maizière hatte sich als Divisionskommandeur verdient gemacht. Dies ist heute anders.

Helmut Schmidt hat als Verteidigungsminister die Befugnisse des Generalinspekteurs neu festgelegt, das heißt eingeengt, und sich daneben seinen eigenen Planungsstab geschaffen, der dem Minister unmittelbar zuarbeitet. Es ist verständlich, daß er für den Posten des Abteilungsleiters Planungsstab einen General seines politischen Vertrauens beruft. So wird es seit 1968 praktiziert, obwohl Schmidt damals – demonstrativ – als ersten Chef des Planungsstabes einen Admiral einsetzte, dessen Sympathie der CDU gehörte.

Verteidigungsminister Scharping hatte sich seinen Generalinspekteur Kujat aus dem Planungsstab geholt und tut dies mit General Schneiderhan in diesem Jahr erneut. Schneiderhan, 55 Jahre alt, bringt Truppenerfahrung mit, hat sich allerdings besonders in hohen Stabsverwendungen qualifiziert. Er kennt die Bundeswehr und ihre Probleme und weiß, wo den Soldaten der Stiefel drückt. Schneiderhan ist ein besonnener Mann, weniger Draufgängertyp, mehr ein Soldat, der seine Aufgabe und das Verteidigungsministerium kennt, also ministerielle Erfahrung mitbringt. Vielleicht gelingt es ihm, die Befugnisse des Generalinspekteurs zu erweitern, indem der Fehler von Helmut Schmidt korrigiert wird, die Verantwortung auf die

Fortsetzung auf Seite 2

Fortsetzung von Seite 1

Hauptfunktion eines Beraters zu beschneiden, und ihm künftig die Inspekteure der Teilstreitkräfte zu unterstellen. Bei der Verabschiedung de Maizières stellte Minister Schmidt selbstbewußt fest, daß diesem Generalinspekteur kein einziger Soldat unterstellt war. Er tat es nicht ohne Befriedigung.

Wenn Schneiderhan im Sommer sein Kommando antritt, wird ihm als Leiter des Planungsstabes Franz H. U. Borkenhagen, 56 Jahre alt, seit Oktober 2001 Sprecher von Scharping, folgen. Als früherer Leiter der Abteilung Organisation/Parteiarbeit beim Bundesvorstand der SPD und Mitarbeiter in der Staatskanzlei von NRW kennt er die Partei wohl so gut wie die Bundeswehr. Rudolf Scharping kann dies nur nützlich sein.

Die Generalinspekteure der Bundeswehr kommen und gehen. In letzter Zeit gehen sie in immer kürzeren Zeitabständen von einem Jahr bis höchstens zwei, wie von Kirchbach, Bagger und Kujat. Um aber nachhaltige Wirkung zu entfalten, sollten sie länger im Amt bleiben. Das ist vor allem der Truppe zu wünschen.

Die Generäle Kujat und Bagger waren Ost- bzw. Westpreuße. Wenngleich sie in ihrem Auftreten weniger preußische Art zeigten als US-Generale heute, sind sie doch Beispiele, wie ost- und westpreußische Soldaten sich für höchste Ämter qualifizieren können. Zur Erinnerung: Im Zweiten Weltkrieg war jeder deutsche Soldat froh, wenn er neben sich die 1. oder 11. ostpreußische Division wußte. Dort brach der Gegner in aller Regel nicht beim ersten Angriff durch. **Gerd H. Komossa**

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Leserbriefe: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Arbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Peter Fischer, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2002 Bezugspreis Inland 6,75 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 8,50 € monatlich, Luftpost 11,80 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de

E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Hans-Jürgen Mahlitz:

Erblasten oder Es waren immer die anderen

Als Gerhard Schröder im Jahre 1989 ins – damals noch Bonner – Kanzleramt einzog, übernahm er einen Bestand von rund vier Millionen Arbeitslosen. Das seien, so verkündeten der Medienkanzler und seine Medienfreunde, „die Arbeitslosen des Herrn Kohl".

Nun sitzt Herr Schröder im neuen Berliner Kanzleramt – auf der alten Arbeitslosenzahl. Die hatte er anfangs ja nahezu halbieren, mit zunehmender Desillusionierung dann wenigstens um eine halbe Million herunterfahren wollen. Daran wolle er sich und seine Regierungsmannschaft messen lassen, hatte er den Wählern versprochen.

In acht Monaten ist es soweit: So, wie es aussieht, wird Schröder sich daran messen lassen müssen, daß in Deutschland immer noch vier Millionen Menschen ohne Arbeit sind. Keine erfreulichen Aussichten für einen Regierungschef, der auch auf anderen wichtigen Feldern Mißernten aufzuweisen hat, man denke nur an die total verkorkste Gesundheitspolitk, Riesters Rentenchaos oder Eichels zu immer höheren Schuldenbergen führenden „Sparkurs".

Da könnte der Wähler ja glatt auf die Idee kommen, diese vier Millionen von 2002 seien „die Arbeitslosen des Herrn Schröder". Das darf nicht sein, sonst nützen all die schönen Koalitionsoptionen mit Grünen, FPD oder PDS auch nichts mehr, zumal es da ja auch noch diesen Bayern mit seiner verdächtig niedrigen Arbeitslosenquote gibt ...

Nun waren Sozialisten schon immer besonders findig, wenn es darum ging, in irgendwelche historischen Mottenkisten zu greifen. So auch diesmal: Im verbalen Waffenarsenal Helmut Kohls fand sich das Zauberwort: Erblast!

Erinnern wir uns an die Zeit nach Genschers Koalitionswechsel im Herbst 1982: Wenige Monate später bescherten die Wähler Helmut Kohl das zweithöchste Ergebnis der CDU-Geschichte (48,8 Prozent). Dann kam Enttäuschung auf: Der versprochene Aufschwung zeigte sich ebenso flügellahm wie die „geistig-moralische Wende". Dem begegneten die Parteistrategen im Bonner Konrad-Adenauer-Haus mit der „sozialdemokratischen Erblast", die in ihrer wahren Schwere anfangs gar nicht richtig einzuschätzen gewesen sei und leider verhindere, daß die Wahlversprechen auch eingehalten werden.

Nach der Wiedervereinigung war es dann die „sozialistische Erblast", die jahrelang als Erklärung für alles, was schieflief (einschließlich der eigenen Fehlleistungen), herhalten mußte, aber auch nicht verhindern konnte, daß Kohls CDU im fünften Anlauf schließlich das niedrigste Wahlergenis der Parteigeschichte schaffte (34,2 Prozent).

Offenbar sind die Wähler doch nicht so einfältig, wie Parteipolitiker es gern hätten. Daß politische Erbschaften durchaus eine schwere Belastung darstellen können, lassen sie nur begrenzte Zeit als Entschuldigung gelten. Wem sie – wie der jetzigen Bundesregierung – vier Jahre Zeit geben, die übernommene Erblast abzubauen und Neues, Besseres zu gestalten, von dem erwarten sie am Ende mehr als ein achselzuckendes „Dumm gelaufen".

Dieses „Wir-hatten-eine-so-schwere-Erblast-zu-übernehmen", dieses „Die-anderen-sind-an-allem-schuld", das war schon falsch, als der Kanzler Kohl hieß, und es wird in Schröders geschliffener Rhetorik auch nicht wahrer. Wenn im September 2002 der Wähler über Rot-Grün zu befinden hat, dann wird er genau wissen, um wessen vier Millionen Arbeitslose es sich heute handelt.

Zuwanderung:

Die verschwiegenen Kosten

Neue Studie bringt alarmierende Zahlen / Von Hans Heckel

Für mich war das in dieser Schärfe nicht parat", räumte Bayerns Innenminister Günther Beckstein ernüchtert ein, nachdem er das Gutachten des Bielefelder Bevölkerungsforschers Herwig Birg studiert hatte.

Birg, der auch Präsident der Deutschen Gesellschaft für Demographie ist, hatte im Auftrag des Bayerischen Innenministeriums die Folgen der Masseneinwanderung analysiert. Danach wird der Anteil der Zugewanderten bei den unter 40jährigen in vielen deutschen Großstädten ab 2010 über die Hälfte betragen. Daß die Deutschen so schnell zur Minderheit im eigenen Land würden, damit hatte offenbar selbst der zuwanderungskritische CSU-Minister nicht gerechnet.

Einwanderungsbefürworter kontern solche Einwände stets mit wirtschaftspolitischen Thesen. So behauptet der Berliner Bevölkerungswissenschaftler Rainer Münz, ohne die ausländischen Erwerbstätigen in Baden-Württemberg, Bayern oder Nordrhein-Westfalen „könnten die Arbeitslosen etwa in Mecklenburg-Vorpommern gar nicht finanziert werden". Stolze Zahlenkolonnen werden präsentiert, wieviel hier arbeitende Ausländer in die Steuer- und Sozialkassen abführten, wie viele Arbeitsplätze sie geschaffen hätten.

Was Ausländer der öffentlichen Hand entnehmen, bleibt dabei meist unerwähnt. Herwig Birg hat diese Gegenrechnung jetzt aufgemacht und kommt zu unerfreulichen Resultaten: Einwanderer beziehen dreimal öfter Sozialhilfe wie Deutsche und sind doppelt so häufig arbeitslos. Bleibt ein Zuwanderer bis zu zehn Jahren in Deutschland, erhält er, so Birg im „Focus", durchschnittlich 4.631 Mark mehr vom Staat, als er an Steuern und Sozialabgaben zahlt. Eine „deutliche Umverteilung" zu Lasten der Einheimischen nennt Birg das.

Grund für dieses Mißverhältnis sei, so der häufige Einwand aus der Wirtschaft, daß man in der Vergangenheit zu viele Geringqualifizierte ins Land geholt habe. Jetzt gehe es darum, dringend benötigte Spezialisten anzuwerben, Stichwort „Green Card".

Der Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI), Michael Rogowski, rechnet in „Spiegel-Online" vor: „Mit jedem Green-Card-Inhaber wurden im Durchschnitt 2,5 zusätzliche Arbeitsplätze auf dem hiesigen Arbeitsmarkt geschaffen". Insbesondere Rogowski-Vorgänger Hans-Olaf Henkel wurde dabei nicht müde, die Unionsparteien zu einer „liberaleren Einwanderungspolitik" zu drängen.

Beckstein (CSU): 4.900 IT-Spezialisten in Bayern arbeitslos

Ungewohnt heftig ging Beckstein jetzt mit Henkel wegen dessen „nahezu täglich" getrennten Attacken ins Gericht. Der Ex-BDI-Chef müsse sich fragen lassen, „ob er in seiner damaligen Funktion (als BDI-Chef) alles getan hat, um zu verhindern, daß die Arbeitslosigkeit auch Hochqualifizierter in Deutschland immer stärker gestiegen ist". Der CSU-Minister wartet mit harten Fakten auf: Ende 2001 seien allein in Bayern 4.900 arbeitslose Spezialisten der Informationstechnologie (IT) gemeldet gewesen. (Gerade aus jener Branche also, für die es in Deutschland angeblich keine einheimischen Kräfte mehr gibt, weshalb nun dringend welche aus Indien, China oder Osteuropa ins Land sollen.) Unter den 4.900 sind, so Beckstein, auch schon die ersten Green-Card-Inhaber.

So besehen rückt die Zahl der „2,5 zusätzlichen Arbeitsplätze" in ein etwas trüberes Licht. In der IT-Branche wird denn auch über ganz andere Motive für die Green-Card-Euphorie unter Wirtschaftsführern gemunkelt. So würden ältere Mitarbeiter (heißt hier: über 40) nur ungern genommen oder sogar vor die Tür gesetzt, um sie durch fügsameres und billigeres Jungpersonal zu ersetzen. Zudem gehen Gerüchte, die Regelung, daß ein „Green Carder" mindestens 100.000 Mark jährlich verdienen müsse, würde schon mal per anschließender „einvernehmlicher Lösung" unterlaufen.

Am Ende steht also (neben Lohndrückerei?) die Produktion zusätzlicher Arbeitsloser und weiterer Soziallasten für die Allgemeinheit. Ganz wie Herwig Birg es anhand der hier bereits seit Jahren lebenden Zuwanderer nachgewiesen hat.

Aus den Reihen der Einwanderungslobby wird entgegen der ursprünglichen Konzeption nun gefordert, den Green-Card-Inhabern eine „dauerhafte Perspektive" in Deutschland zu eröffnen. Bleiben sie aber im Lande und haben das „kritische Alter" selbst erreicht, könnte sie das Schicksal ihrer deutschen IT-Kollegen ereilen – die „Green Card" als Durchwinkstation für künftige ausländische Arbeitslose? ■

EU-Erweiterung: Rückkauf der Ostgebiete?

Bisher konzentrierte sich der deutsche Häuslebauer hauptsächlich auf den Heimatmarkt und auf die typischen Ferienländer Südeuropas. Inzwischen werden die Blicke der deutschen Investoren zunehmend auf das östliche Mitteleuropa gelenkt. So ist kürzlich in Breslau das erste Einkaufszentrum mit deutschem Geld errichtet worden. Zu den Investoren gehörte – über eine Tochtergesellschaft – der Hamburger Otto-Versand. Die Hamburger sind auch in Budapest und Prag am Bau von Gewerbeobjekten beteiligt. Anzunehmen ist, daß bald auch privaten Investoren in größerem Umfang „kleingestückelte" Beteiligungen an Ost-Gewerbeimmobilien angeboten werden.

Wenn die mittelosteuropäischen Länder erst Mitglied der EU geworden sind, wird sich freilich zudem ein riesiger neuer Immobilienmarkt für deutsche Investoren zu lukrativen Preisen öffnen. Dann wäre es faktisch möglich, die alten deutschen Ostgebiete über die Immobilienmärkte wieder zurückzukaufen.

Genau davor haben allerdings die Betroffenen größte Angst. Sie verhandeln deshalb mit der EU über lange Übergangszeiten bis zur Freizügigkeit ihrer Grundstücksmärkte. Sie wollen den Kauf durch EU-Bürger noch bis zu 17 Jahren nach Eintritt in die Gemeinschaft reglementieren. Aber dann könnte man auch gleich die Teilnahme dieser Länder an der EU um 17 Jahre hinausschieben.

So wird es noch erhebliche Schwierigkeiten bei der Eingliederung Mittelosteuropas in die EU geben. Die dortigen Bewohner fürchten vor allem, daß ihnen die Grundstückspreise von den

Jetzige Bewohner fürchten die »reichen Nachbarn«

„lieben Nachbarn mit viel Geld" in die Höhe getrieben werden. Daß solche Ängste nicht ganz unberechtigt sind, läßt sich an der Lieblingsinsel der Deutschen, Mallorca, trefflich beobachten: Aufgrund der Schwärme von deutschen und englischen Langzeittouristen, Frührentnern und Grundstückseigentümern sind die Immobilienpreise derart in die Höhe geschossen, daß normale spanische Inselbewohner kein Eigentum mehr erwerben können.

Der Linksrutsch in Polen im Herbst 2001 ist bereits ein Warnsignal für die beitrittsfreudigen Politiker im Osten, welche die „Stimme des Volkes" wohl nicht überhören dürften.

Außerdem ist aus westlicher Sicht zu bedenken: Schon die Bevölkerung im östlichen Teil der Bundesrepublik Deutschland ist ausgedünnt zugunsten der westlichen Ballungsgebiete. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch ein Teil der Bevölkerung Mittelosteuropas in den Westen auswandert. Das wäre eine Wiederholung der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, als Millionen von Polen ins Ruhrgebiet auswanderten. **Karl H. Lincke**

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Deutsche unterm NS-Regime:

Überraschend »normal«

Psychologe untersuchte Durchschnittsbürger 1933–1945 / Von Hans-Joachim v. LEESEN

Es ist nicht vorstellbar, daß etwa im Jahre 1970 leidenschaftliche Diskussionen in der Öffentlichkeit geführt worden wären über das Verhalten der Menschen zur Kaiserzeit. Wie sich die verschiedenen Bevölkerungsschichten vor 1918 den Zeitereignissen gegenüber verhalten haben, welche Ansichten sie vertraten, das wären nur noch Themen der historischen Forschung gewesen.

Heute hingegen ist die Haltung, die die Deutschen in der Zeit von 1933 und 1945 einnahmen, oft Gegenstand leidenschaftlicher Diskussionen. Da werden von Jüngeren heftige Beschuldigungen ausgesprochen. Enkel belehren Großeltern, wie sie sich hätten damals benehmen sollen, und hämmern ihnen ein, was sie seinerzeit getan oder nicht getan haben, womit sie sich schuldig gemacht haben und wie sie wiedergutmachen sollten. Und die Großeltern stehen staunend vor der Besserwisserei, haben sie doch die Zeit in ganz anderer Erinnerung. Die 20- und 30jährigen aber lassen solche Erinnerung nicht zu; ihnen hat man mittels Schule und Fernsehen anderes beigebracht.

Da wirkt es befreiend, wenn sich ein ausgewiesener Wissenschaftler des Themas angenommen und die Erfahrungen, Einstellungen und Reaktionen deutscher Normalbürger in der Zeit von 1933 bis 1945 zum Gegenstand umfangreicher Untersuchungen gemacht hat. Fritz Süllwold, ab 1965 Ordinarius für Psychologie an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt/Main und zwanzig Jahre lang einer der Herausgeber der renommierten „Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie" sowie Autor zahlreicher einschlägiger wissenschaftlicher Arbeiten, hat 1999 mit einer von ihm ausgeklügelten Methode kompetente und seriös erscheinende Zeitgenossen der nationalsozialistischen Zeit, Menschen der Jahrgänge 1907 bis 1927/28 aus allen deutschen Landschaften befragt. Die Ergebnisse legt er nun in einem geradezu aufregenden Buch unter dem Titel „Deutsche Normalbürger 1933–1945" vor.

Psychologe Süllwold bediente sich einer ausgefeilten Befragungsmethode. Er hat nicht etwa die Zeitzeugen über ihre eigene damalige Einstellung erzählen lassen. Dabei hätten sich zu viele Erkenntnisse eingeschlichen, die der Betreffende erst im Laufe der späteren Jahrzehnte gewonnen hat; die Versuchung wäre zu groß gewesen, die eigenen Erinnerungen zu schönen. Solche Fehlerquellen vermeidet Süllwold, indem er die Zeitzeugen fragt, wie sie die damaligen Einstellungen ihrer Umgebung zu Ereignissen, Vorstellungen usw. einschätzen.

Um Schönungen zu vermeiden, fragte Süllwold nach den Auffassungen der Mitbürger

So wurden die Antworten weitgehend objektiviert. Kontrollfragen an anderer Stelle dienten dem Ausschalten von Widersprüchen. Auf diese Weise ist ein weitgehend zu generalisierendes Meinungsbild entstanden, das weit abweicht von dem, was man heute den damals handelnden Normalbürgern unterstellt.

Als Normalbürger bezeichnet Süllwold Menschen, die seinerzeit keine herausragende Position einnahmen. Da es ihm um kompetente und seriös erscheinende Zeitgenossen ging, ist das Bildungsniveau der Befragten überdurchschnittlich hoch; 82 Prozent weisen einen Gymnasial- oder Oberschulabschluß auf. 194 Fragen legte er seinen Probanten vor.

Hier einige aufschlußreiche Beispiele:

Auf die Frage, wie viele Menschen damals den wirtschaftlichen Aufschwung und die Verminderung der Arbeitslosigkeit nach 1933 auf die neue Regierung zurückführten, lautete die Antwort: 98 Prozent. Die Nationalsozialisten erschienen also als Retter aus der existentiell bedrohlichen wirtschaftlichen Not. 96 Prozent hielten die Preise für Lebensmittel und Hausrat damals für angemessen. Das Streben nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit, nach Autarkie, das die damalige Regierung verfolgte, wurde von 71 Prozent der Normalbürger bejaht. Löhne und Gehälter betrachteten 84 Prozent als angemessen. 92 Prozent schätzten die damalige Arbeitsdisziplin und Arbeitsmoral hoch ein, 85 Prozent bezeichneten die „Deutsche Arbeitsfront" in der Regel oder in vielen Fällen als Sachwalter der Interessen der Arbeitnehmer.

Die Existenzsicherung im Alter wurde damals von 96 Prozent als zuverlässig und ausreichend angesehen. Unterstützung bei Krankheit und anderen Notfällen war für 46 Prozent ausreichend, bei 52 Prozent sogar gut.

Die Schaffung des preiswerten Radiogeräts „Volksempfänger", die auch unbemittelten Bürgern die Anschaffung eines Rundfunkgerätes ermöglichte, wurde von 79 Prozent als vorbildliche soziale Tat eingestuft. 92 Prozent gar betrachteten die Organisation „Kraft durch Freude", die beispielsweise auch armen Mitbürgern Urlaubsreisen zu erschwinglichen Preisen anbot, als eine „vorbildliche soziale Großtat".

Das Verhalten der Beamten wird von 96 Prozent als korrekt, von 20 Prozent als hilfsbereit und von 19 Prozent als arrogant und von fünf Prozent als uninteressiert bezeichnet. Zuverlässigkeit, Ehrlichkeit und Unbestechlichkeit bescheinigen 79 Prozent den Beamten „in der Regel", 17 Prozent sogar „oft", nur vier Prozent nie oder selten.

Das Verhalten der damaligen Polizei wird von 72 Prozent der Bürger als korrekt, von 20 Prozent sogar als freundlich, von 23 Prozent als hilfsbereit und von 17 Prozent als überheblich, unfreundlich oder rücksichtslos gekennzeichnet. 64 Prozent der Normalbürger fühlten sich durch Justiz und Polizei hinreichend geschützt, weitere 35 Prozent auch, allerdings nur dann, wenn keine Politik im Spiel war.



„Vorbildliche soziale Tat"? *Deutsche vor dem Volksempfänger*

Die Leistungsanforderungen an Schulen, so beobachteten die Befragten, wurden von 98 Prozent der Normalbürger als angemessen bezeichnet, ebenso wie die Disziplin (92 Prozent). Aufschlußreich, daß nur 47 Prozent der Bürger meinten, Lehrer seien überzeugte Nationalsozialisten gewesen.

Auf die Frage, wovon damals die Bildungs- und Förderungschancen der Schüler abhängig waren, meinten nur zehn Prozent, „vom Einkommen der Eltern", während 90 Prozent geistige Leistungsfähigkeit und Begabung anführten.

Befragt nach dem Verhältnis der Ehepartner in der Zeit des Nationalsozialismus, glaubten die Befragten, 94 Prozent der Normalbürger seien der Ansicht gewesen, Mann und Frau seien gleichrangig. Sie meinten allerdings beobachtet zu haben, daß 46 Prozent der Bürger davon ausgingen, die Frau habe sich dem Manne unterzuordnen. Welche Grundhaltung nahmen die damaligen Normalbürger den Frauen gegenüber ein, wurde gefragt.

Die Antwort: 82 Prozent haben beobachtet, daß die Frau als Hausfrau und Mutter geehrt wurde, 55 Prozent als Mittelpunkt der Familie (Doppelnennungen waren möglich), 27 Prozent meinten, die Frau sei damals beruflich unterbewertet gewesen und acht Prozent vertraten die Ansicht, die Bürger hätten die Frau im Vergleich zum Manne als weniger leistungsfähig bezeichnet.

Älteren Menschen wurden von 72 Prozent der Bürger damals Respekt und Verehrung entgegengebracht, 32 Prozent hatten beobachtet, daß man Ältere wegen ihrer wertvollen Erfahrungen schätzt. Nur zwei Prozent hatten den Eindruck, die Alten seien als Ballast empfunden worden.

Die Reihenfolge der damals geltenden sozialen Werte und Tugenden ist aufschlußreich: An erster Stelle steht die Pflichterfüllung (90 Prozent), gefolgt von Kameradschaft (75 Prozent), persönliche Disziplin (65 Prozent), Treue (61 Prozent), Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft (56 Prozent), persönliche Ehre sowie Mut und Tapferkeit (jeweils 54 Prozent).

Die Befragungen von Prof. Süllwold ergaben, daß 62 Prozent der Normalbürger generell nicht den Eindruck hatten, einer Schreckensherrschaft ausgesetzt zu sein, während 66 Prozent aber meinten, gelegentlich derartiges gespürt zu haben. 61 Prozent kannten nach den Beobachtungen der Befragten damals nicht den Namen eines einzigen KZs. Soweit sie bekannt waren, galten sie vor dem Krieg als gewöhnliche Straflager insbesondere für Asoziale.

Studienergebnisse widersprechen dem zeitgenössischen Bild drastisch: Sie werden Debatten auslösen

Zur politischen Einstellung: 55 Prozent der Deutschen empfanden den Versailler Vertrag als tief demütigend, 67 Prozent als Ungerechtigkeit, 40 Prozent als unerfüllbar, während nur drei Prozent damals die heute weit verbreitete Meinung vertraten, der Versailler Vertrag der Sieger über die Besiegten sei angemessen und erträglich gewesen.

Der Gedanke der Volksgemeinschaft, also die Überwindung sowohl des Klassenkampfes als auch der Klassenschranken im allgemeinen, galt für 56 Prozent der Normalbürger als fortschrittlich. 25 Prozent meinten, die Idee der Volksgemeinschaft sei unrealistisch oder nur Propaganda. 62 Prozent der Normalbürger beobachteten in ihrer Umwelt bei Kriegsausbruch Niedergeschlagenheit und Bedrücktheit, zwölf Prozent gar Verzweiflung. 72 Prozent gingen davon aus, daß die „kapitalistischen Mächte" für den Krieg verantwortlich waren. Hitlers mehrfach nach Kriegsausbruch ausgedrückte Friedensbereitschaft war für 69 Prozent einleuchtend. Die Ausweitung des Krieges auf die Sowjetunion wurde von 66 Prozent mit Sorge, von 35 Prozent gar mit Niedergeschlagenheit registriert. Die alliierte Forderung nach bedingungsloser Kapitulation Deutschlands wurde von 78 Prozent der Normalbürger als Grund dafür betrachtet, daß Bemühungen um eine vorzeitige Beendigung des Krieges sinnlos gewesen wären. Die Frage, ob die Deutschen gegen Ende des Krieges Angst vor der Rache der Sieger wegen angeblicher deutscher Untaten hatten, wird von nur vier Prozent der Befragten bejaht.

Für manche überraschend mag die Feststellung sein, daß für die Mehrheit der deutschen Normalbürger das Interesse an der Judenfrage nur gering war (so 46 Prozent der Befragten). Nur vier Prozent meinten, die Judenfrage habe eine „große Rolle" gespielt.

Berührungen zwischen Juden und Nichtjuden waren viel seltener als heute angenommen. Während jüdische Ärzte von 97 Prozent der Normalbürger positiv beurteilt wurden, galt das für nur 36 Prozent im Hinblick auf jüdische Kaufleute. Auf die Frage, wie die Bürger auf die sogenannte Reichskristallnacht am 9. November 1938 reagiert hätten, war die Antwort, man habe nur bei einem Prozent der Bürger Zustimmung beobachtet. Der Rest habe durchweg mit Befremden, bedrückt oder mit Sorge die Ereignisse beobachtet. 48 Prozent hätten, als die Juden aus den deutschen Städten verschwanden, keinen Zweifel an der Erklärung gehabt, sie würden im Osten neu angesiedelt, während weitere 34 Prozent beobachteten, daß Zweifel daran bei nur wenigen bestanden.

Von den Vernichtungslagern im Osten wußten nach Beobachtungen der Befragten 87 Prozent nicht das geringste, während zwei Prozent die Namen solcher Lager kannten. Auf die Frage, wie viele Normalbürger wohl Kenntnis von den Massentötungen von Juden hatten, ergaben die Antworten, daß 68 Prozent nie etwas davon erfahren hatten, während 30 Prozent nur ihnen unglaubwürdige Gerüchte gehört hatten. Auch hier war die Zahl jener, die darüber zuverlässig informiert waren, gering, sie lag bei zwei Prozent.

Hier kann nur ein Ausschnitt aus den für viele wohl überraschenden Ergebnissen der Forschungsarbeit von Prof. Süllwold geboten werden. Wegen seiner Sachlichkeit und wegen der überprüfbaren Ergebnisse verdient das Buch vor allem unter Menschen der Jahrgänge, die Deutschland vor 1945 nicht mehr bewußt erlebt haben, eine weitere Verbreitung, doch ist zu befürchten, daß viele an einer realitätsgerechten Geschichtsschreibung, zu der diese geschichtspsychologische Untersuchung einen wichtigen Beitrag leistet, nicht interessiert sind. ■

Fritz Süllwold, Deutsche Normalbürger 1933–1945. Erfahrungen. Einstellungen. Reaktionen. 334 Seiten, geb. mit Schutzumschlag. 20,40 Euro / 39,90 Mark. Herbig Verlag, München 2001

Aus dem Deutschen Bundestag

Der Fuldaer CDU-Abgeordnete Martin Hohmann zum Thema „deutsche Zwangsarbeiter:

„Noch immer ungelöst ist die Wiedergutmachung für verschleppte Deutsche und deutsche Zwangsarbeiter. Am Schicksal von Gustav Ullrich aus Helmstedt wurde dies deutlich. In sowjetischer Kriegsgefangenschaft wurde er 1948 zu 25 Jahren Zwangsarbeit im Besserungslager verurteilt. In Workuta am Polarkreis und in der sowjetischen Stadt Asbest hatte er zu schuften. Viele seiner Kameraden haben das Lager nicht überlebt, viele sind inzwischen gestorben. Die Mißachtung seiner Vergangenheit als deutscher Häftling in sowjetischer Gefangenschaft durch den deutschen Staat hat ihn betroffen gemacht und enttäuscht.

Wenn wir – das ist meine große Bitte an die Regierung – ausländischen Zwangsarbeitern, die unter dem NS-Regime gelitten haben, Entschädigungen zahlen, dann sollten wir auch deutsche Zwangsarbeiter, die unter dem Stalin-System gelitten haben, in gleicher Weise zu berücksichtigen versuchen.

Gustav Ullrich hat seine Enttäuschung mit ins Grab genommen. Während des Petitionsverfahrens – deswegen darf ich den Namen hier einmal erwähnen – ist er im letzten Monat verstorben.

Meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen, tun wir bitte gemeinsam etwas für die letzten überlebenden deutschen Zwangsarbeiter! Tun wir etwas für mehr Gerechtigkeit für die kleinen Leute!"

(Protokoll der 208. Sitzung am 13. Dezember 2001)

»Die Partei hat immer recht«

Globale Aspekte des Ortstafelstreits von Kärnten / Von R. G. Kerschhofer

Der jetzt neu entfachte Streit um zweisprachige Ortstafeln in Kärnten erinnert tatsächlich an „Schilda" (vgl. Folge 1/2000), er geht aber weit darüber hinaus und ist vor allem wegen der jüngsten Entwicklungen in Berlin von mehr als lokalem Interesse: Er illustriert nämlich eindrucksvoll das linke „Demokratie-Verständnis" und den „Marsch durch die Institutionen".

Zunächst zum Auslöser: Ein (ortsansässiger!) slowenisch-kärntnerischer Rechtsanwalt namens Vouk hatte vor Jahren wegen Geschwindigkeitsüberschreitung im Ortsgebiet eine Strafverfügung erhalten, diese aber bis zur höchsten Instanz hinauf angefochten. Begründung: Mangels zweisprachiger Ortstafeln sei nicht erkennbar, ob man sich innerorts befinde! Deutsch-kärntnerische Schnellfahrer waren nie auf ähnliche Ideen gekommen, und daher fällte der Verfassungsgerichtshof das Urteil, daß ab sofort auch Gemeinden mit weniger als 25 Prozent slowenischer Bevölkerung zweisprachig zu beschildern seien. Logisch.

Ein ähnlich weltfremder Beschluß der Regierung in Wien hatte schon zu Kreiskys Zeiten den kärntnerischen „Ortstafelkrieg" ausgelöst. Denn die praktische Schwierigkeit lag darin, daß eine Volksgruppenfeststellung von einigen Minderheitenvertretern und vor allem von der vereinigten Linken stets sabotiert wurde – unter anderem dadurch, daß man österreichweit dazu aufrief, sich als Slowene zu deklarieren! Mit den ortsansässigen Slowenen (etwa 10.000 bis 15.000) hatte sich die kärntnerische Landesregierung auch ohne Zählung längst geeinigt. Die neue politische Brisanz rührt aber daher, daß die jugoslawischen Ansprüche auf kärntnerisches Gebiet auch im Nachfolgestaat Slowenien weiterleben – ja sogar in Schulatlanten und Geschichtsbüchern dieses EU-Kandidaten ihren Niederschlag finden.

Das fragwürdige und praxisfremde Urteil quittierte der Landeshauptmann von Kärnten, Jörg Haider, mit dem Vorwurf, Gerichtspräsident Adamovich habe die Streitfrage mit dem slowenischen Präsidenten Kucan während dessen jüngsten Staatsbesuchs abgesprochen und sich daher „unwürdig" verhalten. Die slowenischen Medien hatten ziemlich eindeutig über dieses Treffen berichtet, aber was ist schon von Medien zu halten, wenn die Hauptbeteiligten dementieren – ein österreichischer Richter mit serbischen Wurzeln und ein wendekommunistischer, jetzt sozialdemokratischer Staatspräsident, der nachweislich vom Auslöser, dem Rechtsanwalt Vouk, auf das Treffen vorbereitet worden war. Adamovich reagierte auf Haiders Anschuldigungen damit, daß er gegen sich selbst ein Amtsenthebungsverfahren einleitete, welches seine Kollegen prompt ablehnten. Aha!

Nun, auch Verfassungsrichter sind nur Menschen, und daher ließen sich acht der vierzehn Mitglieder des (hauptberuflich bezahlten, doch nur nebenberuflich agierenden) Gremiums von der SPÖ und die übrigen sechs von der ÖVP bestellen – auf Lebenszeit. Allerdings war es auch jahrzehntelange Praxis der Regierungsparteien SPÖ und ÖVP, jene ihrer Gesetze, die das oberste Gericht als verfassungswidrig aufgehoben hatte, postwendend mit Zweidrittel-Mehrheit als Verfassungsgesetz nochmals zu beschließen und mit mehr als hundert solcher Aktionen die Bundesverfassung zu einem in sich widersprüchlichen Flickwerk zu machen. Die „allgemeine Erregung" über Haiders Vorwurf der Parteilichkeit und über seine Bemerkung, der Verfassungsgerichtshof gehöre „zurechtgestutzt", kommt jetzt just von jenen, die diesen selber immer zurechtzustutzen pflegten, wenn er sich nicht parteikonform verhalten hatte.

Die SPÖ, welche der jetzigen Regierung nach wie vor die (sozial-)demokratische Legitimität abspricht, kann noch locker zwei oder drei Legislaturperioden in Opposition verkraften. Denn ein halbes Jahrhundert Regierungsbeteiligung, davon die letzten 30 Jahre in führender Position, haben für nachhaltige Weichenstellungen gesorgt. In öffentlicher Verwaltung, Justizapparat, Exekutive, Sozialversicherung, Schulwesen, „moderner" Kunst und natürlich im staatlichen Runkfunk ORF gibt es unzählige Parteigünstlinge, die de facto unkündbar und meist nicht einmal versetzbar sind.

Hinzu kommt, daß beträchtliche Teile des Volksvermögens (z. B. die Anteile an der Bank Austria) vorsorglich in „Stiftungen" ausgelagert und so jedem Zugriff einer nichtlinken Personalpolitik entzogen wurden. Wer also dieses in Jahrzehnten natürlich gewachsene System kritisiert, der kann doch nur „undemokratisch" sein und die „Zerschlagung des Rechtsstaats" im Sinne haben – oder? ■

Michels Stammtisch:

Raus späte Einsicht

„Wäre doch der Herr Bundespräsident schon viel früher einmal an unseren Stammtisch gekommen", hieß es im Deutschen Haus. Johannes Rau hätte dann schon vor vielen Jahren hören können, wie miserabel es um das deutsche Bildungswesen bestellt ist.

Doch solange die Deutschen über das Schulwesen am Stammtisch klagten, geschah nichts. Erst als die internationale Pisa-Studie unsere Schüler auf den hintersten Plätzen sah, rieben sich Politik, Medien, Arbeitgeber, Gewerkschaften, Kirchen und Verwaltungen die Augen. Als sei der jahrzehntealte Skandal plötzlich über Nacht gekommen.

Medienwirksam sah sich nunmehr der Herr Bundespräsident veranlaßt, Bildung zur Chefsache zu machen. Das hätte Herr Rau schon vor drei Jahrzehnten tun können. Schließlich war er acht Jahre Wissenschaftsminister und 20 Jahre Ministerpräsident im größten Bundesland NRW. Sind es doch die Länder, die Schule und Bildung zu verantworten haben.

Der Stammtisch meinte, drei Jahrzehnte seien genau so lange wie die Auswirkungen der 68er-Kulturrevolution, die unsere Schulen ruiniert haben. Systematisch habe man die „Sekundärtugenden" diskriminiert: Fleiß, Ausdauer, Ordnung, Sauberkeit, Pünktlichkeit, Disziplin. Auf ein Leben, das nicht nur aus Jux und Tollerei bestehe, könnten Spaß, spielerisches Lernen und kritischer Diskurs allein nicht vorbereiten.

Zu der späten Erkenntnis, daß Bildungseinrichtungen zu „Häusern des Lernens" gemacht werden müßten, fiel dem Stammtisch nur die Frage ein: „Na, zu was denn sonst?"

Euer Michel

Gedanken zur Zeit:

Die preußischen Tugenden und der Widerstand

Erinnerung an Claus Schenk von Stauffenberg / Von Stefan Winckler

„Ich könnte den Frauen und Kindern der Gefallenen nicht in die Augen sehen, wenn ich nicht alles täte, weitere sinnlose Menschenopfer zu verhindern."

Stauffenberg 1943

Wer Claus Schenk von Stauffenberg war, kann jeder halbwegs gebildete Mensch beantworten. Und doch ist sein Name weniger in der Öffentlichkeit präsent, als er es eigentlich verdient. So ist seine Biographie weder in dem Band „Die großen Deutschen unserer Epoche" (herausgegeben von I. Gall, 1985) vertreten, und auch in „Die Großen der Weltgeschichte" (herausgegeben von K. Fassmann und anderen, 1971 bis 78) suchen wir ihn vergebens. Zwar sind Straßen nach ihm benannt, aber sie fallen kaum auf.

Daher finde ich es gut, daß *Das Ostpreußenblatt* die deutsche Geschichte und die Frage nach den preußischen Tugenden aufgreift und sich so den Untertitel „Preußische Allgemeine Zeitung" redlich verdient. Auch wenn Stauffenberg kein Preuße im engeren Sinne war, so war er doch von beispielhaften – eben preußischen – Tugenden beseelt.

Stauffenberg, geboren am 15. November 1907 (bezeichnenderweise wies kaum jemand auf diesen Gedenktag hin) im schwäbischen Jettingen, war mütterlicherseits ein Urenkel General Gneisenaus, während sein Vater als Oberhofmarschall des württembergischen Königs diente. Von früh an musisch geprägt (er spielte Cello und kam in den Kreis des Dichters Stefan George), entschied er sich aber 1926 für eine Offizierslaufbahn, vielleicht das Goethe-Wort im Sinn, wonach es „nichts besseres gebe als einen gebildeten Offizier". Die sehr harte Ausbildung, mit der die Reichswehr ihre Begrenzung auf 100.000 Mann auszugleichen versuchte, schien ihn nicht zu hindern. Mehrfach verwahrte er sich gegen die Schmähung der Farben Schwarz-Rot-Gold. Das Ideal des Katholiken Stauffenberg war aber nicht die Republik mit ihrer Parteien- und Verbandsvielfalt, sondern das Heilige Römische Reich, dessen Kaisermacht (Biographie des Staufers Friedrich I.) damals von Ernst Kantorowiez eindrucksvoll beschrieben wurde. Den Nationalsozialismus dürfte er mit Ambivalenz erlebt haben: Die Roheit und Gewalt der proletarischen SA einerseits, ebenso die Kampfansage an die christlichen Traditionen Deutschlands erkannte er, doch die Offiziere (1930 war er als Jahrgangsbester Leutnant) waren zur politischen Zurückhaltung verpflichtet. Ob er den Totalitarismus Hitlers schon Mitte der dreißiger Jahre als einen Bruch mit deutschen Traditionen gesehen hat (vorher gab es eben keine Parteiherrschaft und keine Erziehungsdiktatur), muß offen bleiben. Wie eine Reihe bekannter, kenntnisreicher Persönlichkeiten (Beck, Hoepner) erkannte aber auch Stauffenberg 1938/39 ein Vabanquespiel Hitlers, das mit Krieg und Niederlage enden mußte. Nach dem 1. September 1939 staunte zunächst auch Stauffenberg über die deutschen Siege (an denen er als Rittmeister auch seinen Anteil hatte). Oft mehrere Aufgaben gleichzeitig erfüllend, rastlos alles selbst in Augenschein nehmend, erkannte Stauffenberg, daß Hitler ein Dilettant war, dessen militärisches Glück nicht von Dauer sein konnte: Die Niederlage des Rußlandkrieges schien mit dem Winter 1941/42 vorgezeichnet, ohne daß Hitler die Konsequenzen gezogen hätte. Des weiteren gab es keine klare Gliederung der Befehlswege, sondern sich widersprechende Kompetenzen – Stauffenberg sprach dies 1941 offen an einer Kriegsakademie aus. Russische Kriegsgefangene, die gegen Stalin kämpfen wollten, gingen elend zugrunde, eine brutale Besatzungspolitik im Osten sowie die Massenmorde an Juden konnte er mit Blick auf die Opfer und mit Blick auf die Ehre der Frontsoldaten nicht hinnehmen.

»Es gibt nichts besseres als einen gebildeten Offizier«

Tieffliegerbeschuß an der nordafrikanischen Front kostete ihn eine Hand und ein Auge. Trotzdem entwickelte er sich mehr und mehr zum Motor des konservativen (Goerdeler) und militärischen (Beck) Widerstands, insbesondere wegen des Plans, das Ersatzheer im Inneren unter der Parole „Walküre" zu einem Staatsstreich zu nutzen, um noch etwas von Deutschlands Ehre und Substanz „von innen heraus" zu retten. Als sein wichtiger Verbündeter ist Henning von Tresekow zu nennen. Nach einem gelungenen Attentat war zunächst an eine Beendigung des Nationalsozialismus, dann an eine Verfassungsordnung zu denken, über die die Frontsoldaten maßgeblich zu entscheiden hatten. Wie wir wissen, ließ General Fromm, auch um seine eigene Mitwisserschaft zu kaschieren, Stauffenberg am 20. Juli 1944 im Bendler-Block standrechtlich erschießen. „Es lebe das geheime Deutschland" waren Oberst Stauffenbergs letzte Worte.

Bis heute ein Vorbild für Gewissen und für Pflichtbewußtsein

Was bleibt von Stauffenberg und seinem Kreis für uns heute? Die Tugenden Stauffenbergs verdienen zu allen Zeiten eine eingehende Betrachtung, gerade heute, wo geistige Oberflächlichkeit, mangelnde Verbundenheit mit der kulturellen Tradition Deutschlands und ein Selbstverwirklichungsdrang bei vielen Menschen stark ausgeprägt sind. Daher ist ein Nachdenken über Gewissen, Bildung und Kultur, Elite und ihre Verpflichtung zur Höchstleistung und zum Vorbild, Treue zum Vaterland und den abendländischen Werten stets zu begrüßen, und das keineswegs nur im engeren politischen Zusammenhang. ■

In Kürze

Teure Zuwanderer

„Von Zuwanderung profitiert in erster Linie der Migrant, nicht der Staat." Zu diesem Ergebnis kommt der Bevölkerungswissenschaftler an der Universität Bielefeld und Präsident der Deutschen Gesellschaft für Demographie Herwig Birg in einem für das bayerische Innenministerium erstellten Gutachten. Da Zuwanderer dreimal öfter Sozialhilfe bezögen als deutsche und doppelt so häufig arbeitslos seien, so der Wissenschaftler, finde derzeit eine „deutliche Umverteilung" zugunsten dieser ausländischen Personengruppe statt. Bleibe ein Einwanderer bis zu zehn Jahren in Deutschland, erhalte er im Durchschnitt 4.631 D-Mark mehr vom Staat, als er an Steuern und Sozialabgaben zahle. Oft gleiche sich die Bilanz erst nach einem Vierteljahrhundert aus.

Deutscher Orden

Gottfried Keindl, dem Prior des Deutschen Ordens, droht die strafweise Versetzung in den Laienstand. Gegenwärtig läuft gegen den 53jährigen Geistlichen, unter dessen Leitung der Orden ein Defizit von etwa 200 Millionen Euro erzielt hat, ein vatikanisches Verfahren.

Kritische Beurteilung

Eine überwältigende Mehrheit, nämlich 70 Prozent, beurteilt die Arbeitsmarktpolitik der rot-grünen Bundesregierung als schlecht. Das ist das Ergebnis einer Emnid-Umfrage im Bundesgebiet. Nicht einmal ein Viertel der 500 Befragten, nämlich 24 Prozent, ist der Ansicht, daß die Regierung eine gute Arbeit in diesem Politikbereich leiste. Sechs Prozent machten keine Angabe.

Wieder »Laibach«

Jörg Haider, Regierungschef Kärntens und ehemaliger Vorsitzender der FPÖ, hat angeordnet, daß auf den Hinweisschildern der Kärntner Autobahnen die slowenische Hauptstadt nicht mehr als „Ljubljana", sondern wieder als „Laibach" erscheint.

Plausibler Grund

Albrecht Schmidt, Vorstandsvorsitzender der Hypovereinsbank, hat die Tatsache, daß auf den Rückseiten der deutschen Euro- und Cent-Münzen keine berühmten Deutschen abgebildet sind, wie folgt begründet: „Offensichtlich sind die deutschen Eichen schöner als die deutschen Menschen."

Rudi der Retter

Alle Dinger haben Seiten
und zumindest deren zwei,
doch es läßt sich meistens streiten
welche wohl die gute sei:

Rudi etwa wär' Geschichte
ohne Taliban-Konflikt,
der die Flug- und Spaßberichte
bündnistreu im Keim erstickt.

Anderseits – dank Schicksals Walten –
darf auch Rudi Retter sein:
Bombenziel für sich behalten –
fällt ihm nicht im Schlafe ein.

Dritterseits dafür zum Lohne
kriegt vielleicht er – inschallah –
gar ein Denkmal in der Zone
dort am Horn von Afrika …

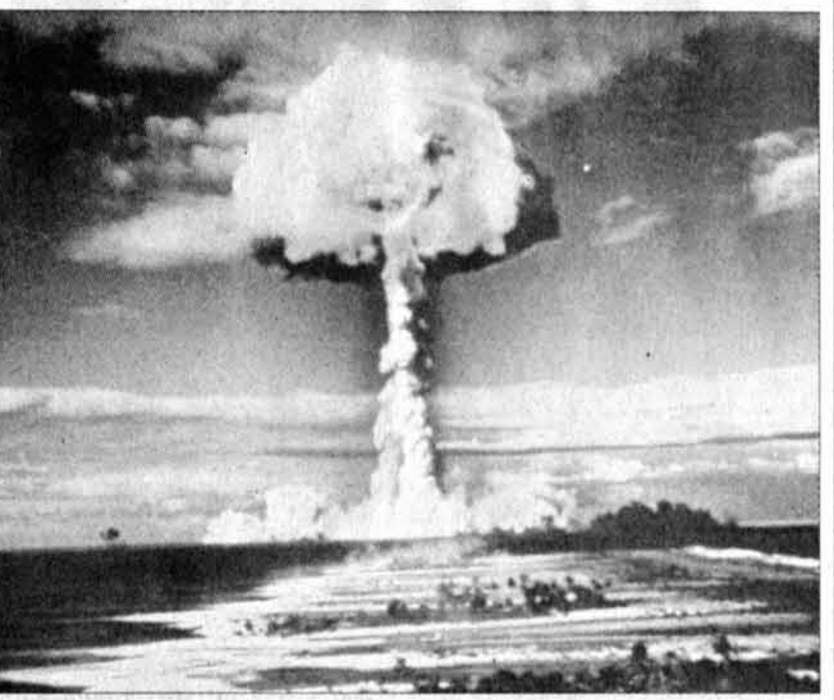
Pannonicus

Kaschmir-Konflikt:

Nukleares »Säbelrasseln«

Wie gefährlich sind Pakistans und Indiens Kernwaffen? / Von Jan Heitmann

Auf dem Indischen Subkontinent rasseln die Säbel. Indien und Pakistan ziehen an der Grenze Truppen zusammen und bringen ihre Waffen in Stellung. Was die Lage auch aus Sicht der Europäer bedrohlich macht, ist die Tatsache, daß beide Kontrahenten über Atomwaffen verfügen. Doch so bedrohlich, wie dieses Atomwaffenpotential auf den ersten Blick erscheinen mag, ist es indes nicht. Weder Indien noch Pakistan sind quantitativ noch qualitativ in der Lage, mit ihren Nuklearwaffen über die Region hinaus zu wirken. Zur Entfesselung eines kontinentalen oder gar globalen Atomkrieges ist keiner der Konfliktgegner in der Lage.



Horror-Szenario: *Wie ein riesiger Pilz steht die sogenannte Basiswolke über dem nuklearen Detonationsherd.* Foto: dpa

Schätzungen zufolge hat Pakistan 15 bis 20 Atomsprengköpfe in den Arsenalen, während Indien über 25 bis 40 Atomsprengköpfe verfügen dürfte. Als Verbringungsmittel stehen beiden Ländern Kurz- und Mittelstreckenraketen in unbekannter Anzahl, jedoch keine Interkontinentalraketen zur Verfügung.

Beide Seiten werden sich des großen Risikos und der Folgen eines Ersteinsatzes atomarer Kampfmittel bewußt sein. Doch dürfte die Entscheidung hierüber weniger von der Vernunft als vielmehr vom Verlauf des nächsten bewaffneten Konfliktes zwischen beiden Ländern abhängen. Indien hat derzeit mehr als 1,2 Millionen Mann unter Waffen. Seine Streitkräfte sind damit doppelt so stark wie die Pakistans und auch besser ausgebildet und ausgerüstet. Zudem sind die pakistanischen Truppen derzeit an der Grenze zu Afghanistan gebunden. Sollte es zu einem konventionellen Waffengang kommen, gilt ein Sieg Indiens also als sicher. Dann aber könnte Pakistan zur Abwendung der Niederlage zum Ersteinsatz von Atomwaffen greifen. Denn atomare Massenvernichtungsmittel sind primär die Waffe des „kleinen Mannes", des auf dem Gebiet konventioneller Bewaffnung Unterlegenen.

Die Folgen eines atomaren Schlagabtausches wären für beide Länder verheerend, doch wäre seine Wirkung gleichwohl auf die Region begrenzt. Denn beide Länder verfügen lediglich über taktische Nuklearwaffen, die in erster Linie als Gefechtsfeldwaffen unmittelbar und lokal begrenzt gegen die feindliche Streitmacht eingesetzt werden. Dies schließt ihren gezielten Einsatz gegen die unbeteiligte Zivilbevölkerung natürlich nicht aus.

Was aber hätten die Kriegführenden zu erwarten? Bei der Detonation eines Atomsprengkörpers werden in sehr kurzer Zeit große Energien freigesetzt. Diese wirken gemeinsam, aber mit unterschiedlicher Dauer, als Druckwelle, thermische Strahlung, Kernstrahlung und elektromagnetischer Impuls. Ihre Intensität – und damit Art und Ausmaß der Verluste, Schäden und Zerstörungen – ist von der freigesetzten Energie, der Detonationsart (Luft- oder Bodendetonation) und den Umweltfaktoren wie Geländeform, Geländebedeckung und Wetter abhängig. Die Detonation beginnt mit einem grellen Lichtblitz. Es entsteht ein Feuerball, um den sich eine Detonationswolke bildet. Eine vom Feuerball erzeugte starke Luftströmung reißt Staub, Wasser und Erdreich nach oben. Um den Detonationspunkt entsteht die charakteristische Basiswolke.

Die Druckwelle breitet sich vom Detonationspunkt nach allen Seiten zunächst mit Überschallgeschwindigkeit, dann mit Schallgeschwindigkeit aus. Sie wirkt durch Überdruck, der beim Menschen innere Verletzungen hervorrufen und ihn auf diese Weise schwer verwunden oder töten kann, sowie durch heftigen Sturm, der Gebäude und Infrastruktur beschädigt. Die thermische Strahlung besteht aus einem grellen Lichtblitz und der Wärmestrahlung. Letztere kann Hautverbrennung verursachen und Brände entfachen. Die elektromagnetischen Wellen, die bei einer atomaren Explosion in Sekundenbruchteilen freigesetzt werden, wirken nicht auf den Menschen, können aber elektronische Geräte unbrauchbar machen.

Die Folge einer Atomexplosion, gegen die es den geringsten Schutz gibt, ist die Kernstrahlung. Dabei wird zwischen der Anfangs- und der Rückstandsstrahlung unterschieden. Die Anfangsstrahlung tritt unmittelbar nach der Detonation auf. Sie breitet sich vorwiegend geradlinig aus, ein Teil wird abgelenkt und trifft als Streustrahlung auf die Erdoberfläche. Die Rückstandsstrahlung besteht aus der Strahlung von radioaktiven Stoffen um den Detonationspunkt und der Strahlung des radioaktiven Niederschlages (Fallout). Die Rückstandsstrahlung schwächt sich im Laufe der Zeit von selbst immer mehr ab, sie kann aber Wochen oder auch Monate anhalten. Kernstrahlung schädigt Lebewesen. Das Ausmaß der Schädigung hängt von der aufgenommenen Dosis, also der Menge an absorbierter Kernstrahlung und der Dauer der Bestrahlung, und davon ab, ob der ganze Körper oder nur Teile davon getroffen wurden. Die vom Fallout ausgehende Kernstrahlung gefährdet den Menschen, wenn er sich zu lange ohne ausreichenden Schutz in verstrahltem Gelände aufhält oder verstrahltes Material benutzt, wenn sich strahlende Teilchen auf der Haut oder der Bekleidung ablagern oder wenn strahlende Teilchen durch Nase, Mund oder Wunden in den Körper eindringen. Kernstrahlung wird durch Materie abgeschwächt. Je dicker und dichter die Materie (z. B. Fahrzeugwände, Mauerwerk) ist, umso mehr Strahlung hält sie zurück.

So furchterregend sich dieses Szenario liest, so ist es doch lokal begrenzt und nur für die beiden Kontrahenten wirklich beängstigend. Die Waffenwirkung wäre auf das Gefechtsfeld und wichtige Infrastruktureinrichtungen des Feindes beschränkt. Ein Masseneinsatz der verfügbaren Atomsprengköpfe aber wäre, ganz abgesehen von politischen Erwägungen, für keine der beiden Seiten ratsam. Zu groß wäre die Gefährdung des eigenen Territoriums durch die eigene Waffenwirkung. Denn Winde, die den Fallout über das Land treiben, kennen keine politischen Grenzen. Auch wäre eine Zerstörung und langfristige Verstrahlung des zu gewinnenden Raumes sinnlos. Und schließlich würde die atomare Reaktion des Feindes auf dem Fuße folgen. Es bleibt also zu hoffen, daß in Neu Delhi und Islamabad die Vernunft siegt.

Die gegenwärtige globale Sicherheitslage schürt auch ebenso diffuse wie unbegründete Ängste vor einer atomaren terroristischen Bedrohung. Mancher sieht islamische Fundamentalisten bereits an einer Atomrakete basteln oder eine in einem Koffer abgestellte Atombombe in der New Yorker Innenstadt detonieren. Angeblich lassen sich Anleitungen für den Bau einfacher Atombomben im Internet finden. Nun mag die Konstruktion einer Atombombe ja in der Theorie einfach sein, doch dürfte sie in der Praxis nicht zuletzt daran scheitern, daß waffentaugliches Atommaterial eben nicht frei verfügbar ist. Der „kleine Atombaukasten für jedermann" mit Material aus der Drogerie um die Ecke ist lediglich das Produkt einer allzu blühenden Phantasie.

> Der kleine Baukasten mit der »Atombombe für jedermann« ist nur ein Produkt der Phantasie

Jemand mit den Verbindungen und der Finanzkraft eines Osama bin Laden wäre vielleicht in der Lage, waffentaugliches Material – beispielsweise aus der Konkursmasse der Sowjetarmee – zu beschaffen. Doch bis zur Konstruktion einer funktionstüchtigen nuklearen Massenvernichtungswaffe wäre es dann noch immer ein sehr weiter Weg. ■

Zitate · Zitate

„Man kann nicht in Berlin mit der PDS regieren und mit der Union die Leute nach Afghanistan schicken."

Michael Glos,
Vorsitzender der CSU-Landesgruppe im Deutschen Bundestag

„Gebt den alten Gefängniswächtern nicht den Schlüssel der Stadt in die Hand."

Erhart Neubert,
Mitbegründer vom „Demokratischen Aufbruch"

„Berlin ist die Experimentierbühne für Schröder im Bund."

Guido Westerwelle,
Bundesvorsitzender der FDP

„Gute Nacht, Berlin!"

Edmund Stoiber,
bayerischer Ministerpräsident und Vorsitzender der CSU

„Ich bin erschrocken darüber, daß nicht mehr gefragt wird, welche Geschichte die PDS mitzuverantworten hat, und daß sie trotz der Kontinuität ihrer Kader eine derart große Resonanz findet. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß, je länger die DDR-Zeit zurückliegt, um so schneller auch vergessen wird, wie unfrei sie einmal war."

Wolfgang Huber,
Bischof der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg

„Wir haben die Verbrechen des DDR-Regimes von Jahr zu Jahr mehr verharmlost. Wir haben SS und Gestapo als verbrecherische Organisationen dargestellt und dabei die Stasi inzwischen wieder außer acht gelassen."

Henning Röhl,
Geschäftsführer des Bibel-Fernsehens und ehemaliger MDR-Fernsehdirektor

„Zwölf Jahre nach dem schmählichen Zusammenbruch der DDR, deren Staatspartei sie beerbten, können die Postkommunisten wieder in der deutschen Hauptstadt mitregieren. Wer das den Bürgerrechtlern 1989 prophezeit hätte, wäre nur verlacht worden. Die Verantwortung für die Rückkehr der SED-Nachfolger in den Senat der deutschen Metropole trägt allein die SPD, die bedenkenlos die Verhandlungen über eine Ampelkoalition scheitern ließ, um dann im Schnellverfahren in die Arme ihres Wunschpartners zu sinken. Ein trauriges Kapitel in der Geschichte dieser Partei, die sich so große Verdienste um Demokratie und soziale Gerechtigkeit erworben hat und nun mit einer PDS die Geschicke Berlins lenkt, die ungeachtet der Präambel der Koalitionsvereinbarung generell das Verhältnis zu ihrer Vergangenheit und zur Gesellschaftsordnung der Bundesrepublik nicht überzeugend geklärt hat."

„Neue Osnabrücker Zeitung"
vom 8. Dezember 2002

„Rot-Rot regiert gegen den Willen des Bundes, gegen den Willen vieler Berliner, gegen den Wunsch von Grünen und der FDP, die – zumindest in Teilen – zu einer Ampelkoalition bereit waren. Es regiert gegen die älteren West-Berliner, die nicht vergessen können, und gegen die Fragmente von Bürgertum, die die zerklüftete Stadt noch beherbergt. Rot-Rot ist eine Koalition der sozialdemokratisch-sozialistischen Milieus."

„Berliner Zeitung"
vom 8. Dezember 2002

„Erst wenn sich die PDS homogen zum Grundgesetz bekennt, ist sie meiner Meinung nach koalitionsfähig."

Georg Sterzinsky,
Kardinal und Erzbischof von Berlin

Berlin: Ehrung für Albrecht Haushofer

Die Mittellage durchdenken

»Geopolitik« ist in Deutschland wieder salonfähig geworden / Von Martin Schmidt

Es hat schon seine besondere Bedeutung, wenn am 7. Januar vor dem Innenministerium in Berlin im Beisein Schilys ein Denkmal für Albrecht Haushofer eingeweiht wurde. Denn damit erhielt nicht nur ein NS-Gegner aus dem Umfeld des 20. Juli seine späte Ehrung, überdies kann man die Denkmalsenthüllung auch als Rehabilitierung der Geopolitik verstehen.

Albrecht Haushofer und noch mehr sein Vater, der General Karl Haushofer (1896-1946), gehören neben Friedrich Ratzel (1844-1904) zu den Protagonisten der Geopolitik in Deutschland, einer Wissenschaft, die mit Verweis auf „Lebensraum"-Theorien der NS-Zeit jahrzehntelang tabu war.

Dabei ist „Geopolitik" oder „Geostrategie", wie heute oft gesagt wird, als Lehre vom Einfluß des Raumes auf die Politik einer Nation eine von alters her geachtete Disziplin. Ganz selbstverständlich haben Staatstheoretiker wie Plato, Aristoteles, Machiavelli, Kant, Herder oder Hegel die Wichtigkeit geographischer Gegebenheiten für die Politik erkannt.

Im dem Buch „Geopolitik heute" von Heinz Brill (1994) heißt es zum Wesen dieser Wissenschaft: „Charakteristisch für geopolitisch geprägte Weltbilder ist es, daß zwischen den wie auch immer definierten regionalen Einheiten eine zumindest latente Konkurrenz angenommen wird. Unter diesem Blickwinkel erscheinen globale Wandlungsprozesse nicht zuletzt als Ergebnis der Auseinandersetzung zwischen verschiedenen regional verankerten Kräften: zwischen Land- und Seemächten, (...) zwischen religiösen und kulturellen Strömungen oder zwischen wirtschaftlichen Wachstumspolen."

Die Raumwissenschaft – den Begriff „Geopolitik" hatte während des Ersten Weltkrieges der Schwede Rudolf Kjellén eingeführt – erfuhr im Deutschland der Zwischenkriegszeit ihre Hochkonjunktur. Karl Haushofer stand an der Spitze der Entwicklung. Sein Sohn war jedoch kaum minder wichtig. Albrecht Haushofers Hauptaugenmerk galt dem Ziel, die oft schwammig definierte Lehre zu systematisieren und mit einem methodischen Korsett zu versehen. Hierfür schuf er in der NS-Zeit unter Einflußnahme des Vaters das Handbuch „Allgemeine Politische Geographie und Geopolitik", das 1951 postum veröffentlicht wurde.

Sich mit der Biographie von Karl und Albrecht Haushofer zu befassen, ist ein spannendes Unterfangen. Beide waren ohne Zweifel konservativen Geistes. Albrecht wurde 1903 in München geboren und promovierte dort beim berühmten ostpreußischen Polarforscher Erich von Drygalski zum Thema „Paß-Staaten in den Alpen".

Nach längeren Reisen arbeitete er zwischen 1928 und 1938 als Generalsekretär der „Gesellschaft für Erdkunde" in Berlin. Trotz einer jüdischen Mutter gelang es ihm dank der Vermittlung des mit seinem Vater befreundeten Rudolf Heß im Jahre 1933 als Dozent an der Berliner Hochschule für Politik unterzukommen und dort 1937 eine Professur für Politische Geographie und Geopolitik anzutreten.

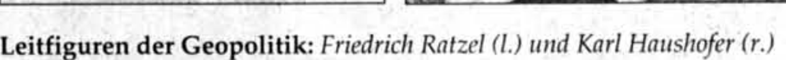
In den vorangegangen Jahren hatte der „Anti-Demokrat aus Prinzip", wie sich Albrecht Haushofer in der Frühphase der Weimarer Republik bezeichnete, intensiv über einen korporativen Staatsaufbau als Alternative zum Parlamentarismus sowie über eine föderative Neubaugestaltung Europas nachgedacht. Gelegentlich verfaßte er Denkschriften für Rudolf Heß, arbeitete in der Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes unter Staatssekretär Ernst Freiherr von Weizsäcker mit und unternahm für die Dienststelle Ribbentrop geheime Missionen nach Großbritannien, Südosteuropa und Japan. Im September 1938 gehörte er zum Stabe Ribbentrops auf der Münchner Konferenz.

Die Distanzierung des jungen Haushofers zum NS-Regime kündigte sich schon in seinen in historische Dramen verpackten Deutungen des Zeitgeschehens an, etwa der Trilogie „Scipio" (1934), „Sulla" (1938) und „Augustus" (1938).

In eine eindeutige Gegnerschaft mündete diese Skepsis aber erst nach Ausbruch des Weltkrieges. Der geheimnisvolle Heß-Flug im Mai 1941 (wegen Beteiligung an dessen Vorbereitung wurde er für einige Wochen inhaftiert und als Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes entlassen) und die Einsicht, daß seine Versuche einer friedlichen Revision von Versailles durch einen Ausgleich mit Großbritannnien fehlgeschlagen waren, spielten dabei eine wesentliche Rolle.

Seither drängte Haushofer – vor allem im Umfeld des Kreisauer Kreises – auf die Beseitigung Hitlers. Am 7.12.44 kam er im Zuge der Ermittlungen nach dem 20. Juli ins Gefängnis Moabit, wo er ein eindrucksvolles Zeugnis des Widerstandes verfaßte : die „Moabiter Sonette" (veröffentlicht 1946).





Leitfiguren der Geopolitik: *Friedrich Ratzel (l.) und Karl Haushofer (r.)*

In der Nacht vom 23. auf den 24. April 1945 wurde Albrecht Haushofer schließlich ohne Prozeß von einem SS-Kommando durch Genickschuß hingerichtet. An diesen Mord und den Widerstandswillen des konservativen Geographen und Schriftstellers erinnert das vom tschechischen Künstler Josef Nalépa gestaltete und von der Stiftung des Unternehmers Ernst Freiberger finanzierte Denkmal im Spreebogen-Areal mit einem Zitat aus Haushofers Sonett „Schuld": „(...) ich kannte früh des Jammers ganze Bahn –/ich hab gewarnt – nicht hart genug und klar!"

Daß ablehnende Stimmen zur Würdigung eines konservativen Widerständlers und Exponenten der Geopolitik nicht ausblieben, ist alles andere als überraschend. An der Neubewertung geopolitischer Wissenschaft ändert es wenig. Begonnen hatte das Umdenken spätestens ab den 1980er Jahren, zunächst vor allem in den USA.

Im deutschsprachigen Raum widmete sich die *Österreichische Militärische Zeitschrift* der Geopolitik und hinterfragte die einseitige ideengeschichtliche Ausrichtung der Geisteswissenschaften auf Kosten geographischer sowie historisch-ethnischer Aspekte. Im Juni 2001 entstand in München eine „Akademie für Geostrategie".

Am Ende des Ideologiezeitalters erscheint Geopolitik unverzichtbarer denn je

Nach dem Ende der Blockkonfrontation und des Ideologiezeitalters liegt die Notwendigkeit geopolitischen Denkens klar vor Augen. Eine multipolare Weltordung kündigt sich an, ebenso der Aufstieg Chinas zur Weltmacht und die Schwerpunktverlagerung der US-Politik in den pazifischen Raum.

Das wiedervereinigte Deutschland muß sich trotz des noch immer verbreiteten „neudeutschen Ressentiments gegen *Mitte*" (Immanuel Geiss) wieder mit den Folgerungen aus seiner Lage im Herzen Europas auseinandersetzen – mit der historischen Brückenfunktion nach Ostmitteleuropa und der Aufgabe, Rußland an den übrigen Kontinent anzubinden.

Immer mehr Verantwortungsträger scheinen zu begreifen, daß man sich im neuen Weltgefüge, das wesentlich aus geopolitischen und ethno-kulturellen Zusammenhängen geknüpft ist, alte ideologische Verbohrtheiten nicht leisten kann.

Blick nach Osten

Solidarpakt in Kraft

Budapest – Ungarische Spitzenpolitiker empfingen am 9. Januar im Budapester Nationalparlament Delegationen von Auslandungarn, um mit ihnen über erste Erfahrungen bei der Umsetzung des Statusgesetzes für madjarische Volkszugehörige zu beraten. Das zum Jahresanfang in Kraft getretene Gesetz beinhaltet umfassende grenzüberschreitende Finanzhilfen in den Bereichen Bildung, Soziales, Gesundheit und Verkehr (s. OB 13/01, S. 6) und soll den Verbleib der Minderheiten in ihrer Heimat sichern. Nachdem im Dezember mit Rumänien ein Kompromiß über die Realisierung des Statusgesetzes erreicht wurde, bestehen jetzt die größten Probleme gegenüber der Slowakei. In Preßburg beharrt man nach wie vor darauf, daß die rund 600 000 Ungarn im Süden des Landes vom Geltungsbereich des Gesetzes ausgeklammert werden.

Regierungswechsel

Reval – Estlands Ministerpräsident Mart Laar machte am 8. Januar mit seinem noch im alten Jahr angekündigten Rücktritt Ernst. Laut Verfassung folgt daraus automatisch die Demission der gesamten Regierung. Der Vertrauensverlust innerhalb der rechtsbürgerlichen Koalition ließ sich trotz letzter Versuche der als abtrünnig gemaßregelten Reformpartei nicht mehr überbrücken. Damit steht im Baltikum die Ernennung des 29. Ministerpräsidenten seit der Wiedererringung der Unabhängigkeit bevor. Präsident Arnold Rüütel verbleiben hierfür 14 Tage Zeit.

Gewichtige Posten

Sofia – Um Mauscheleien bei Abstimmungen zu verhindern, sollen in die Sitze der bulgarischen Parlamentarier Waagen eingebaut werden. Damit würde das bisher von den Abgeordneten reihenweise praktizierte Einschieben von Stimmkarten abwesender Abgeordneter in die Zählgeräte an deren Plätzen verhindert.

Aller Anfang ist schwer

Stettin – Der polnische Rat von Stettin hat nach heftigen Diskussionen einen zentralen Platz der pommerschen Hauptstadt nach dem einstigen deutschen Oberbürgermeister Hermann Haken (1828-1916) benannt. Wie der Neubrandenburger *Nordkurier* am 3. Januar berichtete, wurde den Gegnern des Rückgriffs auf die Vorkriegsgeschichte zugestanden, außerdem einer Straße den Namen des ersten polnischen Stadtpräsidenten Stettins, Piotr Zaremba, zu geben.

Ostseehäfen:

Wettlauf an der Waterkant

Stettin und Rostock streiten sich ums große Berlin-Geschäft

Stettin will sich wieder zum Vorhafen Berlins und der mitteldeutschen Industrieregion mausern. Dabei muß die Pommernmetropole vor allem mit Rostock konkurrieren, das in den 1950er Jahren zum Überseehafen der jungen DDR ausgebaut worden war.

Die Verwaltungsgesellschaft der Seehäfen Stettin und Swinemünde drängt schon heute auf den deutschen Markt, wenngleich mit bisher mäßigem Erfolg. Nach einem EU-Beitritt rechnet sich Hafenentwicklungsdirektor Krzysztof Zyndul jedoch wegen der Nähe zur Spreemetropole auf längere Zeit enorme Wachstumsmöglichkeiten aus.

Potential sehen die Stettiner insbesondere bei Lieferungen an Unternehmen in Berlin selbst und bei der Versorgung des EKO-Stahlwerkes in Eisenhüttenstadt. Der als umweltfreundlich geltende Transport mit Binnenschiffen könnte sich hierbei als Trumpf erweisen.

Außerdem setzt Zyndul auf die direkte Autobahnverbindung nach Berlin, auch wenn die langen LkW-Wartezeiten im deutsch-polnischen Grenzverkehr noch ein gewaltiges Handicap darstellen. Doch dies soll sich nach der Aufnahme in die EU durch einen schnellen Beitritt zum Schengener Abkommen und dem damit einher gehenden Wegfall der Grenzkontrollen ändern.

Derzeit gehen jährlich rund 20 Millionen Tonnen an Gütern über die Kaikanten des Hafens Stettin/Swinemünde. Über die Hälfte entfällt auf den Massengutverkehr. Vor allem Kohle und Eisenerz werden im In- und Export umgeschlagen, aber auch größere Mengen Getreide.Der Handel mit der Bundesrepublik macht dabei nur fünf Prozent aus. Viel zu wenig für einen Seehafen direkt an der deutschen Grenze, klagt Zyndul.

Bis dato wird das Stahlwerk in Eisenhüttenstadt zum großen Teil über den mecklenburgischen Seehafen Rostock mit Eisenerz versorgt. Auch viele Ladungsverkehre nach Berlin laufen über den Hafen an der Warnow. Die Deutsche Bahn AG will die Strecke Rostock-Berlin bis 2003 sogar für eine höhere Achslast ausbauen, was für den schwergewichtigen Erztransport von großer Bedeutung wäre.

Rostock schlägt gegenwärtig wie Stettin jährlich etwa 20 Millionen Tonnen um. Als Standortvorteil verbucht man, daß nach der Ausbaggerung des Seekanals auf eine Wassertiefe von 14 Metern sogar Tankern und Massengutfrachtern mit bis zu 100 000 Tonnen Tragfähigkeit die Zufahrt offensteht. Da die Frachtschiffe auch auf der Ostsee immer größer werden, hat Rostock hier gegenüber der pommerschen Konkurrenz die Nase vorn.

Swinemünde verfügt als vorgelagerter Seehafen Stettins über einen maximalen Tiefgang von zwölf Metern, während der Stettiner Umschlagplatz als Binnenhafen in den Zufahrten eine Wassertiefe von nur neun Metern aufweist. Erst wenn sich private Investoren fänden, so Zyndul, könnte dieses Manko durch Ausbaggerungen beseitigt werden.

Engere Formen der Zusammenarbeit pflegt der Hafen Stettin mit seinen 3000 Beschäftigten zu den Umschlagplätzen in Ystad (Schweden), Riga, Memel, St. Petersburg, Magdeburg, Lübeck und Amsterdam. Zu Rostock oder Saßnitz-Mukran auf Rügen gibt es dagegen bisher laut Zyndul nur wenig Kontakt. Dabei hatte man zu sozialistischer Zeit mit viel Brimborium eine Partnerschaft mit Rostock vereinbart, die formal bis heute gilt und ab und an noch Stoff für Festreden hergibt.

Die Konkurrenzsituation zwingt Stettin und Rostock nicht nur dazu, sich gegenseitig genau zu beäugen, sondern auch andere mögliche Rivalen im Blick zu behalten. So macht man sich in Schwedt an der Oder und in Wolgast Hoffnungen darauf, im großen Spiel um das Berlin-Geschäft mehr als ein Wörtchen mitreden zu können.

In Schwedt wurde kürzlich ein stattlicher neuer Binnenhafen eröffnet, den auch Hochseeschiffe anlaufen können. Die Vision der Uckermärker ist klar: Die großen Pötte fahren durch die „Kaiserfahrt" in die Oder, lassen Swinemünde und Stettin links liegen und löschen erst in Schwedt – rund 80 Kilometer vor Berlin.

In Wolgast beflügeln neue Statistiken die Konjunkturträume. Der vorpommersche Hafen ist zum ersten Mal Umschlagsmillionär. 2001 gingen am Peenestrom 1 000 006 Tonnen über die Kaikanten, sagte Anfang Januar der Betriebsleiter der Hafengesellschaft, Christian Zoschke. Der mittlerweile erweiterte Hafen habe seit der Vertiefung des Peenestromes und der Verbreiterung der Peenebrücke 1996 eine „explosionsartige" Entwicklung durchgemacht und profitiere von der Zunahme des Binnenschiffsverkehrs über Oder und Oderhaff.

Kein Wunder also, daß sich die Wolgaster für die kommenden Konkurrenzkämpfe zwischen Lübecker und Pommerscher Bucht gerüstet fühlen. **Friedrich Nolopp**

100. Geburtstag:

Dr. Klaus v. der Groeben

Der Sprecher der LO würdigte die Verdienste des Kulturpreisträgers in seiner Festansprache

Am 7. Januar konnte der Kulturpreisträger für Wissenschaft der Landsmannschaft, Staatssekretär a. D. Dr. Klaus v. der Groeben bei leidlicher Gesundheit und guter geistiger Frische seinen 100. Geburtstag begehen. Klaus und Christiane v. der Groeben empfingen am Geburtstag des Jubilars eine große Gästeschar, die ihre Glückwünsche persönlich überbringen wollte.

Allen voran war die Ministerpräsidentin des Landes Schleswig-Holstein, Frau Heide Simonis, erschienen, um die Glückwünsche der Landesregierung zu übermitteln. Bundesjustizminister a. D. Prof. Edzard Schmidt-Jortzig hielt eine Ansprache, in deren Mittelpunkt die Würdigung der Lebensleistung stand, die Klaus v. der Groeben als Staatsdiener vor und im Zweiten Weltkrieg sowie im Nachkriegsdeutschland aufzuweisen hat. Besonders stellte er dabei den Beitrag des Jubilars zur Entwicklung und Anwendung von Aspekten der Landesverfassung im Verwaltungssektor dar.

Weitere Redner – auch Mitglieder der großen Familie v. der Groeben – ehrten Klaus v. der Groeben durch kurze Ansprachen.

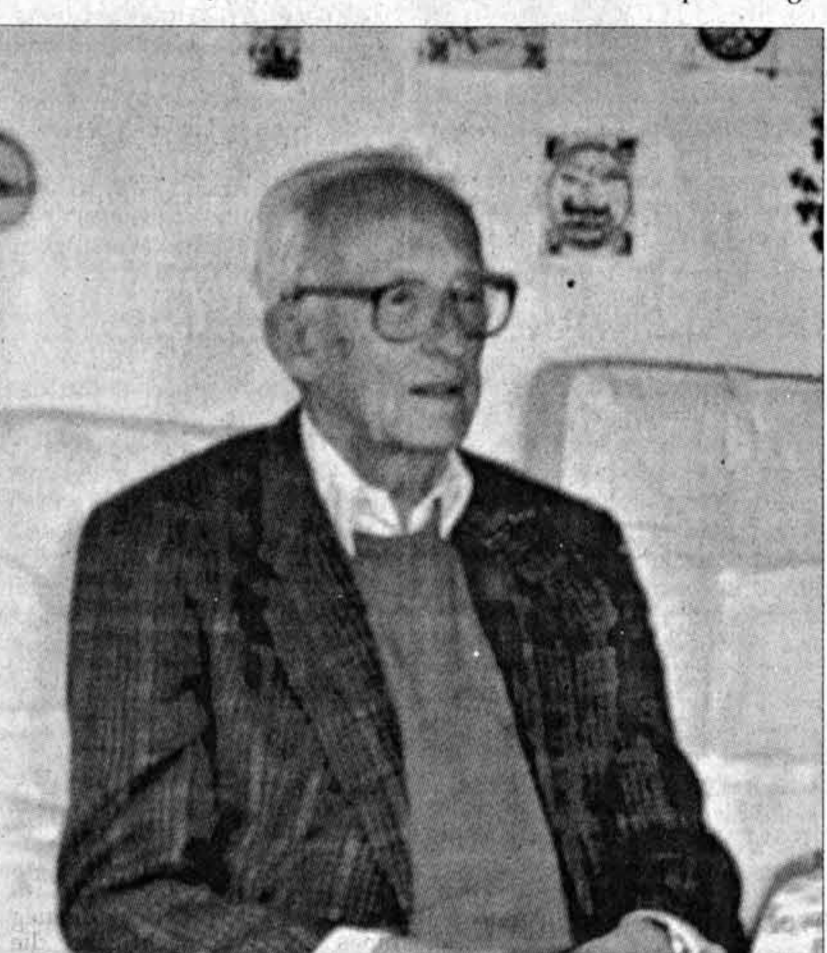
Der Hundertjährige hatte zu Beginn der Veranstaltung durch seine Frau Christiane vortragen lassen, was ihn im Rückblick auf 100 Jahre Erdendasein besonders bewege.

Die beiden jüngeren Brüder des Geburtstagskindes waren ebenfalls dabei, mit 98 beziehungsweise 95 Jahren gehören sie auch nicht mehr zu den Jüngsten.

Sie haben ebenfalls hervorragende Lebensleistungen vorzuweisen. So stehen die drei Brüder für eine Generation in der Familie v. der Groben, die vorbildlich gewirkt und Außerordentliches geleistet hat.

Der Sprecher der LO hatte während des Empfangs Gelegenheit, Klaus v. der Groeben mit nachstehender Ansprache zu ehren:

„Klaus v. der Groeben wurde heute vor 100 Jahren in Langheim, Kreis Rastenburg, geboren; er ist somit Erlebniszeuge der Einschnitte und Brüche unserer Geschichte im 20. Jahrhundert.



Klaus v. der Groeben: *Das Geburtstagskind*

Sein Lebensweg führte ihn – den hochqualifizierten Verwaltungsjuristen – über die Position des Landrates im Samland bis in die oberste Spitze der höheren Beamtenlaufbahn zum Dienstrang eines Staatssekretärs.

Der Ostpreuße Klaus v. der Groeben hat einen enormen Beitrag zur Bewahrung der ostpreußischen Siedlungs- und Kulturgeschichte geleistet. Wir verdanken ihm durch seine Schriften zur Verwaltungsgeschichte Ostpreußens und Preußens, daß unser Wissen um Strukturen, politische Zusammenhänge und um Persönlichkeiten Ostpreußens nicht verlorenging oder kaum mehr greifbar verschüttet wurde. Für diese Leistung seien folgende Werke von ihm beispielhaft genannt: ‚Landräte in Ostpreußen'; ‚Die öffentliche Verwaltung im Spannungsfeld der Politik, dargestellt am Beispiel Ostpreußen'; ‚Verwaltung und Politik 1918 bis 1933, am Beispiel Ostpreußen'; ‚Verwaltungsgeschichte 1818 bis 1945 für die Provinz Ost- und Westpreußen'.

Das Einmalige an der Lebensleistung des Jubilars ist die Tatsache, daß er gewissermaßen auf zwei vollständige Berufsleben zurückblicken kann. Dies ist nur möglich, wenn man annähernd ein so hohes Lebensalter erreicht, wie es dem Geburtstagskind beschieden ist. Dem ersten Berufsleben, das er mit dem Erreichen der Altersgrenze als beamteter Staatssekretär abschloß, folgte eine rund 30 Jahre andauernde Schaffensperiode als wissenschaftlicher Autor. Dr. Klaus v. der Groeben hat neben wenigen anderen den Beweis erbracht, daß Menschen in hohem Alter den Mitmenschen und den nachwachsenden Generationen noch wertvolle Dienste leisten können. Daraus ergibt sich die Erkenntnis: Wir brauchen die Erfahrung und die Weisheit des Alters als Vorbild für die junge Generation. Dies ist beileibe keine neue Erkenntnis, sondern eine bereits in der Bibel zu findende Aussage.

Ich habe überlegt, wie die Persönlichkeit des Herrn Klaus v. der Groeben prägnant zu skizzieren sei. Ich will dies mit einem Wort des großen deutschen Dichters und Denkers Goethe tun:

‚Wie an dem Tag, der Dich der Welt verliehen, die Sonne stand zum Gruße der Planeten, bist also fort und fort gediehen nach dem Gesetz, wonach Du angetreten.

So muß Du sein, so sprachen schon Sibyllen, so Propheten, und keine Macht zerstückelt geprägte Form, die lebend sich entwickelt.'

Verehrter Herr v. der Groeben, für das vor Ihnen liegende elfte Lebensjahrzehnt wünsche ich Ihnen auch im Namen des Bundesvorstandes der LO Gottes gutes Geleit, Gesundheit, geistige Frische, aber auch, daß die Beschwerden des Alters erträglich bleiben mögen. Die Ostpreußen verfolgen Ihren weiteren Lebensweg mit Sympathie und Anteilnahme. In unsere guten Wünsche sind Sie, verehrte Frau v. der Groeben, eingeschlossen."

W. v. G.

Insterburg:

Internationales Reitturnier

»Neue Russen« versuchen an die alte ostpreußische Tradition des Pferdesports anzuknüpfen

Ende September siegte beim internationalen Reitturnier in Insterburg eine russische Mannschaft. Es war die Mannschaft des Gestüts „Kaliningradskij" mit den Reitern Michail Safronov und Valeria Sokolova.

Während der offiziellen Rede bei der Eröffnungszeremonie drückte Alexander Girsekorn, vorsitzender Direktor des Gestüts „Kaliningradskij", die Hoffnung aus, daß die Sportler aus Königsberg das Prestige des russischen Pferdesports steigern könnten. Diese Hoffnung hat sich erfüllt. Vier Jahre lang versuchten die Sportler und die Besitzer des Gestüts den Sieg zu erringen, und viermal scheiterten sie. Um es soweit zu bringen, wurde einiges getan.

Die heutigen Besitzer des Gestüts und Hauptsponsoren des Turniers sind zwei russische Ölmagnaten: Alexander Girsekorn, Inhaber der Firma „Rosneft" mit unzähligen Tankstellen rund um Königsberg, und Anatolij Orujev, dessen Erdölhandelsfirma „Carneoil" in der Schweiz registriert ist.

Die Liebe zu den schönen Zuchtpferden brachte die beiden dazu, das heruntergekommene Gestüt vor etwa sechs Jahren zu kaufen und die Durchführung des Turniers durchzusetzen. Erst seit letztem Jahr besitzt das Turnier den Status eines „internationalen" Wettkampfs. Dieser Zusatz ist der Vorsitzenden der Föderation des Pferdesports Rußlands, Jelena Baturina, zu verdanken, der Gattin des Gouverneurs von Moskau, Lujkov.

Momentan bemühen sich Alexander Girsekorn und Anatolij Orujev um ein Gespräch mit Galina Fomenko – der Bürgermeisterin von Insterburg –, um das Gelände und die dazugehörigen Ställe in Georgenburg, die früher dem Deutschen Orden gehörten, der Stadt abkaufen und das Gestüt dementsprechend umbenennen zu können. Um ein positives Ergebnis zu erreichen, wurden alle Mittel ausgeschöpft: von Geldspenden an die Stadtkasse bis zu Geschäftsessen auf Kosten der beiden Unternehmer.

Sicherlich ist noch nicht alles ideal, doch positiv zu bewerten ist der Einsatz der Direktoren, denn häufig haben die „Neuen Russen" wesentlich primitivere und weniger nützliche Vorlieben und „Hobbies" als den Wiederaufbau des legendären Trakehner-Gestüts und des traditionellen Turniers in Insterburg. Seitdem das Gestüt die neuen „Väter" hat, werden endlich nach und nach die Ställe und Reithallen renoviert und aufgebaut. Bis zum Ende diesen Jahres wollen die Besitzer fast alle Renovierungsarbeiten abschließen und eventuell mit Auktionen beginnen. Auch die Präsenz von ausländischen Sportlern soll bei dem nächsten Turnier umfangreicher sein. Für die Führung des Gestüts wurden echte Profis engagiert, und die Königsberger Sportler haben die Möglichkeit bekommen, in Österreich zu trainieren und dort an den Turnieren teilzunehmen.

Das alles kommt natürlich auch den Zucht- und Springpferden zugute. Und für die Menschen in Insterburg und Königsberg besteht die Möglichkeit, die Glamour-Welt des Reitturniers auf ländlichem Niveau zu bewundern.

MRK / N. K.

Schwerpunktthema

Das Komitee für die Zusammenarbeit zwischen der Europäischen Union und der Russischen Föderation hat auf seiner letzten Sitzung in Brüssel beschlossen, in seiner nächsten Komiteesitzung die Zukunft Königsbergs schwerpunktmäßig zu behandeln. Neben der Stromversorgung sollen auch Probleme bei der Güter- und Personenbeförderung thematisiert werden. Ob die Pregelstadt, wie von russischer Seite vorgeschlagen, auch Tagungsort sein wird, ist noch unbekannt.

Visumpflicht 2004

Ewaldas Ignatawitschus, stellvertretendes Mitglied der litauischen Staatsregierung, hat mitgeteilt, daß sein Staat für die Einwohner Rußlands die Visumpflicht einführen will. Sie soll ab dem 1. Januar des übernächsten Jahres gelten. Hierzu erklärte der Litauer: „Wir werden alles tun, damit dieses Verfahren möglichst reibungslos abläuft. Lange Wartezeiten an der litauisch-russischen Grenze sollen vermieden werden, zudem dürfen die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zu Kaliningrad und Rußland keinen Schaden nehmen. Zur Zeit versuchen wir, alle Probleme, die der Ausbau der Grenzübergänge und die Schaffung entsprechender Infrastruktur mit sich bringen, zu lösen. Europäische Banken sind bereit, uns dabei zu unterstützen." Begründet wurde die Entscheidung mit dem angestrebten Beitritt der baltischen Republik zur Europäischen Union und zur Schengen-Gemeinschaft.

Visumpflicht 2003

Polen hat die Einführung der Visumpflicht für Russen, Weißrussen und Ukrainer verschoben. Begründet wird diese Verschiebung damit, daß die Haushaltsdefizite eine Einführung erst 2003 zuließen.

Neues Konsulat

Jaroslaw Baschta, tschechischer Botschafter in Rußland, hat mitgeteilt, daß derzeit überlegt werde, eine diplomatische Vertretung in Königsberg zu eröffnen. Begründet werden diese Überlegungen mit der seit der Einführung der Visumpflicht im Mai des letzten Jahres einsetzenden erheblichen Reduzierung des Touristenaustausches zwischen den beiden Ländern. Die russischen Bewohner Königsbergs sind seitdem nämlich gezwungen, nach Moskau oder St. Petersburg zu fahren, wo sich diplomatische Vertretungen der Tschechischen Republik (CR) befinden, bevor sie in die CR reisen können. Aufgrund dieser Behinderung mußte sogar die tägliche Busverbindung zwischen Königsberg und der tschechischen Hauptstadt Prag eingestellt werden, die ab 1993 bestand.

Warnung vor Euro

Geschickt versucht die Zentralbank der Russischen Föderation eine Flucht aus dem Rubel in die europäische Einheitswährung zu verhindern. Sie rät den Bürgern der Föderation vom Kauf des Euro mit der Begründung ab, daß bei ihm eine erhöhte Fälschungsgefahr bestehe. Alexander Jurow, Leiter der Devisenabteilung der Zentralbank, argumentiert, daß es bereits Überfälle auf Euro-Transporte gegeben habe und das wiederum ein Indiz dafür sei, daß sich die Kriminellen auf die Fälschung der Währung gründlich vorbereiten.

Ausführliche Berichte

Betr.: Preußische Allgemeine Zeitung

Dem *Ostpreußenblatt* zum Ablauf des Preußenjahres herzlichen Dank für die ausführlichen Berichte aus unserem Ostpreußen und wahrheitsgemäßen Niederschriften von Politik und Weltgeschichte.

Glückwunsch auch zur Erweiterung des Zeitungstitels „Preußische Allgemeine Zeitung".

Hier noch einige Zeilen an mein Heimatland Ostpreußen: Such ich das Land, wo meine Wiege stand, wo grüne Birken steh'n am Wegesrand, wo dunkle Wälder aus der Ferne grüßen, wo Flüsse sich zum Strom und See ergießen – Ostpreußen ist das Land, nachdem sich meine Seele bangt. Möcht' die Wege noch einmal geh'n, noch einmal die Felder und Wiesen seh'n, noch einmal auf den Dünen steh'n. Springen von Stein zu Stein und in den Wassern des Haffs kühlen mein müdes Bein. Doch nur Erinnerung ist mir geblieben. Man hat uns vertrieben aus diesem Land, weil Wahnsinnspolitik keine andere Lösung fand. Bauten in der Fremde ein neues Leben; viel Not und Elend gab es in diesem Leben; wir waren die Leute „von drüben", so stand es oft geschrieben. Unser Herz schlug „deutsch", das war unser Stolz, und so sind wir geblieben. **Alfred Botkus, Rüthen**



Idylle an der Memel: *Die Schönheit der ostpreußischen Landschaft veranlaßt immer wieder Menschen, ihre Gefühle und Gedanken beim Anblick dieser einmaligen Natur in Verse zu fassen.* Foto: Archiv

Das Leben geht eben weiter

Betr.: Folge 1 – „Was, nicht mitgejubelt?"

Es ist schon merkwürdig, wie unsere Politiker aller Parteien mit ihren Schutzbefohlenen, den Wählern, umgehen. Erst nehmen sie dem deutschen Volk ohne Legitimation die beliebte Währung und verordnen ihm eine Fahrt ins ungewisse Euro-Währungsland nach dem Motto: Es wird schon gutgehen und wenn nicht, ist es auch egal. Dann geben sie für dieses undemokratische Handeln Millionen von Steuergeldern aus, damit einige Persönlichkeiten dem Volk den Euro nahebringen.

Bei der Währungsumstellung stelle sich im weiteren heraus, daß die Politiker das Volk nicht besonders achten. Wäre dies der Fall, hätten sie für die Umstellung auf den Euro eine rechtliche Grundlage (zum Beispiel Währungsumstellungsgesetz) zum Schutz der Bevölkerung getroffen, und nicht nur lose Absprachen ohne Rechtskraft. Deshalb muß jeder mit umstellungsbedingten Preiserhöhungen und weiteren Unwägbarkeiten allein fertig werden. Alle anderen Staaten, die von der Währungsumstellung betroffen sind, haben umsichtiger und fürsorglicher gehandelt. Die in den Medien vermittelte Euro-Euphorie ist schlicht falsch und nicht des Volkes Meinung. Der Andrang bei den Banken (teilweise mit Resignation und Frustration) ist doch verständlich und nichts Besonderes. Das Leben für die Menschen geht weiter, und dafür benötigen sie eben gültiges Geld. Daraus kann man keine Sympathie für den Euro ableiten.

Bei der Währungsumstellung verdienen die enormen logistischen Leistungen der Banken, Sparkassen, des Einzelhandels und des Sicherheitsgewerbes Anerkennung, während die staatlichen und ehemals staatlichen Dienstleister zumindest am ersten Tag ihre Kunden im Regen stehen ließen.

Die Deutsche Mark hatte nicht nur bei der deutschen Bevölkerung, sondern weltweit einen hohen Stellenwert. Sie brachte nach den katastrophalen Folgen des verlorenen Krieges Hoffnung, Zuversicht und Wohlstand. Sie war ein Faktor von großer Bedeutung für die Deutschen; ihr sollte ein Denkmal gesetzt werden.
Werner Schittig, Panker

Die Fehler der Wehrmachtsausstellung

Betr.: Folge 1 – „Politische Tendenz bleibt"

Professor Seidler weist in seinem Beitrag überzeugend auf die Einseitigkeit und die Manipulationen der Reemtsma-Schau hin, die angesichts der strengeren Wissenschaftlichkeit der Neuauflage leicht übersehen werden. Dank der Vernebelungstaktik Reemtsmas ist die brisante Vorgeschichte zur zweiten Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht" nur zum Teil bekannt geworden. Die erste Ausstellung mußte nach vier Jahren im November 1999 nicht wegen „Ungenauigkeit und Flüchtigkeit", sondern wegen ihrer wissenschaftlich nachgewiesenen Manipulationen und massiven Fälschungen geschlossen werden. Dies galt sowohl bei Bilder wie für Texte. Auch Reemtsma hat dies schließlich eingesehen und sich von allen getrennt, die diese Ausstellung gestaltet oder propagiert hatten und ihnen untersagt, die Exponate weiter zu verwenden. Er tat dies, obwohl die Gutachter, die in seinem Auftrag die Sammlung zusammen mit drei Rechercheuren ein Jahr lang geprüft hatten, in ihrem Abschlußbericht Fälschungen verneint hatten.

Volle zwei Jahre hat Reemtsma benötigt, eine neue Ausstellung vor allem mit Texten aufzubauen, bei der es, wie der Titel sagt, einseitig um die Verbrechen geht. Dazu hat er nach der Begleitbroschüre zur Ausstellung 69 namentlich genannte Fachleute und 13 Firmen beschäftigt. Der Umfang des Bankrotts der alten Ausstellung ist infolge seiner spärlichen Informationen kaum bekannt geworden. Ein Eingeständnis, eine Richtigstellung oder Entschuldigung hat Reemtsma vermieden. Es wäre ein Akt der Wiedergutmachung gewesen, wenn Herr Reemtsma eine sachliche Ausstellung über die Wehrmacht im Kontext mit der Geschichte des Zweiten Weltkrieges zeigen würde, die auch geschehene Verbrechen und die bekannten verbrecherischen Befehle dokumentiert.

Statt dessen steht in der neuen Ausstellung, mit der Reemtsma seine Rehabilitation betreibt, das wahrheitswidrige Urteil der Gutachter „Die erste Ausstellung erhielt keine Fälschungen". Dieses wird verständlich, wenn man den Nachweis des polnischen Historikers Dr. Musial findet, daß nicht nur drei, sondern sechs der acht Kommissionsmitglieder bei der alten Ausstellung „nicht nur emotional, sondern auch organisatorisch involviert" waren.

In der „Zeitschrift für Geschichtswissenschaften" Nummer 8/01 hat er auf 20 Seiten die wesentlichen Fehler aufgelistet. Dazu gehören frei erfundene und abweichende Legenden von 43 der auch nur zum Teil von der Kommission überprüften Fotos.

Noch gravierender ist die Manipulation von Texten. So behauptete Heer, daß die 8. Kompanie I.R. 727 am 30. Oktober 1941 nach den Ermittlungen der Zentralen Stelle Ludwigsburg in Nieswicz 4.500 Juden ermordet hätte. In den Ermittlungsakten jedoch steht, daß diese Massenerschießung von litauischen Hilfsfreiwilligen unter der Leitung von Polizeiangehörigen durchgeführt wurden. Ebenfalls im krassen Widerspruch zu den staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen stehen die von Heer zitierten Auszüge aus dem angeblichen Tagebuch des Gefreiten Heidenreich, der beschreibt, wie seine Kompanie an zwei Tagen 2.000 jüdische Männer, Frauen und Kinder ermordet hätte. Das ist nicht nur falsch, das sind Fälschungen. (Eine detaillierte Broschüre „Jan Philipp und die Würde der toten Soldaten. 1995 bis 1999 – Bankrott einer Ausstellung und keine Folgen", 24 Seiten, ist erhältlich unter der Adresse Meinrad Frhr. v. Ow, Trautenwolfstraße 8, 80802 München. Druck- und Versandkosten 5 Euro.) **Meinrad Frhr. von Ow, München**

Bezug zur Heimat

Betr.: Folge 50 – „Geburtstag unter Fremden"

Meine Liebe zur alten Heimat ist noch immer da, und ich finde es immer interessant zu lesen, wie es den Menschen ergangen ist, die zurückgeblieben sind. Meine Angehörigen aus dem Ermland sind alle nach Sibirien geschickt worden, und nur einige haben überlebt. Die, die zurückkamen, waren krank und hatten ein gebrochenes Herz, denn diese Erlebnisse kann man nicht so einfach abschütteln.

Ich selber bin in Königsberg geboren, lebte dort bis 1945 und denke mit großer Wehmut an die Heimat zurück. *Das Ostpreußenblatt* ist mir aber eine große Hilfe, um Kontakt zu behalten und zu erfahren, wie es heute dort zugeht. Ich schreibe an eine russische Lehrerin in Tilsit und eine russische Pastorenfamilie in Insterburg und helfe, wo ich kann.
Elvira Seemann, Australien

Viele Reaktionen

Betr.: Folge 1 – „Heimweh nach Misken"

Mit diesem Bericht hat *Das Ostpreußenblatt* vielen Lesern eine Freude bereitet. Inzwischen habe ich viele Anrufe bekommen, und zwar nicht nur von Miskern, sondern auch von anderen Landsleuten. Frau Rogge schicken wir regelmäßig *Das Ostpreußenblatt* nach Australien, das dann an ostpreußische Familien weitergegeben und mit viel Interesse gelesen wird. **Kurt Zwikla, Vorsitzender der Heimatkreisgruppe Neuss**



Marlene Dietrich: *1930 wurde sie durch ihre Hauptrolle in „Der blaue Engel" berühmt. Als die Nationalsozialisten die Macht ergriffen, zog sie offiziell in die USA und beteiligte sich am Kampf gegen Hitler. Daß sie sich aber so zugleich gegen ihr deutsches Volk entschied, nahmen ihr viele übel.* Foto: Archiv

Ständige Verdrängung der eigenen Geschichte

Betr.: Folge 1 – „Die PDS und ihre Erblast"

Es ist eine Schande, daß es die Spaßgesellschaft nicht interessiert, wie viele Deutsche nach dem Kriege von den Russen oder später in der DDR inhaftiert wurden, wie viele krank und überhaupt nicht zurückkamen. Es ist enttäuschend, wie wenig die Medien darüber bringen, um daran zu erinnern. Traurig, wer diese Tatsachen verdrängt! In Berlin hat man bereits zu vieles verdrängt, wie das Wahlergebnis zeigte.

Es war wohl nicht so schlimm, daß Kinder in die Speziallager wie Oberschönhausen kamen und 3.400 Jugendliche erschossen wurden. „Erschossen im Morgengrauen" von Benno Prieß oder „Zum Schweigen verurteilt" von Ursula Fischer verdeutlichen die Tragik dieser Jugend.

Einige der damals 15jährigen waren niemals Jungvolk- oder HJ-Führer, trotzdem waren sie jahrelang hinter Gittern. Dafür saßen ehemalige NS-Größen nicht dort und wurden sozusagen über Nacht Kommunisten, kamen später in die Volkskammer der DDR oder erhielten Professuren an den Universitäten (siehe „Die Entnazifizierung in der SBZ" von Olaf Kappelt). Dazu bekommen diese Genossen, denen es schon immer besser als anderen ging, noch zusätzlich aufgrund des Karlsruher Urteils erhebliche Rentennachzahlungen, während die anderen, die in Ketschendorf, Jamlitz, Sachsenhausen, Buchenwald oder anderernorts inhaftiert waren und so zumeist einen schweren Weg mit beruflichen Nachteilen gehen mußten, niedrigere Renten als die Täter von einst haben.

In jeder ostdeutschen Stadt müßte eine Gedenktafel an die Opfer des Stalinismus erinnern – wir sind es ihnen schuldig! Oder sind die Opfer inzwischen in Vergessenheit geraten, die Tausende, die nicht nur in der ehemaligen DDR, sondern auch in den berüchtigten polnischen Lagern umkamen? Selbst den Landeskonservatoren im Osten fehlt oft das Verständnis für die historischen Zusammenhänge, wenn es um die Genehmigung von Gedenkstätten für alle Opfer von Krieg und Gewalt geht.
Margarete-Elfriede Krause, Pattensen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Viel zuviel Ehre für Marlene

Betr.: Marlene Dietrich

Aus Anlaß des 100jährigen Geburtstages der Filmdiva läßt unser Bundespräsident am Grabe von Marlene Dietrich einen Kranz legen und bittet um Entschuldigung für die Reaktion der Berliner, die beim ersten Besuch der Dietrich nach Kriegsende „Marlene go home!" riefen.

Weshalb müssen wir aber um Entschuldigung bitten? Frau Dietrich ist mit den amerikanischen Truppen nach Europa gekommen und hat gegen deutsche Soldaten gekämpft. Ihre Aussage 1939, „Ich hasse alle Deutschen!", war den Berlinern bestimmt in Erinnerung. Daß sie gegen die Nazis war, kann man ja verstehen, ihre Kriegskameraden jedoch haben fast alle deutschen Städte ausradiert, egal ob dabei Frauen oder Kinder oder Nazis starben.

Unser Bundespräsident wird sicher im nachhinein Marlene Dietrich noch das Bundesverdienstkreuz verleihen. **Peter Goergen, Troisdorf**

»Billiger geht nich«

Von Heinz Kurt Kays

Wer aus Ostpreußen stammt, der kennt das Wort „Schlorren". Und meist hat er dann diese auch getragen, an seinen Füßen nämlich. Denn – unter Schlorren hat man nichts anderes zu verstehen, als eine Art der allereinfachsten Holzschuhe. Es waren dies tatsächlich keineswegs die oft nahezu kunstvoll herausgearbeiteten „Klompen" oder Pantinen, wie sie etwa im Holländischen heutzutage immer noch im Gebrauch sind und die sich dem Fußbett ihres Trägers sozusagen anatomisch genau anpassen.

Nein, die ostpreußischen, insbesondere die masurischen Schlorren waren äußerst simpel gefertigt, aber durchaus zweckmäßig. Sie bestanden im wesentlichen aus einem im Fußformat zurückgeschnittenen glatten Brett; lediglich an dessen Unterseite gab es eine Art Absatzstufe, die man in das Holz hereingearbeitet hat. Und am Oberteil wurde im Vorderdrittel so etwas wie eine Hülle angeheftet, in die man hineinschlüpfen konnte. Sie bestand zumeist aus altem Leder oder auch aus einem festen Stoff.

In dieses Futteral steckte der Träger die Zehen und den vorderen Teil des Fußes. So „beschuht" klapperte und stakte man herum auf dem Hof, in Scheune und Stall, selbst auf den Dorfwegen, die meist ungepflastert waren. Diese Schlorren wurden von alt und jung getragen, die Kinder gingen damit zur Schule und ihre Eltern wie Großeltern hatten sie täglich in Gebrauch.

Allerdings, wer ins Haus kam, der zog zuvor seine Schlorren aus und betrat auf zumeist aus grober Schafwolle gestrickten Strümpfen oder Socken die Küche oder gar die gute Stube. Die Holzschuhe wurden unterdessen in Reih und Glied und oft auch nach der Größe geordnet auf Veranda oder Flur abgestellt. Und sie zeigten deutlich an, wer von der Familie schon daheim war und auf das Mittagsbrot lauerte oder auf Zweitfrühstück.

So war der Brauch etwa auch in Omulefofen, einem im ganzen malerischen Örtchen, an einem der schier zahllosen masurischen Seen gelegen. Und es zeichneten sich hier die Schlorren sämtlicher Bewohner gar durch eine gewisse – man könnte sagen – Prachtentfaltung aus. Sie waren jedenfalls handwerklich meisterhaft gestaltet, zudem äußerst bequem, praktisch und nahezu elegant. Sogar die Andeutung eines Fußbettes war in der Holzsohle zu erkennen oder sorgte für tadellosen Sitz.

Das Verdienst daran gebührte einzig und allein Opa Burdenski, ausgezeichnet mit dem pompösen Vornahmen Alexander, der damals sonst nur an russische Zaren vergeben wurde. Dieser Opa Burdenski, ein Kätner im Altenteilerzustand, war zeit seines Lebens im Nebenberuf Schlorrenmacher gewesen. Und er hatte im Lauf der Jahrzehnte dies fast überall im Masurischen anzutreffende Handwerk zu hoher Fertigkeit entwickelt. Was Wunder also, daß jedermann in Omulefofen, ob jung oder alt, ob Bauer oder Knecht, die von ihm produzierten Holzschuhe zu tragen pflegte.

Und das war wahrhaftig verständlich, denn – wie bereits angedeutet – die Erzeugnisse aus der Werkstatt von Opa Burdenski zeichneten sich nicht nur durch hohe Qualität und perfekten Sitz aus, nein, dazu kam noch der geringe Preis, mit dem er sich begnügte. Schon für ein paar Dittchen waren seine Schlorren zu haben, notfalls genügte ein Pfund Butter und ein Dutzend Eierchen, ein Stück Räucherschinken oder ein Ring Grützwurst. So einfach war es, in den Besitz dieser begehrten Holzschlappen zu gelangen.

Darauf war seinerzeit auch der Hausierer Alfred Materna gestoßen, der sich selbst als Besitzer eines „mobilen Warenhauses" bezeichnete. Das freilich bestand im wesentlichen aus einem ziemlich geräumigen Planwagen, der von zwei noch recht rüstigen Pferdchen gezogen wurde. Alle drei Monate etwa erschien Alfred Materna damit in Omulefofen und bot seine Ladung feil, die aus allerlei Haushaltswaren bestand. Irdene Töpfe waren darunter und gußeiserne Pfannen, mit bunten Bildchen gezierte Kaffeetassen oder auch Suppenteller aus Steingut. Aber auch Taschenmesser waren bei ihm zu haben und praktische Stiefelknechte.

Alfred Materna galt bei der Bevölkerung im weiten Umkreis als reeller Handelsmann und konnte sich deshalb über den Gang seiner Geschäfte nicht beklagen. Dennoch war er jederzeit bestrebt, sein Sortiment zu erweitern, wenn er einer erfolgversprechenden Sache auf die Spur kam. Und als er in Omulefofen die Schlorren von Opa Burdenski entdeckte, begann sofort seine Nase zu jucken. Das aber war für ihn das untrügliche Zeichen dafür, daß ihm ein kleines Profitchen winkte.

Ohne Umschweife ging er auf sein Ziel los und fragte: „Was sollen sie kosten pro Paar, die Holzschuhe? Und wie viele davon sind auf Lager?" Opa Burdenski blickte von seiner Schnitzbank auf und kratzte sich erst einmal ausgiebig den schon recht kahl gewordenen Kopf. „Nun ja", sagte er zögerlich, „darüber muß man reden. Kommt mit auf die Größe an, und auf das Holz. Buche zum Beispiel ist haltbarer als Birke oder gar Fichte." Sie verhandelten eine geschlagene Stunde, dann war das Geschäft perfekt und wurde mit einem Bärenfang besiegelt. Der Hausierer zahlte in Bausch und Bogen sechseinhalb Groschen für jedes Paar.

Und es zeigte sich alsbald, daß die juckende Nase recht behalten sollte. Die von Meister Burdenski angefertigten Schlorren gingen weg wie warme Semmeln – um einen etwas kühnen Vergleich zu gebrauchen. Schon in Muschaken, sozusagen einem Nachbarort, nur wenige Kilometer von Omulefofen entfernt, war auch das letzte Paar verkauft, und zwar mit durchaus annehmbarem Gewinn. Alfred Materna, der Hausierer, rieb sich höchst glücklich die Hände und beglückwünschte sich selbst zu seinem guten Riecher.

Aber ein rechter Geschäftsmann ist natürlich mit einem Verkaufserfolg erst zufrieden, wenn er sich nicht nur als Eintagsfliege darstellt, sondern sich zu einer Art Dauerbrenner entwickelte. Also verging keine allzu lange Zeit, bis die beiden Pferde das „mobile Warenhaus" wieder auf der Chaussee nach Omulefofen ziehen mußten. Kaum angekommen, stand Alfred Materna schon vor dem Schlorrenmacher und stieß nahezu atemlos diese Worte hervor: „Wie viele von den Holzpantinen kannst mir liefern jeden Monat? Sag schnell!"

Opa Burdenski, natürlich, gab Antwort. Aber nicht schnell, wie verlangt. Nein, eher bedächtig und mit gerunzelter Stirn. „Nu ja", meinte er schließlich nach einiger Grübelei, „nu ja, wenn ich mich sehr spute, möchte ich wohl drei Paar schaffen am Tag, vielleicht aber auch nur zwei. Kannst ausrechnen, wie viele das sind in vier Wochen."

Alfred Materna war flinken Geistes und hatte schon längst im Kopf überschlagen, wie hoch die Zahl kam, wenn man die Sonntage nicht mitrechnete: „Stücker fünfzig bis sechzig", gab er das Ergebnis seiner Schätzung bekannt. „Das könnt' mir gut passen. Werd' ich alle verkaufen ohne Schwierigkeiten. Also, von mir aus geht das Geschäft." Er hielt dem Schlorrenmacher die Hand hin und sagte: „Schlag ein und nenn' den Preis."

Der Meister der Holzpantinen wiegte bedächtig den Schädel. Dann kramte er aus seiner Hosentasche einen breiten Zimmermannsbleistift hervor, befeuchtete dessen Spitze mit der Zunge, langte nach einem Fetzen Papier, der zufällig auf der Hobelbank lag, und kritzelte darauf eine Reihe von Zahlen. Nach zehn Minuten verkündete er: „Eine Mark und zwei Dittchen mußt zahlen pro Paar. Billiger geht nicht."

Der Besitzer des mobilen Warenhauses war wie vor den Kopf geschlagen. „Bist denn dammlich?" wollte er wissen. „Neulich hast sechseinhalb Groschen verlangt und jetzt willst fast das doppelte! Wo doch jeder weiß, daß der Preis runtergeht und nicht rauf, wenn man eine größere Menge bestellt. Das ist überall so auf der Welt."

Der Schlorrenmacher aus Omulefofen blieb völlig unbeeindruckt. „Überall vielleicht, aber nicht bei mir. Und warum?" Er zog ein paarmal an der Stummelpfeife und fuhr fort: „Wenn ich zwei Paar mach' – so auch drei – die Woche, gehe ich sonntags spazieren im Wald. Und da findet sich – ungelogen – immer ein Kloben Holz, der mir zuwinkt und sagt: Nimm mich mit! Nu, was soll ich widersprechen. Ich nehm und mach daraus meine Pantinen. Verstehst?"

Der Hausierer – sichtlich verblüfft – konnte nur nicken. Opa Burdenski aber sagte: „Nun aber soll ich fünfzig Paar machen oder gar sechzig. Kann ich, aber dann muß ich zum Förster gehen und muß einen ganzen Klafter Holz kaufen. Und siehst, deshalb werden sie teurer, die Schlorren." ■

Januar

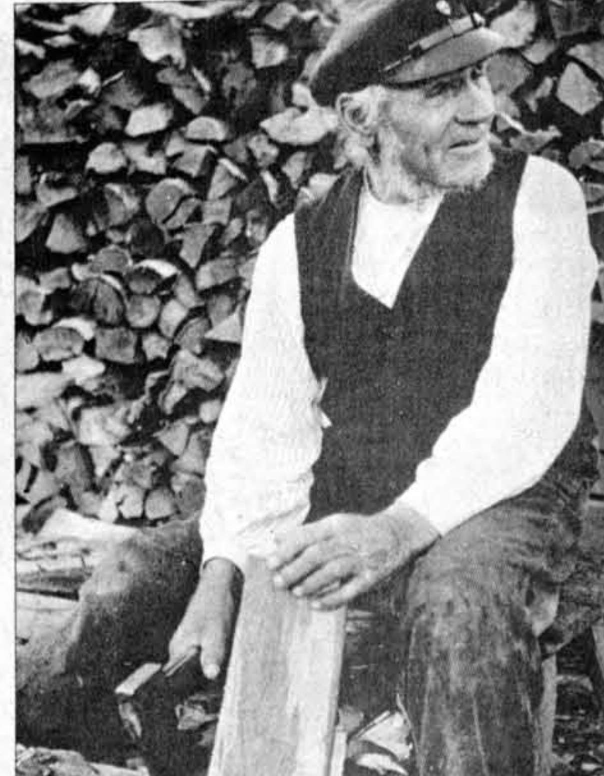
Von Karl Seemann

Grau blättert der Frostwind
am Gemäuer.

Ich halte, sekundenlang,
meine Augen geschlossen.

Unterm Horizont versinkt
der rote Sonnenball.

Mit zunehmender Kälte
erblühen die Eisblumen
am Fenster.



Schlorrenmacher bei der Arbeit: *Mit frohem Sinn am Werk*

Foto: Archiv

Harte Landung

Von Willi Wegner

Als ich im Keller nach meiner Werkzeugkiste suchte, um im Wohnzimmer einen defekten Schalter zu reparieren, hielt ich plötzlich einen buntbedruckten Karton in den Händen. Irgendwie kam er mir bekannt vor. Ich las: Mondrakete für den Hausgebrauch, fernlenkbar – mit ausführlicher Bastelanweisung und Betriebsanleitung. Ich öffnete den Karton, und es fiel mir wie Schuppen von den Augen ...

Es war ein Spiel, und wir hatten es Ernie, unserem Jungen, vor einiger Zeit zu Weihnachten geschenkt. Vor einiger Zeit? Ernie war bereits seit zwei Jahren verheiratet und arbeitete in einer Marketing-Firma. Ich begann nachzurechnen. Die Mondlandung war 1969, lag mehr als dreißig Jahre zurück, und Weihnachten darauf kam dieses Spiel auf den Markt. Nun ja, man wird älter. Aber lassen wir das.

Ich besah mir das Spiel genauer und war fasziniert. Natürlich – die Idee zu diesem Geschenk für Ernie hatte ich gehabt. Wahrscheinlich habe ich damals zu meiner Frau gesagt: „Man soll seinen Kindern zu Weihnachten keinen Firlefanz schenken. Die Phantasie und der Spieltrieb der Jugend müssen bewußt koordiniert und sodann systematisch gefördert und gelenkt werden. Unter Umständen sogar ferngelenkt."

Zusammen mit der Werkzeugkiste nahm ich auch das Mondraketenspiel mit nach oben. Im Wohnzimmer reparierte ich schnell den defekten Schalter und vertiefte mich sodann in die Mondraketen-Bastelanweisung. Eigentlich eine ganz einfache Sache. Außerdem war meine Frau beim Friseur, ich konnte schalten und walten, wie ich wollte. Also machte ich mich an die Arbeit.

Während ich voll Eifer werkelte, kam ich doch irgendwie ins Grübeln. Dreißig Jahre? Wieso hat man nicht weitergemacht? Hat man kein Interesse mehr am Mond? Plötzlich arbeitete ich noch eifriger – es war, als wolle ich, was die Erforschung des Mondes betraf, Versäumtes nachholen. Und dann war sie schließlich startbereit, meine zwanzig Jahre alte Mondrakete für den Hausgebrauch ...

Der Countdown begann. Ich stand da, in der linken Hand die Betriebsanleitung, in der rechten die Fernbedienung, und spürte mein Herz klopfen. Drei ... zwei ... eins ... null ...

Sammetweich hob meine Rakete von der Rampe ab. Ein Bilderbuchstart! Sie umkreiste fünfmal die Stehlampe und dreimal die Deckenbeleuchtung. Dann wich sie – ich weiß auch nicht warum! – völlig unerwartet vom Kurs ab und zerschellte an der Zimmerdecke über unserem Fernseher. Zusammen mit einer Unmenge Steingebröckel, Putz und Mörtel stürzte sie in die Tiefe. Lange stand ich da und betrachtete deprimiert ihre auf dem Teppichboden liegenden Einzelteile ...

Ich stand noch immer da, als meine Frau vom Friseur zurückkam und ins Wohnzimmer trat. „Was ist denn hier los?" rief sie.

„Eine Panne", sagte ich. „Dabei war es ein Bilderbuchstart."

„Ich erinnere mich an einen ähnlichen Fall", sagte meine Frau. „Ernie war noch ein Dreikäsehoch. Damals ist eure Mondrakete nicht links, sondern rechts neben dem Fenster an die Zimmerdecke geknallt. Wir hatten drei Tage die Handwerker."

„Das weißt du noch?" wunderte ich mich.

„Ja, ihr habt euch wie die Kinder aufgeführt, Ernie und du. Nun, Ernie war ja noch ein Kind. Glücklicherweise ist er inzwischen erwachsen. Du hattest sogar vor, den Zimmerdeckenschutt in kleine Schächtelchen abzufüllen und mit der Post zu verschikken. An die bedeutendsten Wissenschaftler der Welt. Jedem von ihnen, so sagtest du, ein paar Gramm Gesteinsproben vom Mond."

„Hätte ich's nur getan", sagte ich. „Dann hätten sie vielleicht weitergemacht mit der Erforschung des Mondes." ■

Frost

Von Gertrud Arnold

Knirschen läßt der Frost
den Schnee,
weißes Land, wohin ich seh,
über uns der Sonnenball
leuchtet in dem weiten All.
Starre Kälte bringt uns Not,
ja sogar Erfrierungstod,
schmelzen mög das dicke Eis
in dem Jahreszeitenkreis.

Für Sie gelesen

Kurt Gerdau erzählt

Sie heißen Gisela, Pera, Aurora, Maria-Luise oder auch Waltraut. Nein, nicht von schönen Frauen soll hier die Rede sein, sondern von stattlichen Schiffen. Seien sie nun unter Dampf oder unter Segeln gefahren, Kapitän Kurt Gerdau weiß Wundersames über sie zu berichten. Wer den in Saalfeld, Kreis Mohrungen, geborenen Schriftsteller mit dem Kapitänspatent kennt, der weiß, daß der Ostpreuße es meisterhaft versteht, Dichtung und Wahrheit zu mischen. Auch in seinem neuen Buch **Weihnachten zwischen Hamburg und Kap Hoorn** (heka-Verlag, Bad Oeynhausen. ISBN 3-928700-63-4, 118 Seiten, ca. 10,12 €) präsentiert er wieder abenteuerliche Geschichten, die so oder ähnlich auf See geschehen sein könnten. Seemannsgarn, das sich um Weihnachten rankt, das aber auch das ganze Jahr über eine vergnügliche Lektüre all denen bietet, die Freude an der christlichen Seefahrt haben. **os**

Zeugnisse einer Epoche

Auch Modefotografie und Mannequins prägen das Bild des Alltagslebens

Bald ist es auch bei uns wieder soweit: Der Winterschlußverkauf wird Kunden und Kundinnen dazu verlocken, ein Schnäppchen zu machen. So neu ist diese Idee nicht. Schon vor über 150 Jahren waren die Kaufleute bemüht, ihre Lager zu räumen, um Platz zu machen für neue Ware. So bot der Konfektionär Löwenstein in der Berliner Gertraudenstraße 1833 Mäntel an: „Da jetzt die Zeit nach Neujahr eingetreten und ich bisher noch immer ein vollständiges Lager aller Arten Damen-Mäntel vorrätig habe, so setze ich, um damit für dieses Jahr zu räumen, einen Ausverkauf an, und empfehle ich einem geehrten Publikum meine aufs Eleganteste und nach neusten Pariser und Wiener Mode-Journalen angefertigten Damen-Mäntel, als in ganz schweren seidenen Stoffen, feinen Zephir, Imperial, Peruviennes, Kaisertuch und Circassiennes in Ganz- und Halbseide gefüttert zu auffallend billigen Preisen ..." – Meyer Löwenstein, geboren 1754 in Königsberg, wohnte schon seit 1781 in Berlin, wo er Teilhaber des Salomon Blumenreich war, der zwei Damenmäntelfabriken und zwei Modegeschäfte betrieb. Nachzulesen sind diese Fakten in einem Begleitbuch, das zur neuen Dauerausstellung **Berliner Chic – Mode aus den Jahren 1820–1990** im Museum Ephraim Palais/Stadtmuseum Berlin (bis auf weiteres) erschien (104 Seiten, 93 Abb., davon 21 farbig, an der Museumskasse 14,50 €, im Buchhandel 24,50 €). Das Buch informiert in sachkundigen Beiträgen über Entwicklung und Bedeutung von Mode und Konfektion in Berlin, einst *die* Modestadt in Deutschland. Vor allem auch die Berichte über die Mode in der ehemaligen DDR wird viele Leser aus dem Westen interessieren, wurden die Bemühungen im Osten der Stadt doch oft belächelt. Weiter stellt der Katalog wichtige Sammlungsbereiche des Stadtmuseums vor und weist auf Neuerwerbungen hin.



Aparte Mode: *Gewagter Zweiteiler zu Beginn der fünfziger Jahre und ein dezentes Nachmittagskleid 1946* Fotos: Seufert (1), Stiftung Stadtmuseum Berlin (1)

Die sehenswerte Sammlung aus den Beständen des ehemaligen Berlin Museums, Märkischen Museums und des Modeinstituts der DDR wird nun erstmals in ihrer ganzen Fülle der Öffentlichkeit präsentiert. Ein chronologischer Rundgang führt durch 170 Jahre Berliner Konfektionsgeschichte. Gezeigt werden die originalen Kleider, von der großen Robe bis zum eher bescheidenen Nachkriegskleid. Modezeichnungen und Modefotografien ergänzen die Ausstellung.

Was aber wäre das schönste Kleid ohne Schmuck, wird sich die eine oder andere fragen. Und so wird noch bis zum 3. Februar ergänzend eine Ausstellung unter dem Titel „Gold, Silber und Edelstahl – Eine Hommage an das FER DE BERLIN" gezeigt. „Fer de Berlin", das ist der Eisenschmuck, der nach dem Tod der Königin Luise als Trauerschmuck getragen wurde, der aber auch als passende Ergänzung zu klassischen Kleidermode angesehen wurde. Goldschmiede und Designer haben Elemente dieser Kunst heute wieder neu entdeckt und verarbeiten Eisen und Edelstahl in ihren Creationen. Zu sehen sind in Berlin übrigens auch Beispiele aus dem Schaffen des 1963 in Masuren geborenen Joachim Dombrowski.

Einen unterhaltsamen und sehr umfassenden Überblick über die Geschichte der Mode im vergangenen Jahrhundert findet man in dem bei Battenberg herausgekommenen Band **Fashion of the Century – Chronik der Mode von 1900 bis heute** von Ingrid Loschek (ISBN 3-89441-441-3, 272 Seiten, 230 sw und 220 Farbabb.,gebunden mit Schutzumschlag, 50 €). Für jedes Jahr dieses bewegten Jahrhunderts hat die Modehistorikerin wichtige politische Ereignisse, Höhepunkte aus Kultur und dem alltäglichen Leben gesammelt und sie neben Ereignisse aus der Welt der Mode gestellt. Jedes in der Modeszene wichtige Land erhielt einen eigenen Abschnitt, in dem auf die besonderen Ereignisse eingegangen wird. Selbst die Männermode, sonst arg vernachlässigt, wird berücksichtigt. Vor dem Hintergrund der historischen Ereignisse werden viele Entwicklungen in der Mode, die man oft als Verrücktheiten abgetan hat, erst verständlich. So ist die Mode nicht zuletzt auch ein Spiegel des Lebensstils einer Epoche.

Charlestonkleider, Petticoats, Minis oder Folklorekleider – sie alle brauch(t)en Mannequins, um sie an die Frau zu bringen. Ob sie nun Naomi, Claudia oder Linda heißen, ob sie Twiggy oder Veruschka hießen, sie haben viel dazu beigetragen, daß Mode ein unverzichtbarer Bestandteil des Lebens wurde. Besonders in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg fanden Modenschauen ein großes, interessiertes Publikum. Zu lange hatte man auf schöne Kleider verzichten müssen. Die Mannequins und Fotomodelle der fünfziger Jahre schafften es denn auch bald, zu Idolen zu werden. Der Traumberuf Mannequin war geboren. Namen wie Susanne Erichsen, 1950 zur Miss Germany erkoren, Denise Sarrault und Elfi Wildfeuer waren in aller Munde. So ist denn diesen drei **Botschafterinnen der Mode** auch ein gleichnamiges Buch aus dem Schwarzkopf & Schwarzkopf Verlag gewidmet (Hrsg. Adelheid Rasche. 180 Seiten, 126 Duotone Abb., 25,50 €; ISBN 3-89602-377-2), das die Mannequins in meisterhaften Fotografien vorstellt und nicht zuletzt auch einen Blick wirft auf die Welt der „Goldenen Fünfziger". – Mode als Zeichen der Zeit, Modefotografien aber auch als moderne Kunst. Wer könnte sich heute eine Welt ohne sie vorstellen? **Silke Osman**

Dämon der Leinwand

Geliebter Kintopp: Erinnerung an Conrad Veidt

Conrad Veidt, am 22. Januar 1893 in Potsdam geboren, verstand es wie kein anderer Schauspieler des deutschen Films, das Dämonische und das Diabolische zu versinnbildlichen. Er war der große Intellektuelle unter den Filmdarstellern. „Ein neues Gesicht, ein neuer Ton, der in fünf Bühnenminuten den Zauber einer großen Persönlichkeit auf die Bühne brachte. Gott schütze ihn vor dem Film!" So schrieb der bekannte Berliner Theaterkritiker Siegfried Jacobson, als Veidt 1917 zum ersten Mal in einer Kleinstrolle auf der Bühne von Max Reinhardts Deutschem Theater stand. Jacobsons Wunsch erfüllte sich nicht.

Conrad Veidt wurde ein Filmstar von Weltruf. Er erfaßte jede Rolle vom Intellekt her und verstand es, das Gedankliche, das Geistige sichtbar zu machen. Der dämonische Blick seiner großen Augen zog das Publikum in seinen Bann. Er verkörperte stets die mephistophelischen Gestalten, eiskalte Teufel von geistigem Format mit kaltem Verstand, aber ohne Herz. So wurde er ein Schauspieler, den das Publikum gern auf der Leinwand sah, der aber aufgrund seiner Rollen niemals ein volkstümlicher Publikumsliebling werden konnte.

Von 1917 bis zu seinem Tode war er in Deutschland, England, Frankreich und Amerika einer der gefragtesten Filmschauspieler. Er wirkte mit in „Das Kabinett des Dr. Caligari" und spielte die Hauptrollen in „Satanus", „Nju", „Das Wachsfigurenkabinett", „Der Student von Prag", „Lucrezia Borgia", „Lady Hamilton" und vielen anderen Stummfilmen. Von 1927 bis 1930 wirkte er in Hollywood. Dann kehrte er nach Deutschland zurück und spielte in den Tonfilmen „Der Kongreß tanzt" den Fürsten Metternich, in „FP 1 antwortet nicht" und in „Die andere Seite". Der letztgenannte Streifen sollte für Conrad Veidt zu einem Symbol werden. Nach dem politischen Umbruch von 1933 wechselte der Mime auf die andere Seite. Er erwies sich als wahrhafter Intellektueller mit Mut und Zivilcourage. Als ihm die Reichsfilmkammer den üblichen Fragebogen vorlegte, schrieb er mit großen Lettern nur ein Wort: „Jude", obwohl er gar kein Jude war. Der Darsteller wollte mit dem System des Ungeistes und Rassenhasses nichts zu tun haben.

Er ging nach England und wurde 1934 britischer Staatsbürger. In England drehte er bis 1938 elf Filme, dann zwei in Frankreich. 1940 reiste er nach Hollywood, wo er 1942 als „Major Strasser" in dem Kultstreifen „Casablanca" (Regie: Michael Curtiz) glänzte.

Conrad Veidt war viermal verheiratet. In vierter Ehe heiratete er 1933 die Schauspielerin Felicitas Radke. Sein letzter Film in Hollywood wurde „Above Suspicion", den er 1943 unter der Regie von Richard Thorpe als Partner von Fred MacMurray, Joan Crawford und dem Ostpreußen Felix Bressart drehte.

Der Schauspieler erlag am 3. April 1943 auf einem Golfplatz in Kalifornien einem Herzschlag. Der deutschen Presse wurde damals verboten, ihm einen Nachruf zu widmen, Conrad Veidt, einem der wenigen ganz Großen, der in den zwanziger Jahren den Weltruhm des deutschen Films mitbegründen half, der im Gegensatz zu seinen Filmrollen im Privatleben ein zurückhaltend-bescheidener und umgänglich-liebenswürdiger Mensch mit Herz war. **kai-press**



Conrad Veidt: *Sein dämonischer Blick zog das Publikum in seinen Bann* Foto: kai-press

Liebe – Geschenk des Himmels

Von Günter Hagner

Laß die Liebe zu dir,
so von mir zu dir,
laß die Freude herein,
wie den Sonnenschein.

der vom Himmelszelt
in die Seele dir fällt
voller Wonne und Lust
in die Tiefe der Brust.

Willst du Freude dir geben
wie ein neues Leben,
magst du Liebe verschenken,
ohne viel zu bedenken.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

der Winter hat uns im Griff, und es ist endlich mal ein richtiger Winter. Wie ein lieber Landsmann aus Bayern schreibt: „Der Ostwind hat mir mit viel Schnee und starkem Frost einen Gruß aus dem Land meiner Kindheit geschickt, sogar mit Schneeverwehungen. Ich habe immer aus dem Verandafenster zugeschaut, und es kamen viel Erinnerungen."

Ja, Erinnerungen an Schlittenfahrten – mit Umkippen! –, an Rodelvergnügen, an Skilaufen auf dem Goldaper Berg oder auf dem Galtgarben. Die letzteren kann Marga Stahlschmidt nun besonders pflegen, denn sie hatte nach Königsbergern gefragt, die gleich ihr die weißen Hügel des samländischen Alkgebirges auf den Brettern erobert hatten. Sie bekam sehr liebevolle Zuschriften und auch Aufnahmen vom Wintersport am Galtgarben, so daß sie nun ihre Memoiren für Kinder und Enkel vervollständigen kann.

Der Skisport war ja in Ostpreußen nicht gerade zu Hause, dafür aber das Eissegeln, das heute noch auf dem Spirdingsee betrieben wird, wie es unser Landsmann Klaus Suess in seinem Artikel „Eissegeln in Ostpreußen" kürzlich in unserer Zeitung beschrieben hat. Ostpreußen nahm im Eissegeln eine dominierende Stellung in Deutschland und sogar in Europa ein. Und das soll jetzt dokumentiert werden: Das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg konzipiert eine Ausstellung „Eissegeln und Eishockey – Nationalsport in Ostpreußen", die vom 16. November 2002 bis 23. Februar 2003 gezeigt werden soll. Da es ja eine Weile dauert, bis alle verfügbaren Exponate zusammengetragen werden, bittet das Landesmuseum unsere Leser schon jetzt um Unterstützung. Einige wichtige Hinweise habe ich dem verantwortlichen Projektleiter, Herrn Cajetan Baumann, schon geben können, die sich vor allem auf den früheren deutschen Meister Markus Joachim Tidick und seine Bücher über das Eissegeln wie „Auf rasenden Kufen" beziehen, aber es werden so viele Dokumente wie möglich gewünscht. Das Museum wäre dankbar für Überlassung von Foto- und Filmaterial, Eintrittskarten, Programmheften, Zeitungsartikeln, Ausrüstungsgegenständen, Auszeichnungen und ähnlichen Dokumenten. Auch Hinweise, wo sich solche Unterlagen befinden, sind für das Museum wichtig, ebenso Angaben über das Schicksal und den Verbleib der Sportler nach dem Krieg.

Zuschriften bitte an das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 7 59 95-15 (Herr Baumann), Telefax (0 41 31) 7 59 95-11, E-Mail: info@ostpreußisches-landesmuseum.de.

Es ist gut, wenn sich alte, treue Leserinnen und Leser unserer Zeitung an uns wenden, weil sie aus Alters- oder Platzgründen ihre gesammelten *Ostpreußenblatt*-Jahrgänge abgeben wollen. Denn es gibt nicht nur neue Leser, sondern auch Verbände und Institutionen, vor allem in den neuen Bundesländern, für die diese Dokumentationen wichtig ist. So möchte auch dieser Zielgruppe unser 87jähriger Landsmann Aloys Krakor seine gesammelten Jahrgänge 1962 bis 2000 zukommen lassen. Sie müßten allerdings aus Düsseldorf abgeholt werden. (Aloys Krakor, Reinhold-Schneider-Straße 77 in 40595 Düsseldorf.)

Auch Arno Gehrke möchte seine *Ostpreußenblatt*-Sammlung in gute Hände geben. Sie umfaßt die sehr gut erhaltenen Jahrgänge 1982 bis 1996 in 30 Schnellheftern gebündelt. Da Herr Gehrke in Bad Pyrmont wohnt, ist es denkbar, daß Tagungsteilnehmer oder Gäste des Ostheims diese mitnehmen. (Arno Gehrke, Rathausstraße 13 c in 31812 Bad Pyrmont.)

Eure

Ruth Geede

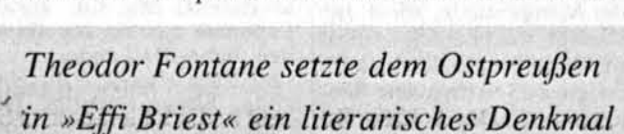
Auch in Wien gespielt

Vor 100 Jahren starb der Richter und Dichter Ernst Wichert in Berlin

Von Silke OSMAN

Herr Kammergerichtsrat Wichert ist ein freundlicher Mensch, etwa Ausgang der Fünfzig. Ein mittelgroßer, hagerer Mann mit einem primitiv gehaltenen, grauen Vollbart, der sich in zwei Zipfel teilt. Ewig im offenen Rock, ewig den Kneifer mit der schwarzen Schnur auf der Nase, ein Bild sehr verständiger, etwas nüchterner Bürgerlichkeit und vernünftigen, grauen Beamtentums ..." Diese zunächst freundlich anmutenden Zeilen schrieb ein Mann, der später für seine Boshaftigkeit berühmt-berüchtigt werden sollte: Alfred Kerr. Der Kritiker, mit dem Hermann Sudermann einen ganz besonderen Zwist auszufechten hatte, verfaßte von 1895 bis 1900 für die „Breslauer Zeitung" seine „Briefe aus der Reichshauptstadt". Am 3. Februar 1895 liest man da weiter über den „Herrn Kammergerichtsrat Wichert": „In zweiter Reihe kommt seine andere Eigentümlichkeit: er ist ein deutscher Dichter. Er schreibt Romane, er schreibt Stücke; er schreibt lustige Stücke, er schreibt traurige Stücke, er schreibt lange und kurze Stücke, er schreibt gute und schlechte Stücke. An die letzte Art hat er sich am konsequentesten gehalten." – Kerr pur!

Auch Theodor Fontane, der als Theaterkritiker für die „Vossische Zeitung" arbeitete, stand den Stücken Wicherts kritisch gegenüber. Nur bei dem Lustspiel „Ein Schritt vom Wege" aus dem Jahr 1870 rühmte er den „lachenden Glanz des Ganzen". Ja, er ging sogar so weit, daß er in seiner Novelle „Effi Briest" Ernst Wichert ein literarisches Denkmal setzte. So läßt er Crampas, der mit Effi eine Beziehung aufgenommen hat, eine Liebhaberaufführung von „Ein Schritt vom Wege" veranstalten, in der Effi eine Hauptrolle spielt. Nach der erfolgreichen Aufführung lobt Instetten, Effis Gatte: „Ich habe mich amüsiert über das hübsche Stück. Und denke dir, der Dichter ist ein Kammergerichtsrat, eigentlich kaum zu glauben. Und noch dazu aus Königsberg ..."


Theodor Fontane setzte dem Ostpreußen in »Effi Briest« ein literarisches Denkmal

Das Licht dieser Welt hat Ernst Wichert – wohlgemerkt der mit dem einfachen „i" – am 11. März 1831 in Insterburg erblickt, wo der Vater Assessor beim Oberlandesgericht war. „Die Wichert (auch Weichardt, Weigert, Wichart, Wiechert = Weichherz) stammen aus dem preußischen Städtchen Mühlhausen, welches im XIV. Jahrhundert, wenn ich nicht irre, von Thüringen begründet ist", schreibt Wichert in seiner Autobiographie „Richter und Dichter" (1899). „Der Name soll in dem dortigen Mühlhausen noch vertreten sein. Ein gelehrter Vetter, dem diese Dinge interessanter sind, als mir, hat sich viel Mühe gegeben, aus Kirchenbüchern und anderen Urkunden eine Namenreihe aufzustellen, die ziemlich weit zurückreicht, aber meines Wissens keine Persönlichkeit von irgendwie individueller Bedeutung enthält."

„Mir, dem Juristen", so Wichert weiter, „könnte es vielleicht Bedeutung haben, daß der nachweisbare Stammvater Hans Weichardt gegen Ende des XVI. Jahrhunderts Schultz (also Richter) von Niklauken, einem Dorf bei Mühlhausen, und dessen Sohn Kaspar, Mälzenbräuer in Mühlhausen (gest. 1682), zuletzt judex emeritus daselbst gewesen ist. Sein Sohn Martin, ebenfalls Mälzenbräuer, hatte mehrere Söhne. Der eine davon, Johann, getauft 1693, ging als Bäckermeister nach Königsberg und ist dort in die Hauptrolle eingetragen worden. Von ihm leite ich meine Abstammung her. Ein anderer Sohn, namens Michael, Stadtschreiber, Postverwalter und Königlicher Accisseneinnehmer in Mühlhausen, ist der Stammvater der 1804 geadelten Linie."

„Mein Vater wollte übrigens viel höher hinaus", fährt Wichert fort. „Er scherzte mitunter, unser Urahn sei kein geringerer als der erste, der auf den Mauern von Jerusalem gestanden habe. Der Ritter, von welchem diese Heldentat aus dem ersten Kreuzzuge berichtet wird, hieß nämlich Wichart ..."

Durch die häufigen Versetzungen des Vaters gelangte der junge Ernst zunächst nach Königsberg, wo er die Schule besucht, dann nach Pillau (1839), wo sich ihm ein ganz neues Leben auftut. Das bunte Treiben in der Hafenstadt fasziniert den Jungen. Kein Wunder, daß er später Seemann werden wollte. In der Schule war es der Zeichenlehrer, der ihm Besonderes mit auf den Weg gab. Er hatte „eine vortreffliche Art, uns vor allem sehen zu lehren". „Daraus hat sich dann bei mir eine sehr starke Neigung entwickelt, nach der Natur zu zeichnen. Bei allen Ferienausflügen, bis in die letzte Zeit, habe ich mein Skizzenbuch in der Tasche mitgetragen und mit leidenschaftlichem Eifer alles zu Papier gebracht, was mir des Behaltens wert und zu solcher Aufnahme geeignet schien. Durch diese langjährige Übung hat sich auch mein Formengedächtnis scharf entwickelt, so daß ich imstande gewesen bin, mir ein Landschaftsbild im ganzen und in seinen Einzelheiten vorzustellen." Auch während seiner Tätigkeit als Richter hat sich Wichert „die Stunden gekürzt, ohne an Aufmerksamkeit für die Verhandlungen irgendwie etwas einzubüßen" und gezeichnet. Ähnlich seinem Landsmann E. T. A. Hoffmann, der während der Sitzungen allerdings bissige Karikaturen zeichnete. – Ein weiteres Erlebnis prägte den jungen Ernst Wichert während des Aufenthalts in Pillau. Gemeinsam mit dem Lehrer Born wanderte der damals Elfjährige zu Fuß nach Danzig und von dort nach Marienburg und Elbing. „Die in Danzig und Marienburg gewonnenen Eindrücke, allerdings wiederholt aufgefrischt, wirkten noch stark nach, als ich vierzig Jahre später meinen Roman ‚Heinrich von Plauen' schrieb."

Anfang 1843 ging es dann zurück nach Königsberg, wo der Vater zum Oberlandesgerichtsrat ernannt wurde. Dort besuchte Wichert das Altstädtische Gymnasium und bestand 1850 das Abitur. An der Albertina studierte er Jura, beschäftigte sich nebenbei jedoch auch mit Geschichte und Literatur, war er doch in einem musisch interessierten Elternhaus aufgewachsen. Der Vater Ernst verfaßte selbst Gedichte, Übersetzungen und dramatische Fragmente. „Ich hatte den Eindruck", so der Sohn später, „daß diese Poeme zu künstlich geformt und nicht ursprünglich genug empfunden seien, daß die ernsten meist an zu starkem rhetorischem Pathos, die heiteren aber an übertriebener Komik litten." Die Mutter Luise konnte herrliche Geschichten erzählen und zu den aus dem Bilderbogen ausgeschnittenen Theaterfiguren Stücke erfinden. Sie bastelte abenteuerliche Kulissen, und bald versuchten die Kinder selbst Theater zu spielen.

Erste Verse Wicherts entstanden 1848; die „Freiheitslieder" wurden in den „Baltischen Blättern" veröffentlicht. Immer fand der Jurist, der von 1860 bis 1863 als Kreisrichter in Prökuls im Memelland wirkte und anschließend 25 Jahre lang als Stadt-, später als Oberlandesgerichtsrat in Königsberg tätig war, die Zeit, sich der Literatur und dem Theater zu widmen. Selbst als Theaterkritiker für die Hartungsche Zeitung hat er gearbeitet. 1878 wurde er zum Kammergerichtsrat nach Berlin gerufen, wo er in die Fußstapfen seines berühmten Landsmannes E. T. A. Hoffmann trat.

Ernst Wichert ist ein sehr produktiver Dichter gewesen, wenn auch die meisten seiner 18 zum Teil mehrbändigen Romane, seiner mehr als 60 Novellen und Erzählungen, seiner Lustspiele und der historischen Schauspiele wie „Unser General York" aus dem Jahr 1858 heute nicht mehr bekannt sind. Einige seiner Stücke aber gehörten damals auf den Spielplan aller großen Häuser, vom Berliner Hoftheater bis zur Wiener Burg.


Ernst Wichert: *Richter und Dichter aus Insterburg*

Noch heute gern gelesen aber wird die Novellensammlung „Litauische Geschichten" (1871–1896). Faszinierend genau hat Ernst Wichert das Land an der Memel beobachtet und geschildert – heute eine nahezu unerschöpfliche Quelle über Lebensart und Lebensweise im 19. Jahrhundert. „Es sind Dorfgeschichten, wie sie damals literarische Mode waren", erläutert Prof. Dr. Helmut Motekat in seiner „Ostpreußischen Literaturgeschichte" (München 1977) die „Litauischen Geschichten" des „Richters und Dichters" aus Insterburg. „Aber es sind Dorfgeschichten von eigener Art und eigentümlichem Reiz. Der bis dahin unbekannte Nordosten Ostpreußens und seine alteingesessenen litauischen Bewohner wurden durch Wicherts ‚Litauische Geschichten' für die Literatur des 19. Jahrhunderts entdeckt und einem größeren Publikum bekannt gemacht."

Sein volkstümlichstes Buch aber war der dreibändige Roman „Heinrich von Plauen" (1881), „mit dem er so etwas wie den ostpreußischen ‚Kampf um Rom' schuf", so Paul Fechter. „Generationen junger Menschen haben dieses Buch vom Kampf und Untergang des Retters der Marienburg verschlungen – mit Recht; trotz allem Romanhaften ist es ein Stück gestalteter deutscher Geschichte, wie wir wenige besitzen."Interessant in diesem Zusammenhang auch die Schilderung seines Sohnes Paul, daß der Vater „... sein Stück erst klar nach kurzen Aufzeichnungen im Kopf, um es dann im Manuskript in seiner kleinen, deutlichen Schrift fast ohne Streichungen niederzuschreiben, entwarf, so daß es wie aus einem Guß dastand ..."

Den Namen Ernst Wichert aber verbindet man nicht nur mit seiner Doppelbegabung als Jurist und als Dichter. Der Name Ernst Wichert ist auch eng verbunden mit der Gründung des „Allgemeinen deutschen Schriftstellerverbandes" (1878), dessen Statuten er entwarf, und mit dem Verein „Berliner Presse", dessen langjähriger Vorsitzender der Ostpreuße war. Auch bemühte er sich um eine Zusammenschluß der deutschen Bühnenautoren, um deren Urheberrechte zu wahren. 1863 gründete Wichert darüber hinaus mit seinem Freund Rudolf Reicke, dem Vater des späteren Berliner Bürgermeisters Georg Reicke, die „Altpreußische Monatsschrift", noch heute eine wertvolle Quelle für Historiker.

Am 1. April 1896 wird Ernst Wichert in den Ruhestand versetzt; er ist 65 Jahre alt. „Ich war noch kein Arbeitsinvalide", betont er, „und wollte auch nicht dafür gelten. Gerade noch ein paar Jahre in vollster Freiheit als Schriftsteller tätig sein zu können, war meine Hoffnung." Ganze sechs Jahre nur sind dem Ostpreußen vergönnt, sich diesen Traum zu erfüllen. Am 21. Januar 1902, vor nunmehr 100 Jahren, schloß er in Berlin für immer seine Augen. Seine Grabstätte auf dem Alten Zwölf-Apostel-Kirchhof wurde erst 1990 mit Hilfe der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern, der LO-Landesgruppe Bayern und der Heimatkreisgemeinschaft Insterburg wieder instand gesetzt. Der aus Johannisburg stammende Bildhauer und Graphiker Gerhard Wydra schuf anhand alter Fotografien eine Rekonstruktion der Bronzetafel. ■



Letzte Ruhestätte: *Auf dem alten Friedhof der Zwölf-Apostel-Gemeinde in Berlin findet sich die Grabstätte des Dichters*

Fotos (2): Archiv Leuchert

In Folge 1 war ein Porträt von Ernst Wichert irrtümlich dem aus Kleinort stammenden Ernst Wiechert zugeordnet.

Schiffahrt:

Der Untergang der Pamir

Eine kurze Nachricht ließ die Nation den Atem anhalten / Von Jan Heitmann

Es ist nur eine kurze Nachricht, doch die Nation hält den Atem an. „Pamir im Sturm gesunken“, verkünden am 21. September 1957 die Zeitungen und Radiostationen. Nicht nur die Menschen an der Küste wissen, daß sich fern im Atlantik eine Tragödie abspielt. Hier kämpfen 86 Seeleute in den tosenden Fluten ums Überleben. Doch obwohl gleich nach dem Absetzen des SOS-Rufes die größte zivile Rettungsaktion aller Zeiten anläuft, können die Helfer am Ende nur sechs Überlebende retten. Dieses tragische Unglück markiert nicht nur das Ende des einst stolzen Segelschulschiffes „Pamir“, sondern es markiert zugleich das Ende einer ebenso stolzen Epoche der deutschen Seefahrtsgeschichte, der Epoche der frachttragenden Segelschulschiffe.

Dabei hatte vor 50 Jahren alles so hoffnungsvoll begonnen. Die deutsche Handelsflotte war in den Wirren des Zweiten Weltkrieges zerschlagen worden. Ihre Einheiten lagen als zerbombte Wracks in den deutschen Häfen, ruhten auf dem Boden der Weltmeere, waren in neutralen Häfen interniert oder von den Feindmächten konfisziert worden. Doch deutscher Kaufmannsgeist und unternehmerischer Wagemut triumphierten auch in dieser schweren Zeit. So gingen Reeder und Kaufleute daran, mit unermüdlicher Kraft den Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte zu betreiben. Langsam fielen die Beschränkungen der Alliierten, die allerdings jedes Streben nach der Wiedererlangung einer bedeutenden Rolle Deutschlands in der internationalen Handelsschiffahrt mit größtem Argwohn verfolgten. Gesunkene Schiffe wurden gehoben und wiederaufgebaut, andere im Ausland erworben und umgebaut, wieder andere entstanden auf den noch immer von der Demontage gezeichneten deutschen Werften.

Doch es gab ein weiteres Problem. Es fehlte an jungem seemännischen Personal. Zu viele junge Seeleute und Schiffsoffiziere hatten im Krieg den Blauen Rock der Kriegsmarine getragen und ihr nasses Grab in den Weiten des Atlantik, der Nord- und Ostsee, aber auch in fernen Seegebieten gefunden. Zudem bestand in den ersten Nachkriegsjahren kaum die Chance, seemännischen Nachwuchs auszubilden. Der Nachholbedarf war also groß, aber das Interesse der Jugend an der Seefahrt begann nach dem Schock des Krieges langsam wieder aufzuleben.

Der Reeder Heinz Schliewen erkannte die Zeichen der Zeit. Er wollte wieder frachttragende Segelschiffe zur Ausbildung für den nautischen Nachwuchs in Fahrt bringen. Für ältere Fahrensleute war und ist es keine Frage, daß nur ein Großsegler die idealen Voraussetzungen bietet, um junge Männer mit der Seefahrt vertraut zu machen und in ihnen die Charaktereigenschaften zu entwickeln, ohne die der harte und entbehrungsreiche Beruf des Seemanns nicht zu bewältigen ist. So machte er sich auf die Suche nach geeigneten Schiffen. In Antwerpen wurde er fündig. Hier lagen die Windjammer „Pamir“ und „Passat“ und sahen der Verschrottung entgegen. Schliewen verlor sofort sein Herz an die schönen Schiffe. Die alteingesessenen Reeder indes hatten kein Verständnis für das Engagement des Branchenneulings und sagten ihm ein baldiges Scheitern voraus. Und am Ende sollten sie tatsächlich recht behalten. Doch Schliewen ließ sich zunächst nicht entmutigen. Er rettete die beiden Schiffe vor dem Abwracken und ließ sie nach Travemünde bringen. Schon bald stand die Finanzierung, so daß er die Schiffe bei den Howaldtswerken in Kiel zu frachttragenden Segelschulschiffen umbauen ließ. Die Arbeiten gingen zügig voran, und vor 50 Jahren stellte er die „Pamir“ als Segelschulschiff in Dienst. Damit eröffnete er ein neues, wenn auch nur kurzes Kapitel in der langen Geschichte der deutschen Handelsschiffahrt.

Zu dieser Zeit hatte die Viermastbark „Pamir“ bereits ein bewegtes Leben hinter sich, das 1905 begann. In diesem Jahr war das baldige Ende der Großsegelschiffahrt längst absehbar. Doch der Reeder Ferdinand Laeisz setzte weiterhin auf den Wind, das billigste, aber auch unberechenbarste Antriebsmittel. Seine Reederei betrieb die legendären „Flying-P-Liner“, deren Schiffsnamen alle mit einem „P“ begannen. Schließlich hatte Laeisz 65 Großsegler dieser Flotte in Fahrt, davon 17 Viermastbarken wie die „Pamir“, die nicht mehr aus Holz, sondern aus Eisen gebaut waren. Die „Pamir“ wurde hauptsächlich in der Salpeterfahrt eingesetzt. Bei Kriegsausbruch 1914 rettete sie sich auf die Kanarischen Inseln. Nach dem Krieg wurde sie vorübergehend Beute der Siegermächte. Während der Weltwirtschaftskrise geriet auch Laeisz in Schwierigkeiten, so daß er seine Schiffe auflegen mußte. Die „Pamir“ und die meisten anderen Schiffe der Windjammerflotte kamen unter finnische Flagge und trugen auf ihren Fahrten die legendären Weizenregatten aus, bis der Zweite Weltkrieg dem ein Ende setzte. Nach dem Krieg war der Getreidetransport mit Segelschiffen kein einträgliches Geschäft mehr, so daß die Eigner die „Pamir“ und die „Passat“ als schwimmende Getreidespeicher im Hafen festlegten. Doch auch dies war bald nicht mehr rentabel. Als ein belgischer Schrotthändler ihnen das Angebot machte, die Schiffe zu einem guten Preis zu kaufen, nahmen sie sofort an. So landeten die beiden Halbschwestern schließlich in Antwerpen auf der Abwrackwerft, wo Heinz Schliewen sie in allerletzter Minute vor den Schneidbrennern bewahrte und umbaute.

Als Segelschulschiff verfügte die „Pamir“ über ungewohnten Komfort, denn Schliewen hatte sich den Umbau mehrere Millionen Mark kosten lassen. Es gab elektrisches Licht und fließendes warmes Wasser, Proviant-Kühlräume, Bäder, Zentralheizung, Waschmaschinen, Kaffeeautomaten und sogar Einzelkabinen für die Mannschaften. Die Sicherheitsstandards waren vorbildlich. So gab es einen Hilfsmotor, wasserdichte Schotts, Laufbrücken, Deckshäuser und ein besonderes Ladegeschirr. Schliewen hatte erkannt, daß die alten Maßstäbe hinsichtlich Komfort und Sicherheit überholt waren und daß man junge Leute nur dann für den Seemannsberuf gewinnen konnte, wenn man ihnen etwas zu bieten hatte. Damit jedoch ging er ein hohes finanzielles Risiko ein. Zunächst schien seine Rechnung aufzugehen, doch dann unterliefen ihm einige unternehmerische Fehler. Außerdem sprangen seine Finanziers ab. So kamen die Schiffe in den Besitz der Gläubigerbank.

Schliewen war gescheitert, doch seine Idee lebte weiter. Denn glücklicherweise saßen hier kluge Köpfe, die um die Bedeutung der See für eine Handelsnation und die Unverzichtbarkeit eines qualifizierten Nachwuchses wußten. Sie brachten die Schiffe in eine Stiftung ein, der alle bedeutenden deutschen Reedereien beitraten. Fortan betrieben sie die Schiffe gemeinsam als schwimmende Ausbildungsstätten für den seemännischen Nachwuchs der deutschen Handelsschiffahrt. Beide Schiffe wurden hauptsächlich in der Getreidefahrt nach Argentinien eingesetzt. So wurden die „Pamir“ und die „Passat“ zu einem Symbol für das Wiedererstarken der friedlichen deutschen Segeltung. Doch dann bereitete eine einzige Sturmfahrt dieser Erfolgsgeschichte ein jähes Ende.

Es ist der 21. September 1957. Die „Pamir“ befindet sich mit 4.000 Tonnen Gerste an Bord auf der Heimreise von Buenos Aires nach Hamburg. Auf einer Position etwa 600 Seemeilen westlich der Azoren erreicht Kapitän Diebisch über Funk die Nachricht, daß der Hurrikan „Carrie“ plötzlich seine Richtung geändert hat und das Schiff bald einholen wird. Der Kapitän läßt sein Schiff sturmklar machen. Die Mannschaft, darunter 51 unerfahrene Zöglinge, dichtet die Lüfteröffnungen ab, zieht Strecktaue, um sich bei starkem Seegang daran festhalten zu können, spannt Netze, die verhindern sollen, daß die Männer über Bord gehen, und holt die Segel ein, solange ihnen der schnell herankommende Sturm noch Zeit dazu läßt. Doch die Arbeiten können nicht beendet werden, denn schnell kommen die Brecher über das Oberdeck. Der Kapitän läßt die noch nicht eingeholten Segel abschneiden, doch es ist bereits zu spät. Das Schiff legt sich um mehr als 40 Grad auf die Seite.

Dann nimmt das Schicksal unaufhaltsam seinen Lauf. Der Sturm hat inzwischen Orkanstärke erreicht. Die beiden Rudergänger können das Schiff nicht mehr vor den Wind legen. Die Wellen brechen über das Schiff, reißen Rettungsboote und alles nicht gesicherte Gut mit. Der Funker jagt die Position der „Pamir“ und verzweifelte Hilferufe in den Äther. Dann nimmt das Schiff stark Wasser auf. Der Kapitän läßt SOS funken. Kurz darauf rollt ein weiterer Brecher über das Schiff. Es kentert. Nur 30 Sekunden später ist die „Pamir“ von der Wasseroberfläche verschwunden.

„Pamir“: *Mitte der fünfziger Jahre vor der Westküste Kanadas*

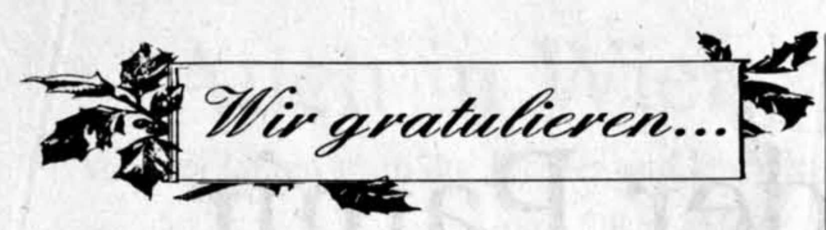
Diejenigen, die nicht von ihrem Schiff in die Tiefe gezogen wurden, kämpfen in der tobenden See ums Überleben. Knapp fünf Stunden nach dem Untergang treffen die ersten Schiffe an der Unglücksstelle ein. Damit läuft die größte Rettungsaktion in der Geschichte der Handelsschiffahrt an. Doch diejenigen, die jetzt noch leben, sind von dem starken Sturm zum Teil weit abgetrieben worden. Manche von ihnen verlieren noch im Angesicht der nahenden Retter ihr Leben. Sie haben sich auf Wrackteile gerettet oder sich an schwimmendes Gut geklammert. Als sie die herannahenden Schiffe bemerken, versuchen sie in ihrer Verzweifelung, ihnen entgegenzuschwimmen. Ein hoffnungsloses Unterfangen. Doch auch die Rufe ihrer Kameraden können sie nicht zurückhalten. Schnell verlassen sie die Kräfte. Die Retter aber sind noch zu weit entfernt, und auch eine Rückkehr zu den Kameraden ist nicht mehr möglich. So verschwinden sie – einer nach dem anderen – lautlos in den Fluten des Atlantik. 78 Schiffe aus 15 Nationen suchen noch eine Woche nach Überlebenden. Aber sie finden nur sechs der insgesamt 86 Besatzungsangehörigen.

Nicht nur an der Küste sorgte dieses tragische Ereignis für einen Schock. Die Menschen fühlten nicht nur mit den Hinterbliebenen der überwiegend blutjungen Seeleute. Wie schon 20 Jahre zuvor beim Absturz des Luftschiffes „Hindenburg“ waren sie sich auch der Tatsache bewußt, daß dieses Unglück das Ende einer Epoche bedeuten würde.

Die Seeamtsverhandlung im Lübecker Rathaus ergab, daß der Verlust der „Pamir“ vermutlich vermeidbar gewesen wäre. Kapitän Diebisch, der als Ersatzmann für den Stammkapitän des Schiffes eingesprungen war, hatte nur wenig Erfahrung mit Großseglern. Vermutlich hat er die Gefahr für den Segler unterschätzt. Da es nicht mehr gelungen war, rechtzeitig alle Segel einzuholen, hatte das Schiff zum Unglückszeitpunkt zu viele Segel gesetzt. Hinzu kamen Mängel in der Rettungsausrüstung, so waren beispielsweise die Schwimmwesten veraltet. Den schwersten Vorwurf aber erhob das Seeamt wegen der Getreideladung. Sie war nicht in Säcken gestaut, wie es in der Getreidefahrt sonst üblich war, sondern als loses Schüttgut in die Laderäume gefüllt worden. Zwar waren Längsschotten vorhanden, und die Mannschaft hatte noch Zwischenbretter eingezogen, aber auch diese Maßnahmen konnten nicht verhindern, daß die Getreideladung in dem schweren Seegang verrutschte und das Schiff so in schwere Schlagseite brachte. Denn selbst die eingebauten Tieftanks, die bei Sturm mit Ballastwasser gefüllt werden sollten, um dem Schiff eine stabilere Lage zu geben, waren mit losem Getreide gefüllt worden. Nach Ansicht einiger Sachverständiger wurde das rasche Kentern zudem noch dadurch begünstigt, daß die vier Stahlmasten des Schiffes zu schwer gewesen seien. Demnach wäre die Stabilität durch einen zu hohen Schwerpunkt beeinträchtigt gewesen.

Auch die annähernd baugleiche „Passat“ geriet während einer Sturmfahrt in Schwierigkeiten. Sie war ebenfalls mit einer Schüttgutladung Getreide unterwegs, die in der schweren See ins Rutschen geriet. Mit starker Schlagseite mußte das Schiff den Hafen der portugiesischen Stadt Lissabon anlaufen. Wäre der Sturm stärker gewesen, hätte die „Passat“ womöglich das Schicksal ihrer Halbschwester geteilt. Die Ergebnisse der Seeamtsverhandlung, die durch den Vorfall auf der „Passat“ bestätigt wurden, führten zu dem von vielen bereits befürchteten Ende der frachttragenden Segelschulschiffahrt in Deutschland.

Kluge Reeder hatten das Ruder der Entwicklung wenn schon nicht herumreißen, so doch wenigstens für einen Atemzug der Geschichte festhalten können. Heute kündet nur noch die „Passat“, die als stationäres Schul- und Museumsschiff in Travemünde liegt, von der großen Zeit der Segelschulschiffe der deutschen Handelsmarine. ■



zum 102. Geburtstag

Jodjohn, Elisabeth, geb. Prengel, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt An der Herrenweide 12, 49356 Diepholz, am 26. Januar

zum 97. Geburtstag

Alwas, Fritz, aus Jorken, Kreis Angerburg, jetzt Moselweg 60, 33689 Bielefeld, am 19. Januar

zum 96. Geburtstag

Fietz, Frieda, geb. Liebegut, aus Tapiau, Horst-Wessel-Ring, Kreis Wehlau, jetzt Markgraf-Wilhelm-Straße 65, 76571 Gaggenau, am 25. Januar
Koschorreck, Anna, geb. Ziemek, aus Lyck, Robert-Ley-Straße, jetzt Tulpenweg 5, 84489 Burghausen, am 21. Januar
Preiksch, Karl, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Eichholzstraße 4, 77933 Lahr, am 21. Januar

zum 95. Geburtstag

Hoffmann, Lotte, geb. Ewert, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Wiesengrund 7, 48155 Münster-St. Mauritz, am 27. Januar
Neumann, Charlotte, geb. Fellechner, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt Bebrastraße 31, 99706 Sondershausen, am 26. Januar
Paegert, Meta, geb. Wittmoser, aus Ostseebad Cranz, jetzt An der Schmiede 16, 31535 Neustadt, am 24. Januar

zum 94. Geburtstag

Arndt, Arno, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hittastraße 54 a, 41061 Mönchengladbach, am 10. Januar
Bludau, Herta, geb. Margenfeld, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Knollengraben 48, 88212 Ravensburg, am 19. Januar
Eschbach, Else, geb. Wittrin, aus Kukkerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Flurstraße 20, 82166 Gräfelfing, am 24. Januar
Kieschke, Margarete, geb. Nisch, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 111, jetzt Am Heidebusch 8, 13627 Berlin, am 23. Januar
Schöttke, Irma, aus Schölen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Achter de Hof 9, 25474 Ellerbeck, am 22. Januar

zum 93. Geburtstag

Schäfer, Willy, aus Preußenhof, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lohbrügger Landstraße 45, 21031 Hamburg, am 31. Dezember

zum 92. Geburtstag

Altrock, Gertrud, aus Labiau, Königsberger Straße 4, jetzt Langestraße 59, 44137 Dortmund, am 17. Januar
Conrad, Frieda, aus Lötzen, jetzt Friedensstraße 7, 76855 Annweiler, am 27. Januar
Kretschmann, Walter, aus Königsberg, Hindenburgstraße 66 und Morgen-Besser-Straße 16, jetzt Königsberger Straße 19, 24537 Neumünster, am 25. Januar
Mrowka, Helene, geb. Röder, aus Treuburg, Poststraße 12, jetzt Lindenkamp 63, 23843 Bad Oldesloe, am 23. Januar
Rückstein, Herta, geb. Knopatzki, aus Rodenau, Kreis Lötzen, jetzt Schlesienstraße 19, 40822 Mettmann, am 27. Januar
Töpfer, Martha, geb. König, aus Kleinpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Talstraße 39, 66969 Lemberg, am 26. Januar
Weihnacht, Hedwig, geb. Karrasch, aus Lyck, Danziger Straße 16 a, jetzt Schulweg 9, 91586 Lichtenau, am 27. Januar

zum 91. Geburtstag

Czaplinski, Paul, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Am Falltor 26, 64625 Bensheim, am 19. Januar
Möller, Dora, geb. Schwienboth, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt Krummer Timpen 10, 48329 Havixbeck 2, am 26. Januar
Stolz, Frieda, geb. Rose, aus Tapiau, Rohsestraße, Kreis Wehlau, jetzt Mittelkamp 46, 22043 Hamburg, am 26. Januar
Tobleck, Emma, geb. Plogsties, aus Pakamonen, jetzt Uhlandstraße 3, 74858 Aglasterhausen, am 6. Januar
Walden, Otto, aus Schuchten, Kreis Treuburg, jetzt Hausbäker Weg 56, 26131 Oldenburg, am 26. Januar

zum 90. Geburtstag

Bednarz, Wilhelm, aus Ostfließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Wacholderweg 3, 21365 Adendorf, am 25. Januar
Engelke, Paul, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Lehenstraße 22, 71292 Friolzheim, am 25. Januar
Janzik, Gertrud, geb. Borawski, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Ermlandweg 22, 59558 Lippstadt, am 25. Januar
Langbrandtner, Margarete, geb. Burbulla, aus Ortelsburg, jetzt Krementzstraße 4 (bei Doerr), 50931 Köln, am 27. Januar
Plichta, Helene, geb. Plichta, aus Hirschberg, Kreis Osterode, jetzt Platz der Einheit 12, 14774 Kirchmöser/Brandenburg, am 24. Januar
Poppek, Helene, geb. Scharnewski, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Ziegelstraße 25 b, 09661 Hainichen, am 26. Januar
Skorloff, Ella, geb. Friederitz, aus Wartenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Hainweg 14, 25923 Süderlügum, am 23. Januar
Scherotzki, Frieda, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt Schlehdornstraße 7, 57223 Kreuztal, am 27. Januar

zum 85. Geburtstag

Arndt, Mathilde, geb. Berger, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Turmstraße 58 e, 58099 Hagen, am 13. Januar
Bielmann, Anni, geb. Fahlke, aus Quilitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Dorfe 2, 31303 Burgdorf, am 22. Januar
Borowski, Gottfried, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Birkenallee 7, 32760 Detmold, am 27. Januar
Broszeit, Dorothea, geb. Thiemmann, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Wichernstraße 8, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 25. Januar
Kleefeldt, Käthe, aus Groß Rominten, jetzt Dominicusstraße 41, 10827 Berlin, am 22. Januar
König, Magda, geb. König, aus Patersort, jetzt Ringelbachstraße, 72762 Reutlingen, am 20. Januar
Kröhnert, Liesbeth, geb. Lutat, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt An der Alten Post 46, 50858 Köln, am 23. Januar
Müller, Brigitte, geb. Dörfer, aus Treuburg, Markt 63/64, jetzt Gartenstraße 11, 23795 Bad Segeberg, am 22. Januar
Ohnesorge, Erwin Georg, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Tilsiter Straße 63c, 22047 Hamburg, am 22. Januar
Rakowski, Hildegard, geb. Lemke, aus Lyck, Blücherstraße 1, jetzt Schlurrehm 12, 25336 Elmshorn, am 27. Januar
Scharnowski, Friedrich, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Wickengarten 13, 56414 Wallmerod, am 23. Januar
Scharnowski, Werner, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinfeldstraße 1, 86477 Adelsried, am 21. Januar
Schedler, Gerda, geb. Fechner, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Hans-am-Ende-Straße 19, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 22. Januar
Tautorus, Heinz, aus Wickenfeld, Kreis Ebenrode, jetzt Am Straußenkreuz 23, 40229 Düsseldorf, am 26. Januar

zum 80. Geburtstag

Bartoschewski, Walter, aus Niedenau, Kreis Neidenburg, jetzt Tiroler Ring 379, 24147 Kiel, am 24. Januar
Baudzus, Arthur, aus Lyck, jetzt Arthurs Road 3250, Towrang N.S.W. 2580/Australien, am 25. Januar
Bercz, Gerda, aus Königsruh, Kreis Treuburg, jetzt Binnenfeld 18 c, 21077 Hamburg, am 25. Januar
Berger, Liselotte, aus Lyck, jetzt Am Grevenberg 4, 25436 Tornesch, am 27. Januar
Böttger, Else, geb. Müller, aus Wehlau, Krumme Grube, Kreis Wehlau, jetzt Petersweg 62, 55252 Mainz, am 23. Januar
Burmeister, Ania, geb. Alexy, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Gehrdener Weg 17, 22043 Hamburg, am 21. Januar
Evers, Martha, geb. Klein, aus Ebenrode, Dobel 19, jetzt Lüdersring 125/I., 22547 Hamburg, am 27. Januar
Fröhlich, Gertrud, geb. Wedler, aus Motzfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Drosselweg 35, 27283 Verden, am 26. Januar
Gromball, Gertrud, geb. Klein, aus Patersort, jetzt Lerchenwuhne 136, 39128 Magdeburg, am 16. Januar
Häring, Martha, geb. Weissenberg, aus Hochmühlen, Kreis Ebenrode, jetzt Landwehr 63, 58708 Menden, am 26. Januar
Henkel, Ottilie, geb. Spielmann, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Erlenweg 37, 69126 Heidelberg, am 23. Januar
Jenteck, Erna, geb. Hochwald, aus Ragnit, jetzt Schwanthaler Straße 61, 60596 Frankfurt, am 14. Januar
Kasper, Eva, geb. Sakowski, aus Königsberg, Marienstraße 6, jetzt Parkland Green Apt. 267, 15100 New Berlin, WI 53151/USA, am 26. Januar
Krause, Hildegard, geb. Pukrop, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt Berliner Ring 9, 24211 Preetz, am 21. Januar
Kunter, Charlotte, geb. Drossmann, aus Ebenrode, jetzt Ringstraße 13, 64380 Roßdorf b. Darmstadt, am 26. Januar
Lampe, Gertrud, geb. Woitschies, aus Bürgerhuben, Kreis Elchniederung, jetzt Rodbraken 19, 30459 Hannover, am 25. Januar
Ledrat, Hildegard, geb. Böhnke, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Ringstraße 20, 31707 Bad Eilsen, am 26. Januar
Maczey, Herta, geb. Plewka, aus Kannwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Pilotystraße 4, 45147 Essen, am 22. Januar
Marquardt, Magdalene, geb. Meyhöfer, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Ostmarkstraße 31, 21680 Stade, am 27. Januar
Marquart, Willy, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Dr.-Robert-Koch-Straße 3, 06308 Benndorf, am 27. Januar
Melenk, Siegfried, aus Ossafelde, Kreis Elchniederung, jetzt Oedinghausen 3, 51588 Nümbrecht, am 25. Januar
Meyer, Gisela, geb. Kowalski, aus Osterode, jetzt Scheinerstraße 29, 81649 München, am 21. Januar
Ollesch, Erna, geb. Laser, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Ricarda-Huch-Straße 25, 45772 Marl, am 26. Januar
Olschewski, Herta, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 18, 64711 Erbach/Odw., am 24. Januar
Peter, Elfriede, geb. Koska, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Geschwister-Scholl-Straße 1 a, 17033 Neubrandenburg, am 21. Januar
Preiss, Helene, geb. Kirschnick, aus Sallfeld, Kreis Mohrungen, jetzt Blankeneser Chaussee 20 a, 22869 Schenefeld, am 21. Januar
Puddig, Magda, geb. Schmidt, aus Pillkoppen, Kurische Nehrung, Kreis Fischhausen, jetzt Zimmersmühlenweg 40, 61440 Oberursel, am 23. Dezember
Reder, Elli, geb. Schulz, aus Eichmedien, Kreis Sensburg, jetzt Hochstraße 41, 38723 Seesen, am 21. Januar
Sattler, Gertrud, geb. Philipp, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Wilhelmshöhe 28 a, 58791 Werdohl, am 27. Januar
Sonnenstuhl, Alfred, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Rabensmorgen 106, 44141 Dortmund, am 9. Januar
Süß, Erika, geb. Stein, aus Königsberg, Kapornerstraße 13, jetzt Lindenstraße 5a, 40789 Monheim, am 27. Januar

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 19. Januar, 19.05 Uhr, WDR 5: „Man hat's ruhig hier". Das Nathan-Werk: Von Branitz nach Eschershausen. Von Erika Kip.
Dienstag, 22. Januar, 20.15 Uhr, ZDF: Der Jahrhundert-Krieg: „Atlantik-Schlacht – Die eiserne Grab" – der mörderische U-Boot-Krieg. Dokumentations-Reihe.
Dienstag, 22. Januar, 22.05 Uhr, MDR: „Soldaten hinter Stacheldraht (1)". Dokumentation über deutsche Kriegsgefangene.
Mittwoch, 23. Januar, 23 Uhr, ARD: „Kindertransport – In eine fremde Welt". Mit dem Oscar ausgezeichnete Dokumentation über die Evakuierung jüdischer Kinder aus Deutschland.
Freitag, 25. Januar, 18.30 Uhr, Phoenix: „Holocaust – Die ahnungslosen Deutschen". Dokumentation über die Täter und Opfer im Nachkriegsdeutschland.
Sonnabend, 26. Januar, 19.05 Uhr, WDR 5: „Gut Ding will Weile haben". Das erste schlesische Musiklexikon liegt vor. Von Edith Lia Vasilescu.

Schiementz, Karl, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wiesenstraße 26, 90547 Stein, am 21. Januar
Schwerin, Ilse, geb. Lüke, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Große Ringstraße 31, 27283 Verden, am 27. Januar
Steindel, Oswald, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt Distelkamp 8, 51371 Leverkusen, am 23. Januar
Stemmert, Fritz, aus Schwalgendorf, Kreis Treuburg, jetzt Innsbrucker Straße 12 a, 90461 Nürnberg, am 22. Januar
Treuberg, Grete, geb. Kuschmierz, aus Ortelsburg Abbau, jetzt Liliencronstraße 10, 30177 Hannover, am 12. Januar
Trusch, Arno, aus Liepnicken, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Ringstraße 67, 47228 Duisburg, am 21. Januar
Urban, Gertrud, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Voßstraße 185, 45966 Gladbeck, am 22. Januar
Woelki, Erich, aus Königsberg, Juditter Kirchenstraße 63, jetzt Kreuzwiese 4, 72379 Hechingen, am 23. Januar

zur Goldenen Hochzeit

Dyga, Willi Walter, und Frau Martha, geb. Kaminski, aus Rohsen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hohenlainestraße 37, 72406 Bisingen, am 24. Januar
Hennig, Günther, und Frau Gusti, geb. Merkel, aus Tilsit, Lindenstraße 24 c, jetzt Friedrich-List-Straße 10, 86153 Augsburg, am 29. Dezember
Iwohn, Ernst, aus Kreuzingen, und Frau Traute, geb. Markgraf, aus Georgenheide, jetzt Am Kurpark 21, 23843 Bad Oldesloe, am 25. Januar
Szesny, Heinz, aus Großdorf, Kreis Johannisburg, und Frau Erna, geb. Trojan, aus Wilkenhof, Kreis Johannisburg, jetzt Weilerbuschstraße 10, 41515 Grevenbroich, am 26. Januar

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 27. Januar, **Memel**, 15 Uhr, Bürgertreff im S-Bahnhof Lichterfelde-West, Hans-Sachs-Straße 4 a, 12205 Berlin.

Sbd., 2. Februar, **Mohrungen**, 15 Uhr, Keglerheim, Gustav-Freytag-/Ecke Gutzkowstraße, 10827 Berlin.

Sbd., 2. Februar, **Lyck**, 15.30 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg.

Sbd., 2. Februar, **Heilsberg, Rößel**, 17 Uhr, Faschingsfeier im Clubhaus Lankwitz, Gallwitzallee 53, 12249 Berlin.

So., 3. Februar, **Wehlau**, 15 Uhr, Restaurant Bräustübl, Bessemer Straße 84, 12103 Berlin.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93

LANDESGRUPPE

Busreise nach Leipzig – Abfahrt am Freitag, 21 Juni, 7 Uhr, ZOB Hamburg, Rückfahrt am Sonntag, 23. Juni, 16 Uhr, Messehallen Leipzig. Im Reisepreis sind enthalten: zwei Übernachtungen mit Frühstücksbuffet, ein Mittagessen im Hotel Astron in der Nähe der Messehallen, Fahrt zum Völkerschlachtdenkmal, dreistündige Stadtrundfahrt und -gang am Sonntag mit fachkundiger Führung und Mittagessen in Auerbachs-Keller, nachmittags Messehallen. Reisepreis 130 Euro pro Person im Doppelzimmer, 170 Euro im Einzelzimmer, zuzüglich 9 Euro Eintritt für die Messehallen. Anmeldungen erbeten an Günter Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt, Telefon (0 41 09) 90 14.

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 28. Januar, 16 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88, mit dem Bus 443 bis Waldquelle. Es wird Fasching gefeiert.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Sonnabend, 26. Januar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 22355 Hamburg, zu erreichen mit der U 2, Bahnstation Messehallen. Helga Bergner, Kulturreferentin der Landesgruppe wird über „Essen und Trinken bei uns zu Haus" sprechen und auch die Anwesenden ins Gespräch einbeziehen. Gäste sind herzlich willkommen. Organisation und Auskunft bei Fritz Rau, Telefon (0 40) 6 01 64 60.

Sensburg – Sonntag, 27. Januar, 15 Uhr, Plachandern im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf – Freitag, 25. Januar, 15 Uhr, Treffen im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Thema: „Fahrt durch das winterliche Ostpreußen".

Wandsbek – Dienstag, 5. Februar, 15 Uhr, Treffen im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14. Bitte gute Laune und Kappen für kleine Karnevalsfeier mitbringen.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Stuttgart – Sonnabend, 2. Februar, 14.30 Uhr, Faschingsnachmittag „Stint Ahoi" in Asperg. Fahrt ab Stuttgarter Hauptbahnhof mit der S-Bahn, Treff um 13.45 Uhr am Tiefbahnsteig, Abfahrt 13.58 Uhr. Zubringer vom S-Bahnhof Asperg zum Lokal. Kostüme und gute Laune erwünscht! Anmeldung bis 30. Januar bei Helmut Urbat oder Gronowski, Telefon 72 35 80 oder 7 15 93 79.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Bad Reichenhall – Anläßlich des Monatstreffens im Hotel Salzburger Hof konnte Max Richard Hoffmann zahlreiche Landsleute und Gäste begrüßen. Nach den sogenannten Hoffmanns Erzählungen (Deutschlandtreffen im Juni in Leipzig, Gedenktage ...) folgte der jährliche Kassenbericht von Schatzmeisterin Jutta Karl. Die Kassenprüferinnen Helene Linde und Else Höfner bestätigten die korrekte Kassenführung. Als kleines Dankeschön überreichte Lm. Hoffmann Jutta Karl einen Blumenstrauß. In seinem Jahresüberblick erinnerte der Vorsitzende an die verschiedensten Themen bei den monatlichen Heimatnachmittagen. Es wurde über Dichter und Künstler aus Ost- und Westpreußen referiert. Alles in allem war das Jahr 2001 ein erfolgreiches für die Ortsgruppe.

Landshut – Zum „Internationalen Jahr der Freiwilligen 2001" wurde im Rathausprunksaal Lisbeth Schirmer geehrt. Sie ist nicht nur seit 1964 Ansprechpartner der Senioren und arbeitet seit 1990 im „Dritte Welt Laden", sondern dank ihres persönlichen Einsatzes konnte das Ende der Gruppe Landshut verhindert werden. Die Vorsitzende I. Leinhäupl beglückwünschte Lisbeth Schirmer auf das herzlichste. Der Verein ist auf die Arbeit von Freiwilligen angewiesen. Es sind gegenseitige Zuwendungen und Hilfsbereitschaft, die das Zusammenleben und somit auch das Weiterbestehen der Landsmannschaften möglich machen. Das bedeutet keinesfalls nur einseitiges Geben, sondern es ist stets eine Bereicherung für beide Seiten. Die Gruppe Landshut wünscht allen mit den Worten „Handelt, wirket, schaffet!" ein gutes Gelingen für das Jahr 2002.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Sonntag, 27. Januar, Kohl- und Pinkel-Wanderung zum Gasthaus Spadener See. 11.20 Uhr, Wanderung ab Bus-Endhaltestelle, 12.30 Uhr Essen.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Wiesbaden – Donnerstag, 24. Januar, 18.30 Uhr, Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9. Serviert wird „Hessische Schlachtplatte". Es kann auch nach der Speisekarte bestellt werden. Wegen der Platz- und Essensdisposition bitte unbedingt bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58, anmelden. Das Restaurant ist mit den Bus-Linien 4, 7, 12, 23 und 24 (Haltestelle Kleinfeldchen) zu erreichen. – Freitag, 1. Februar, 19.11 Uhr, Buntes Faschingstreiben im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35. Unter dem Motto „Frohsinn am laufenden Band" werden alle Gäste gemeinsam viel Spaß haben. Eine fröhliche Veranstaltung nicht nur für Narren; aber närrisch wird es zugehen. Ein schwungvolles Programm mit bekannten und beliebten Büttenrednern, Sängern und Tänzern erwartet Sie. Durch das Programm führt in bewährter Weise Stadtrat Manfred Laubmeyer. Kostenbeitrag 4 Euro.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Braunschweig – Mittwoch, 23. Januar, 17 Uhr, Monatstreffen im Stadtparkrestaurant. Bunter Nachmittag im Zeichen des Karnevals!

Osnabrück – Donnerstag, 31. Januar, 15 Uhr, Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Nekkarstr. 23, 40219 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Aachen – Mittwoch, 30. Januar, 15 Uhr, Karnevalsfeier im Saal des Restaurants zum Griechen im Haus des Deutschen Ostens, Franzstraße 74. Mit viel „Alaaf" und reichlich Spaß an der Freud, Büttenreden, Liedern, Einzug der „Prinzen Karneval" und selbstverständlich Tanz und Musik werden die Aachener Ostpreußen Karneval feiern. Alle sind herzlich eingeladen. – Für die nächsten Monate hat sich die Gruppe des Themas „Trakehner" angenommen. Es ist schon erstaunlich, wie groß die Spannweite der Berichte, Filme und Bildvorträge über diese besondere Pferderasse ist. Mittwoch, 23. Januar, 15 Uhr, wird mit einer Videovorführung mit entsprechenden Erklärungen begonnen. Mittwoch, 20. Februar, wird eine Lesestunde mit Geschichten über die Trakehner und dem Drumherum stattfinden. Beide Veranstaltungen finden im Saal des Restaurant Zum Griechen, Haus des Deutschen Ostens, Franzstraße 74, statt. Über ein reges Interesse würden sich die Veranstalter freuen.

Bad Godesberg – Sonntag, 27. Januar, 15.15 Uhr, Jahreshauptversammlung mit gemeinsamem Kaffeetrinken, 16.11 Uhr, „Karneval und Fastnacht – vom Rhein bis an die Memel", unter anderem mit dem Prinzenpaar und verschiedenen Tanzgruppen in der Stadthalle. Gäste sind herzlich willkommen! Der Eintritt ist frei.

Düsseldorf – Montag, 28. Januar, 15 Uhr, Autorenlesung „Reise nach Galizien" von Roswitha Schiep, GHH, Ostpreußenzimmer 412. – Dienstag, 29. Januar, 19 Uhr, Rede des Botschafters der Republik Usbekistan, Dr. Vladimir Norov, GHH. – Donnerstag, 31. Januar, 19 Uhr, Rezitationsabend mit den Referenten Sigrun Rost und Rolfrafael Schröer über die drei europäischen Nobelpreisträger Nelly Sachs, Jaruslav Seifert und Wislawa Szymbroska.

Gevelsberg – Sonnabend, 19. Januar, 18.30 Uhr, „Gemütlicher Abend im Karneval" in der Gaststätte Sportlerklause, Wittener Straße 24. Behagliches Beisammensein mit Grützwurstessen. Jeder kann etwas zur Unterhaltung beitragen. Gäste sind herzlich willkommen.

Gütersloh – Ende Dezember wurde im Brauhaus das Ostpreußische Mundharmonika-Orchester feierlich geehrt. Als Anerkennung für ihr Engagement wurde den aktiven Mitgliedern eine Ehrennadel und eine Urkunde überreicht. Ursula Witt und Bruno Wendig, der Leiter des Orchesters, richteten einige nette, persönliche Worte an die Musikanten. Auch die stellvertretende Vorsitzende Marlene von Oppenkowski gratulierte im Namen des Vorstandes. Geehrt wurden: Siegfried Zingel, Elfriede Blaurock, Gerhard Braun, Rolf Dietrich, Ingeborg Radtke, Siegfried Jabbusch, Ellen Longstaff, Erich Meister und Gerhard Schmidt. Drei aktive Personen waren bei der Ehrung nicht dabei: Erna Babst, Hildegard Wronski und Willy Kringel, die aber die Ehrennadel und Urkunde schon vor längerer Zeit erhalten haben.

Mönchengladbach – Sonnabend, 26. Januar, 15 Uhr, Karnevalsball im Clublokal Hensenhof, Roermonder Straße 78. Der Hensenhof liegt im „karnevalistischen Zentrum" der Stadt. Dort feiern die Ostpreußen seit vielen Jahren begeistert und angepaßt an die neue Heimat als „Karnevalsjecken".

Münster – Sonnabend, 26. Januar, 15 Uhr, Vortragsveranstaltung im Kolping-Tagungshotel, Aegidiistraße 21. Dr. Bärbel Beutner spricht über „Die Darstellung der Pruzzen in den Werken von Agnes Miegel". – Weitere Termine sind: Sonnabend, 23. Februar, 15 Uhr, Mitgliederversammlung mit Wahlen im Kolping-Tagungshotel. Es wird der Videofilm „Das war Königsberg" (30 Minuten) gezeigt. Freitag, 21. Juni, bis Montag, 24. Juni, erfolgt die Fahrt zum Bundestreffen der Ostpreußen nach Leipzig. Abfahrt ist am Freitag, 21. Juni, 14 Uhr, Bremer Platz, Rückkehr am Montag, 24. Juni, 17 Uhr. Preis für die Busfahrt, drei Übernachtungen mit Frühstück in gutem Hotel in der Nähe der Leipziger Messehallen 180 Euro pro Person im Doppelzimmer und 225 Euro im Einzelzimmer. Anmeldungen bis spätestens 30. Januar bei Brunhild Roschanski, Aegidiimarkt 4, Telefon (02 51) 51 19 40. Überweisung der Kosten bitte bis Anfang April auf das Konto 95 02 37 43 bei der Sparkasse Münster, Bankleitzahl 400 501 50.

Neuss – Um mit ihren Landsleuten auch mal im Winter das Museum, das in einem Deutschordensschloß untergebracht ist, zu besichtigen, unternahm die Gruppe eine Busfahrt ins ostpreußische Kulturzentrum nach Ellingen. Schon die Fahrt bei sonnigem Winterwetter war ein Erlebnis. Museumsleiter Wolfgang Freyberg begrüßte alle herzlich und führte durch die Räume mit wertvollen Exponaten, die übersichtlich und gut beschriftet ausgestellt sind. Mit viel Interesse wurde die schöne Bernsteinausstellung vor allem von den Marjells begutachtet. Hier konnte man das ostpreußische Gold, das zu herrlichen Ketten, Armbändern und Broschen gefertigt worden war, bewundern. Der ausgestellte ostpreußische Webstuhl erinnerte an die langen Winterabende in der Heimat, mit dem die Vorfahren Decken, Wandbehänge und Teppiche mit schönen Motiven hergestellt haben. Zum Schluß dieser interessanten Besichtigung wurde ein Erinnerungsfoto am Elch, dem ostpreußischen Wappentier, gemacht. Dieser Ausflug ins Museum hatte sich wahrhaftig gelohnt, und man kann allen Urlaubern in Richtung Süden nur empfehlen, dort eine Rast einzulegen. Natürlich wurde die Fahrt auch so geplant, daß man den bekannten Nürnberger Christkindl-Markt besuchen konnte. Am Abend im Hotel in Erlangen fand dann auch noch ein kleiner Heimatabend statt, zu dem auch die Vorsitzende der Erlanger Gruppe, Ulla Zugehör, mit Mann eingeladen war. Sie bereicherte den geselligen Abend mit ihren Mundartvorträgen. Hierfür dankt ihr der Vorsitzende der Gruppe Neuss, Kurt Zwikla, recht herzlich. Voller neuer Eindrücke und wohlbehalten erreichte die Gruppe tags darauf Neuss.

Schwelm – Sonnabend, 19. Januar, 15.30 Uhr, Jahresrückblick und Kassenbericht im Petrus-Gemeindehaus.

Erinnerungsfoto 1275



Die Schulklassen 5 bis 8 des Hauptgestüts Trakehnen 1938 – *Unser Leser Harry Söcknik schickte uns dieses Foto. Auf dem Bild sind von oben links: Helmut Reib, Erich Dickert, Erwin Arndt, Fritz Sabrowski, Hano Jänke, Fritz Jutkuhn, Benno Schulz, Wolfgang Steinke, Horst König. 2. Reihe: Bruno Wallat, Otto Sawitzki, Erwin Wassel, Heinz Schlichtenberger, Edith Wassel, Herta Schlösser, Gretel Wauschkuhn, Ulla Dromm, Ilse Breitenbach, Gerda Albuszies, Lehrer Friedrich Moslehner. 3. Reihe: Adolf Buttgereit, Alfred Schlichtenberger, Horst Lehmann, Erich Dickschat, Heinz Damjonat, Kurt Neumann, Helmut Erulat, Fritz Szameitat, Helmut Neitz, Kurt Lutkat, Fritz Paulat. 4. Reihe: Gerda Steinke, Elly Schweingruber, Käte Jonischkeit, Hilla Schimkus, Margot Schwandt, Käte Schulz, Grete Recktat, Renate Sprengel, Grete Wauschkuhn. Die beiden Knaben mit der Tafel sind Heinz Thierfeld (l.) und Hans Matschulat. Wer erkennt sich wieder oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1275" an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.*

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 2. Februar, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Neustadt a. d. W. – Sonnabend, 26. Januar, 16 Uhr, Filmvortrag in der Heimatstube, Fröbelstraße 26. Der Film „Wildes Masuren" macht mit der Vielfalt der Wildarten bekannt. Hierbei erleben Sie die einmalige Landschaft dieser Heimatregion. – Sonnabend, 2. Februar, 18 Uhr, Matjesessen im Saal der Neustadter Trachtengruppe, Fröbelstraße 26, Erdgeschoß. Ehepaar Melzer serviert feine Matjes nach eigenem ostpreußischen Hausrezept. Alle Fischfreunde dürfen sich auf diese Spezialität freuen. Bitte melden Sie sich bis zum 19. Januar bei Otto Waschkowski, Telefon 8 62 44, an.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Dresden – Dienstag, 29. Januar, 14 Uhr, Videovortrag über die Kulturtage in Rauschen und Königsberg in der Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3. – Die Gruppe kann auf ein erfolgreiches Jahr 2001 zurückblicken. Zu den monatlichen Veranstaltungen gehörten unter anderem der ostpreußische Kirchentag mit dem Thema: Ernst Wiechert und ein Ausflug zum Käthe-Kollwitz-Museum nach Moritzburg. Zur Weihnachtsfeier konnte die Gruppe den Landesvorsitzenden Erwin Kühnappel begrüßen. Bei dieser gelungenen Veranstaltung wurde ebenfalls der alte Vorstand mit seiner Vorsitzenden Edith Wellnitz neu bestätigt. Auch für das Jahr 2002 sind natürlich monatliche Veranstaltungen geplant.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Mölln – Mittwoch, 23. Januar, 15 Uhr, Dia-Vortrag im Quellenhof. Curt Schmidt referiert über das Thema „Auf den Spuren von Till Eulenspiegel". Er wird die verschiedenen Stationen auf den Wanderungen Eulenspiegels aufzeigen und auch auf die Geschichten eingehen, die über Begebenheiten aus dem Leben dieses Schalks erzählt werden. Sie können davon ausgehen, daß es ein unterhaltsamer Vortrag wird. Für die musikalische Umrahmung und die Begleitung beim gemeinsamen Singen wird wieder in bewährter Weise Rita Küster sorgen. Zu dieser Veranstaltung sind wie immer auch die Landsleute aus Pommern, Danzig, Schlesien und der näheren Umgebung Möllns eingeladen. Gleichzeitig wird noch mal darauf hingewiesen, daß sich die Kontonummer der Gruppe geändert hat. Sie lautet jetzt: Konto 10 00 31 50 08 bei der Kreissparkasse, Bankleitzahl 230 527 50.

Neumünster – Mittwoch, 30. Januar, 15 Uhr, Treffen in der Kantklause am Kantplatz mit Geschichten und Gedichten zur ostpreußischen Winterzeit. – Der Jahresbeitrag für 2002 beträgt 10 Euro.

Schönwalde a.B. – Die Kreisgruppe Ostholstein setzt einen Bus zum Bundestreffen in Leipzig vom 22. Juni bis 24. Juni ein. Interessenten melden sich bitte baldmöglichst bei Walter Giese, Am Schönberg 17, 23744 Schönwalde a. B., Telefon und Fax (0 45 28) 10 51. Es stehen im modernen Reisebus der Firma Nordland-Reisen 44 Plätze zur Verfügung. Preis 165 Euro, 35 Euro Einzelzimmerzuschlag für zwei Übernachtungen mit Frühstücksbuffet im

Fortsetzung auf Seite 16

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax 0 50 31/25 89

Vorankündigung – Wie Sie vielleicht schon erfahren haben, wird unser diesjähriges Hauptkreistreffen zusammen mit dem großen Deutschlandtreffen der Ostpreußen am 22. Juni und 23. Juni in der Messestadt Leipzig veranstaltet. Ein eigenes Programm wird es nicht geben, da im Rahmen des Deutschlandtreffens bereits eine große Palette von sehr interessanten Kulturveranstaltungen, Podiumsdiskussionen, Musik und Tanz angeboten wird. Wir werden jedoch einen großen Verkaufs- und Informationsstand aufbauen, an dem Sie sowohl unsere diversen Verkaufsartikel erwerben als auch mit den anwesenden Vorstands- und Kreistagsmitgliedern ins Gespräch kommen können. Für das gemütliche Zusammensein unserer Landsleute sind in der Messehalle ausreichend Plätze reserviert. Bitte kommen Sie recht zahlreich nach Leipzig und bringen Sie Ihre Kinder und Enkel mit. Sie zeigen damit Verbundenheit mit unserem Heimatkreis und mit Ostpreußen als Ganzes, ganz nach dem Motto des Deutschlandtreffens: Ostpreußen verpflichtet!

Sehr wichtig ist auch die rechtzeitige Buchung von Übernachtungsmöglichkeiten, da mit etwa 80.000 Teilnehmern gerechnet wird. Ein Verzeichnis der Hotels und Pensionen in der Messestadt erhalten Sie unter folgender Adresse: Leipzig Tourist Service e.V., Richard-Wagner-Straße 1, 04109 Leipzig, Telefon (03 41) 71 04-260 oder 265, Fax (03 41) 71 04-271 oder 276, E-Mail: lipsia@aol.com, Internet: www.leipzig.com.

Insterburg Stadt und Land



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Schultreffen der Hindenburg-Oberschule – Das diesjährige Treffen findet am Sonnabend, 20. April, 13 Uhr, im Maritim Hotel Reichshof, Kirchenalle 34–36, 20099 Hamburg, Telefon (0 40) 24 83 30, statt. Eventuell benötigte Hotelzimmer bitte direkt buchen. Anmeldungen zum Treffen bis 13. April bei Ilse Wendt, Künnekestraße 33, 22145 Hamburg.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Auf den Spuren der Jugendzeit – Der Königsberger Lorbaß bietet wieder allen Heimatfreunden der Stadt am Pregel eine Heimatfahrt von Ende Juli bis Anfang August an. Viele Königsberger träumen noch von der erlebnisreichen Busfahrt 2001 und wünschen weitere Begegnungen mit der alten geliebten Heimat Königsberg – Rauschen – Tilsit – Memel – Nidden. Nun wünsche ich als Königsberger Arbeiter aus der Altstadt und Juditten von der jetzigen Königsberger Stadtgemeinschaft alles Gute, Gesundheit, Gottes Segen zu neuen, guten Taten und Begegnungen in unserer alten, wartenden Heimat Ostpreußen am Pregel, an der Memel, an der Ostsee und an allen anderen Stätten der Kindheit und Jugend. Die Fahrt geht vom 24. Juli bis 4. August 2002. Wer den Ruf der Heimat hört, melde sich bitte umgehend zwecks gemeinsamer Planung bei Gerhard Thal, Stifterweg 38, 89075 Ulm, Telefon (07 31) 9 50 83 30.

Königsberger Treffen 2002 – Vom Sonnabend, 18. Mai, bis Sonntag, 19. Mai, findet in Duisburg in der Mercatorhalle das Treffen der Königsberger statt. Wir feiern 50 Jahre Patenschaft Duisburg und 10 Jahre neues „Museum Stadt Königsberg". Alle Schulgemeinschaften werden gebeten, rechtzeitig, möglicherweise sogar schon zum Freitag, 17. Mai, einzuladen.

Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsführer: Siegfried Brandes, Portastr. 13 – Kreishaus, 32423 Minden, Telefon (05 71) 7 77 93 43

Busfahrt nach Königsberg vom 2. bis 11. August. Abfahrt um 6 Uhr ab Duisburg Hauptbahnhof, West-Eingang. Zwischenübernachtung in Schneidemühl, Weiterfahrt über Marienburg, Braunsberg nach Königsberg. Der Bus steht zehn Tage zur Verfügung, alle Rundfahrten sind im Preis mit inbegriffen. Unter anderem ist eine Schiffsfahrt von Labiau gebucht, die über den Großen Friedrichsgraben-Nemonien–Wiepe–Kleiner Friedrichsgraben–Kurisches Haff–Deime–Labiau geht. Weitere Informationen und das komplette Programm können Sie bei Willi Skulimma, Oranienstraße 4, 47051 Duisburg, Telefon (02 03) 33 57 46, erfragen.

Im November war Willi Skulimma in Waldau. Er hatte von den Mitreisenden 1.000 DM erhalten, um für den Kinderhort einen Teppich zu kaufen und zu verlegen, was aber aufgrund der Unebenheit des Fußbodens nicht möglich war. Der Kinderhort kann erst einen Teppich erhalten, wenn der Boden begradigt wurde. Die Direktorin schlug statt dessen vor, anstelle des Teppichs die defekten Fenster im Waschraum zu erneuern. Die Belegschaft des Kinderhortes und der Bürgermeister Pawlow bedanken sich wie immer herzlich für die finanzielle Unterstützung.

Labiau



Stellvertr. Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Ausstellung im Torhaus Ottendorf: Schulen im Kreis Labiau – Für eine neue Ausstellung im Torhaus Ottendorf wird Material benötigt. Es sollen die Schulen im Kreisgebiet dargestellt werden. Bitte beteiligen Sie sich und senden Fotos Ihrer Schule, möglichst mit Datumsangabe, auch Fotos von der Jetztzeit (auch wenn das Gebäude nicht mehr steht und man an der Stelle nur Unkraut oder Mauerreste sieht), Klassenfotos mit Datumsangabe. Interessant wären auch die technischen Daten der Schule, wie beispielsweise wann sie gebaut wurde, wie viele Klassen, welche Lehrer unterrichtet haben. Auch wie lange der Unterricht täglich ging, ist von Interesse. Da wir natürlich auch Exponate zum Ansehen brauchen, wären Schul- und Kinderbücher und Hefte aus der Zeit, aber auch Spielzeug, Griffel und Schiefertafel sehr schöne Ausstellungsstücke, die wir als Leihgabe sehr gerne für die Ausstellungsdauer im Torhaus zeigen würden. Bitte senden Sie Ihre Unterlagen an die Geschäftsstelle Hildegard Knutti, Adresse siehe oben, ein, oder wenden Sie sich an Ihren Kirchspielvertreter zwecks Vorauswahl der Fotos und Exponate.

Die Adlerbrücke in Labiau verliert durch die Brückenerneuerung ihr Gesicht. Bereits im Oktober wurden die eisernen Rundbögen entfernt und auch die Brückenfundamente an beiden Zufahrten aufgestemmt. Ingenieure aus Estland nehmen diese Arbeiten vor. Von unserer Adlerbrücke bleiben jedoch die beiden Mittelhäuschen, die früher die Hebemechanik der Brücke beherbergten, erhalten. Es stimmt uns wenig froh, das ein geliebtes Relikt aus deutscher Zeit, das solange überstanden hat, nun doch wegen Baufälligkeit weichen muß. Für das Torhaus wird eine Dokumentation dieser Aktion hergestellt, und im nächsten Heimatbrief werden Sie detaillierte Aufnahmen vorfinden.

Im Königsberger Express wurde von der regionalen „Junost Baltiki" veröffentlicht, daß die ehemalige Schule Hindenburg, erbaut im Jahre 1898, renoviert wird. Hier soll ein Zentrum für ökologischen Dorftourismus entstehen. „Junost Baltiki" lädt alle ehemaligen Schüler sowie weitere Interessenten zur Teilnahme an diesem Projekt ein. Archivdokumente, Fotos und persönliche Erinnerungen sind äußerst willkommen. Weitere Informationen gibt es bei: Galina Maximtschuk, RUS-236039 Kaliningrad, Ulitza Portowaja 1, Telefon und Fax 0 07 (01 12) 47 26 97, E-Mail: classic@gazinter.net. Soweit zum Artikel im Königsberger Express. – Auch Brigitte Stramm hat bei ihrem letzten Besuch bauliche Veränderungen an der ehemaligen Schule bemerkt, jedoch konnte sie keine aktiven Arbeiten feststellen. Bei der nächsten Reise wird sie sich das Objekt aber genauer ansehen und berichten.

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Kirchspieltreffen Borschimmen – Alle Landsleute und Freunde unserer Heimat möchten wir zu unserem Kirchspieltreffen im Ostheim in Bad Pyrmont in der Zeit vom 30. Mai bis 2. Juni herzlich einladen. Ihre Anmeldung bitten wir bis zum 15. Februar an den Bezirksvertreter und Organisator Alfred Faltin, Heideläuferweg 33, 12353 Berlin, Telefon (0 30) 6 04 42 25, zu richten. Von ihm erhalten Sie auch weitere Informationen zu diesem Treffen. Um eine rege Beteiligung zu erreichen, bitten wir, diesen Termin vorzumerken und sich mit interessierten Landsleuten zu verabreden.

Ortsfriedhof Kalkofen – Es ist soweit! Der Ortsfriedhof in Kalkofen ist in einer umfangreichen Aktion im Laufe der letzten sechs Jahre vollständig instandgesetzt, unter Denkmalschutz gestellt und als Begegnungs- und Verweilstätte entstanden. Er ist ein Schmuckstück. Jetzt will die Ortsgemeinschaft in einer Feierstunde dieser Wiedererstehung gedenken. Als Termin wurde die 2. Maiwoche festgelegt. Geplant ist bei genügender Anzahl von Teilnehmern eine Busreise vom 4. Mai bis 12. Mai. Der genaue Termin der Feierstunde innerhalb dieser Zeitspanne wird noch festgelegt. Unterbringung ist in der Pension Rejrat. Die Kosten liegen zwischen 400 und 500 Euro. Neben der Feierstunde sind geplant: historische Begehung Kalkofen – hier ist besonders die Erlebnisgeneration gefragt, ihren Beitrag beizusteuern –, eine Bootsfahrt auf dem Lyck-See, Ausflüge in die Umgebung (Ziele wie gewünscht, denn man ist ja mobil). Die verbindliche Zustimmung zur Teilnahme wird möglichst bald an Ortsvertreter Reinhard Donder, Seebergen 2, 22952 Lütjensee, Telefon (0 41 54) 71 14, erbeten. Bringen Sie Ihre Kinder und Enkel mit, damit sie etwas von dem erahnen, was mal war.

Neidenburg



Kreisvertreterin: Marion Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Tel. (0 51 45) 7 77

Der Wahlleiter und der Vorstand der Kreisgemeinschaft sind übereingekommen, die Abschlußfrist für die Nennung von Kandidaten/innen bis zum 2. Februar zu verlängern. Vorstand und Wahlleiter bitten alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft, sich intensiv um potentielle Kandidaten zu bemühen. Namen bitten wir dem Wahlleiter oder der Kreisvertreterin (Adressen im Heimatbrief 117) anzugeben.

Preußisch Holland



Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Tel. (0 48 21) 6 03-3 64, Reichenstraße 23, 25524 Itzehoe

Fritz Lerbs zum 90. Geburtstag – Fritz Lerbs wurde am 21. Januar 1912 in Elbing geboren. Seine unbekümmerten Jugendjahre verlebte er im elterlichen Haus in Steegen. Nach seiner Schulzeit mußte er verstärkt auf dem elterlichen Hof anpacken, weil sein Vater kränklich war. Mit dem Erreichen der Volljährigkeit übernahm er das Anwesen seiner Eltern. Ein Jahr später, am 31. Mai 1934, heiratete er die Bauerntochter Gertrud Günther aus Klein Brodsende, Kreis Stuhm. Die Ehe blieb kinderlos. Das gerade in der heutigen Zeit geforderte Engagement zu ehrenamtlichen Tätigkeiten hat Fritz Lerbs seit frühester Jugend beispielhaft vorgelebt. Bereits mit 16 Jahren war er Mitbegründer und Schriftführer des Kleinkaliber-Sportvereins Steegen, dessen Vorsitz ihm im März 1934 anvertraut wurde. Mit 20 Jahren wurde er zum geschäftsführenden Vorstandsmitglied der Stierhaltungsgenossenschaften Steegen gewählt. In diese Zeit fällt auch die Aufgabe, einem 156 Morgen großen Hof als Zwangsverwalter vorzustehen. Im sportlichen Bereich hat er den Schießsport betrieben und die Kreisvorturnschule und den 14tägigen Lehrgang an der Landesturnschule in Metgethen bei Königsberg besucht. Vom 4. Januar bis 5. März 1938 war er beim Militär in Osterode. Zum Polenfeldzug wurde er am 18. August 1939 erneut eingezogen. Nachdem er schon einige Zeit Arbeitsurlaub erhalten hatte, erfolgte am 30. Oktober 1939 die UK-Stellung. In diese Zeit fallen der Verkauf seines Bauernhofes in Steegen und der Neukauf eines landwirtschaftlichen Anwesens in Karwitten. Hier wurde er sofort Gemeindekassenverwalter. Dieses Amt hat seine Frau, nach seiner erneuten Einberufung am 4. Dezember 1941, bis zur Flucht bekleidet. Am 16. Juni 1942 wurde er in Rußland verwundet, es folgte ein achtmonatiger Lazarettaufenthalt. Am 8. Mai 1945, inzwischen Unteroffizier, konnte er mit dem Handelsschiff „Weserstrom" die Halbinsel Hela verlassen, durfte aber erst am 20. Mai in Neustadt/Holstein an Land gehen und wurde von britischen Truppen interniert. Mit der Entlassung aus der Internierung, am 11. Juli 1945 in Eutin, war dann auch für ihn der Krieg endgültig zu Ende. Seine erste Bleibe fand Fritz Lerbs bei einem Bauern in Oerdinghausen (heute ein Ortsteil von Engeln), Kreis Grafschaft Hoya. Die Verbindung zu dieser Familie bestand über lange Jahre. Nachdem er durch den Suchdienst seine Frau und seinen Vater gefunden hatte, siedelte er am 18. August 1945 nach Astrup (heute ein Ortsteil von Visbek), Kreis Vechta, über. Bei einem Bauern in Astrup setzte er seine landwirtschaftliche Tätigkeit fort. Seine Frau und sein Vater waren getreckt und hatte auf diese Wiese vier Pferde gerettet. Mit zwei Stuten hat er noch einige Fohlen gezogen. In Astrup beziehungsweise Visbek begann wieder seine ehrenamtliche Tätigkeiten. Hinzu kam nun die Arbeit und Hilfe für die vertriebenen Landsleute. In der Gemeinde Visbek war er Mitbegründer der Interessengemeinschaft der Vertriebenen – wegen des Verbotes der Besatzungsmächte durften bis 1948 noch keine überregionalen Vertriebenenverbände gegründet werden –, einem Vorläufer des heutigen Bund der Vertriebenen (BdV). Im Ortsteil Astrup wurde ihm der Vorsitz ebenso übertragen wie in dem von ihm initiierten Vertriebenen-Bauernverband. Ferner bekleidete er das Amt des Beisitzers in der Wohnungsschlichtungsstelle und war Mitglied des Gemeindekirchenrats. Nach der Übernahme einer kleinen Landwirtschaft im Januar 1951 in Döhlen, Landkreis Oldenburg/Oldenb., war er sechs Jahre 1. Vorsitzender des dortigen Turn- und Sportvereins. Zum Ende des Jahres 1960 gab Fritz Lerbs seine Landwirtschaft in Döhlen auf, zog nach Krefeld und erwarb dort ein Fünf-Familienhaus. Inzwischen fast 50 Jahre alt, orientierte er sich beruflich neu und wurde kaufmännischer Angestellter in einem Warenhaus. In Krefeld widmete er sich sofort wieder der Vertriebenenarbeit. Er schloß sich der Landsmannschaft Ostpreußen und dem BdV an; war Kulturreferent der BdV-Kreisgruppe Krefeld und seit März 1981 Kreisvorsitzender der LO. Für seinen Heimatort Steegen bekleidete er innerhalb der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland von 1973 bis 1999 das Amt des Ortsvertreters. In dieser Zeit arbeitete er unermüdlich an der umfangreichen Dorfchronik Steegen und einer ausführlichen Ausarbeitung über Karwitten. Daneben war er im Kreisbeirat für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen, seit März 1973 Kreisvertrauenslandwirt für den Stadtkreis Krefeld, im Kulturausschuß, im Kreditausschuß für Vertriebene ehrenamtlich tätig und vier Jahre Schöffe beim Landgericht Krefeld. Im Jahre 1986 erfolgte die Wahl zum stellvertretenden Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland. Für sein vielfältiges Engagement, seine zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten und die dadurch erworbenen Verdienste wurde Fritz Lerbs 1985 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. Wegen einiger gesundheitlicher Beschwerden kann Fritz Lerbs seit zwei Jahren nicht mehr reisen. Trotzdem nimmt er in geistiger Frische und mit großem Interesse regen Anteil an der Entwicklung der Kreisgemeinschaft; sein Rat ist nach wie vor gefragt. Die Kreisgemeinschaft Preußisch Holland ist Fritz Lerbs dankbar dafür, daß er als Wissensträger der Erlebnisgeneration seine Kenntnisse, Fähigkeiten und Erfahrungen auf Orts- und Kreisebene in die heimatpolitische Arbeit eingebracht hat; sie wünscht dem verdienten Landsmann noch viele weitere Jahre in geistiger Frische und alles Gute für die Zukunft.

Rößel



Kreisvertreter: Ernst Grunwald, Tel. (02 21) 4 91 24 07, Losheimer Straße 2, 50933 Köln. Rößeler Heimatbote: Anton Sommerfeld, Tel. (0 21 31) 54 53 83, Benzstraße 18, 41462 Neuss

Ergebnis der Neuwahlen des Kreistages – Wie bereits am 13. Oktober im *Ostpreußenblatt* bekanntgegeben, wurden folgende Landsleute in den Kreisausschuß und damit in den Kreistag gewählt. Ernst Grunwald, Kreisvertreter; Reinhard Plehn, stellvertretender Kreisvertreter; Anton Sommerfeld, Schatzmeister; Waltraud Wiemer, Schriftführerin; Ursula Schlempke, Karteiführerin; Anton Sommerfeld, Geschäftsführer Rößeler Heimatbote; Gisela Fox, Schriftleitung Rößeler Heimatbote. Mit gleichem Datum wurden im *Ostpreußenblatt* weitere Landsleute als Kandidaten für die übrigen zwölf Sitze im Kreistag zur Wahl gestellt. Da bis zum festgesetzten Termin, 15. Dezember 2001, kein Einspruch gegen den Vorschlag dieser Landsleute beim Wahlleiter eingegangen ist, gelten die folgenden Landsleute als für den Kreistag auf vier Jahre gewählt. In alphabetischer Reihenfolge: Maria Braun, Groß Köllen; Ernst Grünheidt, Samlak; Erna Janel, Groß Köllen; Franz Krause, Schellen; Claudia Kornelski, Neudims; Clemens Lange, Wangst; Ernst Michutta, Küstrin; Alfred Reich, Schellen; Lothar Sassen, Bischofstein; Siegfried Schrade, Schellen; Elfriede Wroblewski, Cronau. Damit ist der Kreistag gemäß Paragraph 10 Absatz 7 unserer Wahlordnung rechtmäßig mit den in unserer Satzung vorgesehenen 18 Mandatsträgern besetzt.

Tilsit-Stadt



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Schulgemeinschaft Königin-Luisen-Schule – Der „Kreis der ehemaligen Schülerinnen" der Königin-Luisen-Schule Tilsit führt vom 29. Juni bis 11. Juli den 10. Schulausflug nach Tilsit durch. Eine preiswerte Bus-Reise mit einer Dauer von 13 Tagen mit mehrtägigen Aufenthalten in Tilsit und auf der Kurischen Nehrung in Nidden in vielfach bekannten Hotels. Diesmal wurde besonderer Wert auf Bequemlichkeit gelegt und möglichst kurze Tagesstrecken gewählt. Tagesausflüge sind auf Wunsch möglich. Außer ehemaligen Schülerinnen sind auch Bekannte und Freunde des Kreises der Ehemaligen herzlich willkommen. Da diese Schulausflüge sehr beliebt sind, ist möglichst umgehende Anmeldung erforderlich. Weitere Auskünfte erteilt die Sprecherin der Schulgemeinschaft, Rosemarie Lang, Prielstraße 6, 86911 Dießen am Ammersee, Telefon und Fax (0 88 07) 94 92 00.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

First-Class-Dorint-Hotel im Stadtzentrum, Stadtrundfahrt und Begrüßungsfrühstück. Der Bus hat Bordküche, WC und Klimaanlage.

Landesgruppe Thüringen

Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Jena – Sonnabend, 26. Januar, 14 Uhr, Heimatnachmittag im Saal des Stadtteilzentrums Lisa. Vom Vorstand wird Rechenschaft für die vergangene Wahlperiode abgelegt, um anschließend Landsleute für einen neuen Vorstand nominieren zu lassen und zur Wahl zu stellen. Alle Landsleute sind herzlichst eingeladen. Neue Mitglieder sind ebenfalls willkommen. Die Wandergruppe wandert jeden zweiten Donnerstag im Monat unter der sachkundigen Leitung des Wanderwartes Dr. Hans Weckel, Telefon (0 36 41) 82 26 18, und der heimatkundliche Unterstützung durch Klaus Schuchardt. Beginn ist jeweils 13.30 Uhr. Treffpunkte und Wanderziele werden stets in den vorausgehenden Heimatnachmittagen sowie in der Jenaer Tagespresse bekanntgegeben.

Auf trostlosen Wegen

Ein Kind erlebt die Grauen der Flucht und Vertreibung

Von Hannelore PATZELT-HENNIG

Trostlos war der Aufbruch, herzzerreißend der Abschied von unserem Hof, aus unserem Dorf an der Memel im Oktober 1944 gewesen. Mit dem Pferdewagen unter großen Strapazen Tag und Nacht ohne ein Dach über dem Kopf ging die Flucht bis Braunsberg. In einem kleinen Ort nahe dieser Stadt untergebracht, lebten wir dann noch eine Zeitlang in der Hoffnung, wieder nach Hause zurückkehren zu können. Aber sie schwand bald mehr.

Im Februar 1945 hieß es wieder auf den Fluchtwagen steigen. Es ging weiter nach Westen statt zurück an die Memel. Und die Fluchtroute führte jetzt über das Frische Haff. Wir gelangten bis in die Nähe von Danzig, wo wir ein

Eine wohlverdiente Rast für Mensch und Tier nach großen Strapazen

neues uns zugewiesenes Fluchtquartier für eine längere Rast nutzten; einer wohlverdienten Rast für Mensch und Tier nach den Ängsten und Aufregungen und riesigen Strapazen, die hinter uns lagen. – Wir waren dort auf einem Bauernhof untergebracht. Um den Pferden noch etwas Ruhe zu gönnen nach den Strapazen über Haff und Nehrung, schob mein Großvater das Weiterflüchten immer noch einen Tag und noch einen Tag hinaus. Aber genau das wurde uns zum Verhängnis.

Es war am 8. März 1945. Ich saß spielend auf dem Boden unseres Quartiers, und mein Großvater war dabei, etwas in seiner Brieftasche zu kontrollieren. Mutter, Großmutter und die mit uns geflüchtete Großtante waren nicht im Zimmer. Plötzlich wurde die Tür, in der Großvater und ich uns befanden, übermäßig scharf aufgerissen, und es kamen zwei Soldaten herein, die mir bis dahin unbekannte Uniformen trugen. Ich begriff zunächst nicht, daß es sich um Russen handelte. Großvater aber erhob sich blitzartig vom Stuhl und ließ die Arme sinken. Dabei murmelte er leise: „Jetzt sind wir fertig!" Da war mir klar, daß es die Russen sein mußten, vor deren Geschützdonner wir im Oktober 1944 geflohen waren.

Einer der russischen Soldaten setzte Großvater den Revolver auf die Brust und durchsuchte ihn. Als ich das sah, rannte ich in panischer Angst aus dem Zimmer und schrie nach meiner Mutter. Die Frauen hatten bei der Bäuerin des Hofes in der Küche gesessen und sich unterhalten. Sie wußten noch nicht, was geschehen war. So wurde ich zur Überbringerin dieser Schreckensbotschaft. Es begann eine entbehrungsreiche Zeit, während der wir schließlich beschlossen, den „sicheren" Hof zu verlassen. Im Morgengrauen brachen wir auf, nachdem wir uns noch Brot mit Schmalz und etwas zu trinken versorgt hatten.

Als wir den Acker überquerten, über den wir in Richtung Wald liefen, pfiffen um uns herum die Kugeln. Die Gegend war noch Kampfgebiet. Kurze Zeit verweilten wir im Wald. Dann schlichen wir über ein freies Feld zu einem hohen Strohhaufen. Auf ihm verkrochen wir uns für drei Tage und drei Nächte. Hier fanden uns die Russen nicht.

Aber die Kugeln pfiffen immer wieder um uns herum. Und daß das Stroh in Brand gesteckt wurde oder durch Beschuß in Brand geriet, war jeden Augenblick gegeben. Am vierten Tag schlichen wir zurück in den Wald. Deutsche Soldaten sah man überhaupt keine mehr. Wir trauten uns nicht aus dem Schutz der Bäume hervor, obwohl der Wald bei hohem Frost mit Eis und Schnee der ungeeignetste Aufenthalt war, den man jetzt haben konnte.

So kam es dann nach zwei Tagen auf dem eisigen Waldboden auch dazu, daß ich eine Lungenentzündung bekam. Mutter sah keine andere Möglichkeit, als zu dem Gehöft, von dem wir uns entfernt hatten, zurückzukehren. Wir taten es voller Angst, mit dem Schlimmsten rechnend.

Aber wir hatten Glück. In dem Bauernhaus hatte sich eine russische Schneiderstube niedergelassen. Ihr gehörten Soldaten an, die uns alle nett behandelten. Sie überließen uns das Schlafzimmer des verschwundenen Hofbesitzers mit Federbetten und allem, was dazugehörte. Und als sie erkannten, wie krank ich war, schickten sie sogar ihren Sanitäter zu mir, der mich mit Umschlägen versorgte, die mit einer Flüssigkeit getränkt waren und mir gut halfen. Großmutter und Großtante mußten zwar für diese Truppe kochen, aber das taten sie voll Dankbarkeit.

Nach vielen Entbehrungen und Schrecknissen machten wir uns schließlich wieder auf den Weg. Jeder ein dürftiges Bündel auf dem Rücken und ich mit meinem Tornister, in dem ich meine Kleider trug. (Was ich nicht lange brauchte. Er wurde mir sehr schnell von einem russischen Soldaten weggenommen.) Wir versuchten, nach Westen weiterzukommen. Doch die russischen Soldaten trieben uns immer wieder zurück und verwiesen uns in die östliche Richtung. So machten wir uns auf den Weg nach Hause bei einem Fußmarsch von täglich 30 Kilometern: bald mit anderen Leidensgefährten.



Im Westen: *Nach langer Zeit können Flüchtlingskinder wieder die Schule besuchen* Foto: Archiv

Auf diesem Weg immer wieder überfallen, immer wieder ausgeplündert, suchten wir abends stets nach von der Landstraße entfernt gelegenen Gehöften zum Übernachten. Dort lagen oft Tote, geschunden, erschlagen, erdrosselt. Das mußten wir hinnehmen. So todmüde und seelisch erschöpft, wie wir waren, gab es keine Bereitschaft, nach einem anderen Hof zu suchen. Bedingung für einen Aufenthalt waren lediglich: ein sauberer Brunnen, Kartoffeln und Stroh für das Nachtlager. Und dann kam der Abend, an dem wir wieder auf unserem Hof standen.

Was wir am meisten ersehnt hatten, war uns beschieden: Das Haus stand! Der Stall war auch unversehrt. Natürlich leer. Auf den Feldern lagen tote Soldaten, der Verwesung preisgegeben, wie auch totes Vieh. An „Haustieren" gab es nur Ratten und Mäuse. Die Gehöfte um uns herum waren leer. Keine Post, keine Nachrichten irgendwelcher Art. Kein Arzt, keine Apotheke, kein Geschäft, in dem man wenigstens ein Streichholz hätte kaufen können. Und dabei waren wir denselben Gefahren preisgegeben wie auf unserem Weg von Danzig zurück hierher. Auch war das Überleben in dieser Zeit nicht nur davon abhängig, nicht erschossen oder erschlagen zu werden, auch Krankheiten führten schnell ins Grab.

Im zweiten Jahr unseres Zuhauseseins gab es eines Abends wieder eine arge Überraschung. Es brauste ein Lkw mit einer russischen Familie auf den Hof, und die erklärte uns, daß von nun an sie die Besitzer unseres Gehöftes seien. Wir hätten umgehend das Haus zu verlassen. Wir trugen ein paar Habseligkeiten zu dem leerstehenden Gehöft meiner anderen Großeltern, das nicht weit entfernt lag, mußten aber das meiste dalassen. Auch die mit dem Spaten angebauten, schon geernteten Feldfrüchte. Ein paar Monate später wurden wir auch aus jenem Haus vertrieben, man wies uns an, in die acht Kilometer entfernte Kleinstadt Ragnit zu ziehen, wo wir einen etwa sieben Quadratmeter großen zugigen Raum in einem Einfamilienhaus zugeteilt bekamen, in dem jetzt sieben Wohnparteien untergebracht waren. Unversorgt wie bis dahin, haben wir hier viel gehungert und viel gefroren. Wir haben Brennesseln und Melde gegessen und von Memelmuscheln Klopse gemacht, zu denen man sich Gewürze bestenfalls denken konnte.

Im Herbst 1948 erfolgte dann endlich unsere Ausweisung. Wir wurden zunächst ins Quarantänelager Kirchmöser an der Havel gebracht und nach vier Wochen in die Nähe von Magdeburg entlassen. Nach ein paar Monaten Aufenthalt dort wagten wir uns schließlich illegal über die Grenze nach Westen. In Niedersachsen, im Kreis Verden, war es dann, wo für uns wieder ein normal zu nennendes Leben begann. ■

Klaus dringend gesucht

Wer war der nette junge Soldat in Partenkirchen?

Von Monica HITTENKOFER

Da war mal ein Soldat der Wehrmacht, der hieß Klaus – wie gern wüßte ich, wer er geworden, wohin ihn sein Schicksal führte, ob er noch lebt? Der Soldat war so lang und mager wie ich noch klein und rund ... Wohl einer der ganz jungen, die man eingezogen hatte, so kommt es mir heute vor. Seine Mutter, eine ach so traurige Flüchtlingsfrau, für ein kleinstes Kind von „nirgendwo" kommend, wurde vom Wohnungsamt eingewiesen in meine elterliche Wohnung. Niemand fühlte sich damals beglückt über die Flüchtlinge und Vertriebenen. Wie schlimm muß es erst für diese gewesen ein, so unwillkommen in fremden Häusern untergebracht zu werden. Woher sie alle kamen, diese teils netten und auch weniger sympathischen ständig wechselnden Reisenden! Ich war drei oder vier Jahre alt, als ich dieses Kommen und Gehen so hautnah beobachtete, ohne es eigentlich zu verstehen. Kein Erwachsener machte sich die Mühe, in der eigenen Not die der hereindrängenden Fremden zu hinterfragen, mir gar zu erklären. Laufendes Austauschen von Menschen, stete Unruhe. Meine sich benutzt und eingeengt fühlende, sich wehrende, raumberaubte Mutter setzte sich mehr damit auseinander, das Heiligtum ihrer Küche zu verteidigen und, noch schlimmer, die einzige Toilette mit immer neuen Eindringlingen, deren Sauberkeit oft zweifelhaft, teilen zu müssen. Meine Mutter hielt mich fern von allem Nichtfamiliären, so nur irgend möglich. Offensichtlich funktionierte das nicht in den wahrscheinlich wenigen Tagen, die der Soldat Klaus bei uns verbrachte. Ich nehme an, daß er nur einige Urlaubstage von irgendeiner Front mit seiner Mutter im ihm unbekannten Partenkirchen hatte. Sonst hätte ich ganz sicher genauere, mehrere Erinnerungen.

Er und seine Mutter wohnten, kochten, schliefen – also „lebten" in meinem Kinderzimmer. Da dieses nicht recht groß und vermutlich ungeheizt blieb, scheint es mir ganz verständlich, daß er die meiste Zeit auf dem gemütlichen Bett saß oder lag, welches eigentlich meiner Kinderfrau zustand.

Die Mutter von Klaus war viel kleiner, ganz dünn, nie ohne Schürze, das Haar geknotet. Ihre gesamte Ausstrahlung spürte ich als die reine Traurigkeit, die mich tief betroffen machte. Das Zimmer schien nur mit ihrer Traurigkeit angefüllt zu sein. Ich sehe sie noch: ihre Kartoffeln kochend auf einem kleinen Kocher, der für meinen Kindersinn so fehl am Platz, nämlich auf meiner einstigen Wickel- und dann Spielkommode stand. Die Traurigkeit dieser Frau hatte mich so sehr beschäftigt, daß ich jetzt meine, der junge Spund Klaus hat das irgendwie erfaßt und sich gerade deshalb ganz besonders liebevoll mit mir abgegeben. Wahrscheinlich hat er genau gesehen, wie ich immer seine Mutter betrachtete, ihr Gesicht und ihre spärlichen Bewegungen wie durch Poren einatmete. Die Traurigkeit dieser alt wirkenden Flüchtlingsfrau gehört für mich lebenslang zum Dampf von kochenden Kartoffeln. Vielleicht könnte ich sogar ihr Gesicht wiedererkennen, während der Soldat nach weit über fünfzig Jahren kein Gesicht für mich hat. Er stand für jung und freundlich, sie stand für Dulden, welches an mir fraß. Klaus, der Junge, redete – ob ich auch antwortete?

Wieder kochten die Kartoffeln, als er an einem Tag auf dem Bett lag und mir aus längst vergessenem Grund das Herzklopfen erklärte und ich ihn nicht verstand. Da hieß er das Kind den blondgelockten Kopf an seine Brust auf den windig-dünnen Wehrmachtspullover lehnen. Und ich konnte tatsächlich nach einer kleinen Weile sein Herz hören! Seitdem, also immer, habe ich eigentlich Herzklopfen mehr gehört als gespürt, mein eigenes und das von anderen.

Daher, Klaus, du unbekannter Soldat, bleibt mir unvergessen, daß du und deine Mutter für eine kurze Zeit als Flüchtlingsfamilie in unserem Hause wohntet. Als das Herz einer meiner jungen Töchter viel zu früh aufhören mußte zu schlagen, konnte ich ihr Herzklopfen trotzdem hören. Ich kann es immer weiter hören, Erinnerung geht nicht verloren.

Wie gern würde ich dir begegnen, um mich zu bedanken. ■



Garmisch-Partenkirchen heute: *Im Krieg hielt sich dort der junge Soldat Klaus auf. Wo ist er geblieben?* Foto: Postkarte

Urlaub/Reisen

Nordostpreußen

9tägige Busrundreisen 2002
mit modernen Fernreisebussen
Pfingsten 17. 5.–25. 5. u. 2. 8.–10. 8.
ab Köln **EUR 599** Halbpension

auch wieder Einzelanreisen möglich m. Flug, Bus, Bahn, PKW n. **Insterburg**
Reiseagentur Fritz Ehlert
Eichhornstraße 8 · 50735 Köln
Tel. & Fax-Nr. 02 21/71 42 02

Der Tönisvorster
Omnibusbetrieb Wieland
Buchenplatz 6 · 47918 Tönisvorst
Telefon 0 21 51/79 07 80
Fax 0 21 51/79 46 57
17.–24. 5. 02 Pfingstreise nach Allenstein + Danzig. HP, € 530,00
Sonderfahrten für feste Gruppen werden gerne ausgeführt.

Königsberg · Masuren
Danzig · Kurische Nehrung
DNV-Tours · Tel. 07154/131830

Kapitänsfamilie in Nidden
vermiet. nett. Fe Haus (2–4 Pers.) u. Privatwohnung (2 DoZi, Bad, WC) v. Mai–Sept., „Super-Frühstück".
Tel. 00370 59 52 905 od. 0 21 82/75 23

www.Masurische-Seen.com
kleines Hotel auf einer idyllischen Halbinsel am Schwenzait-See. Gute Küche, Badestrand, Garagen
Farbprospekte ☎ 08136 89 30 19

OSTPREUSSEN-SENSBURG
Direkt am Schoß-See in herrl. Umgebung. 5-Zi. im Privathaus oder das Sommerhaus (16 Euro pro Person inkl. Frühst.) zu vermieten. Ausku. Tel.: 05 81/7 76 93 o. Tel.: 0 58 26/88 09 75

Individualreisen nach Ostpreußen
Mit Kleinbussen oder PKW.
Memel-Königsberg-Allenstein.
Visabeschaffung für Rußland, Dolmetscher, Stadtführer, preisgünstige Unterkünfte in Polen, Rußland & Litauen.
REISEDIENST „EINARS"
10409 Berlin, Pieskower Weg 31
Tel&Fax 030/4232199+www.einars.de

Hotel „Lesna"
Ortelsburg/Szczytno
Ihr Urlaubsziel in Masuren
für Einzel- u. Gruppenreisen
Ruhige Stadtrandlage im Wald.
Info.: Tel. 0048-89-6243246
Fax 0048-89-6246767



Mayer's Kultur- und Bildungsreisen
Bernsteinstraße 78, 84032 Altdorf/Landshut
Tel. 08 71/93 50 30, Fax: 93 50 20, www.mayers-reisen.de
Gumbinnen, Königsberg, Rauschen, Cranz, Nidden, Masuren
Sonderreisen: Schlösser und Gutshäuser im ehemaligen Ostpreußen.
Forstliche Lehrfahrten, Auf Spuren der Trakehner auf Anfrage

Masurische Seenplatte
PENSION *TERESA* am Buwelno-See
Luftkurdorf Martinshagen bei Lötzen
Die romantische ***Pension mit pers. Atmosphäre liegt direkt am See. Ganzjährig geöffnet. Großzügige DZ bzw. App. mit DU/WC, Telefon, Safe, Farb-TV + Balkon. Eigener Badestrand, Liegewiese, Kinderspielplatz, Anglerstege, Grillplatzanlage, Sauna, Massagen, Garagen + Parkplätze vorhanden.
Vielfält. Sportmöglichkeiten, Boots- und Fahrradverleih, Reiterhof ca. 1 km entfernt, Ballonfahrten.
Bewachte Garagen/Parkplätze, Frühstücksbüfett und 3-Gang-Abendmenü.
Gepflegtes Restaurant und Café-Terrassen mit Blick auf See und Parkanlage, gemütliches Kaminzimmer und Bauernstube mit Bier vom Faß.
Im Winter: Skilanglauf, Eissegeln, Eisangeln, Schlittschuhlaufen, Schlittenfahrten.
Fordern Sie unseren Hausprospekt an:
Auskunft + Anmeldung:
L. Kozian, Haunerfeldstraße 101, 45891 Gelsenkirchen
Telefon 02 09/7 26 20, Fax 02 09/77 77 98

Ostpreußen
Masurische Seenplatte
Fahrten nach: Lötzen, Nikolaiken, Ortelsburg, Allenstein, Rastenburg, Possessern, Angerburg, Sensburg, Lyck, Arys, Heiligelinde, Treuburg, Krutinnen sowie Stettin, Danzig, Zoppot, Gdingen, Marienburg, Elbing, Oberlandkanal, Frauenburg, Braunsberg, Mehlsack, Bartenstein, KÖNIGSBERG, Cranz, Rauschen, Insterburg, Angerapp, Tilsit, Labiau, Tapiau, Wehlau, Pillau, Palmnicken, Preußisch Eylau, KURISCHE NEHRUNG, Rossitten, Nidden, Schwarzort und viele Orte mehr.
Schlesien Riesengebirge Breslau Prag
Fordern Sie unser kostenloses Prospekt an: Reisedienst MANFRED WARIAS, Wilhelmstraße 12a, 59192 Bergkamen, Tel.: 0 23 07/8 83 67 o. 8 51 17 Fax: 8 34 04

REISE-SERVICE *BUSCHE*
Über 30 Jahre Busreisen *Ihr Spezialist für Ostreisen*



Reisen nach Ostpreußen 2002

Auszug aus unserem Programm:

Rauschen	28. 03.–03. 04. 02 =	7 Tage	355,– Euro
	28. 04.–05. 05. 02 =	8 Tage	460,– Euro
	16. 06.–23. 06. 02 =	8 Tage	460,– Euro
Masuren	30. 03.–05. 04. 02 =	7 Tage	355,– Euro
Ostpreußenrundfahrt	21. 04.–30. 04. 02 =	10 Tage	525,– Euro
Rauschen/Masuren	06. 06.–15. 06. 02 =	10 Tage	575,– Euro
Rauschen/Bartenstein	04. 07.–13. 07. 02 =	10 Tage	575,– Euro

Alle Preise verstehen sich pro Person im Doppelzimmer mit Halbpension, Reiserücktrittskosten- und Krankenversicherung, Grenzgebühren und Reiseleitung.
Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald
Telefon 0 50 74/92 49 10, Fax 0 50 74/92 49 12

Suchanzeige

Erben gesucht

Verwandte von Maria **Rimkus** oder **Rumkus**, geb. **Bauer**, geboren im Jahre 1899 in **Quittainen.** Sie war verheiratet mit Karl **Rimkus/Rumkus** und wahrscheinlich noch mit einem Herrn August Karl **Reiß**. Vermutlich ist die Vorgenannte in **Osterode/Ostpreußen** verstorben.
Wer kann Auskunft über den Verbleib und Angehörige geben?
Meldungen erbeten unter AZ: W-480/RM an Herrn
Dipl.-Kfm. Wolfgang Moser
Prinz-Weimar-Str. 7 in 76530 Baden-Baden
Tel.: 0 72 21/36 96 29 · Fax: 0 72 21/36 96 30

Geschäftsanzeigen

Reusen- Aal- und Hechtsäcke, Stell-, Stak-, Zugnetze aus Nylon, Schutznetze gegen Vogelfraß, Kanin.- und Fuchsfangnetze usw. Katalog frei!
Der Spezialist für alle Volierennetze.
MECHANISCHE NETZFABRIK W. KREMMIN GmbH & Co. KG
Ammerländer Heerstraße 189/207
26129 Oldenburg (Oldb)
Tel. 04 41/7 20 75 · Fax 04 41/77 73 88

Ihr Familienwappen



Nachforschungen, Neuentwürfe, Zeichnungen, Schnitzarbeiten u. a.
Gratisinformation: H. C. Günther
91550 DINKELSBÜHL
Nestleinsberggasse 52/6
Tel. + Fax: 0 98 51/32 50

Klaus Weingärtner
Vers und Spruch:
Vor neuem Leben
Ln. 133 Seiten € 12,90
Aus irdischem Umbruch
Ln. 247 S. € 15,50
– Verlag S. Bublies –

Rinderfleck 800-ccm-Do. 5,30
mit + ohne Gemüse-Einlage
Grützwurst 800-ccm-Do. 5,30
Blut- u. Leberwurst m. Majoran 300-g-Do. 2,50
Sülze, l. säuerl. 300-g-Do. 2,50
Rauchwurst i. Ring kg € 11,50,–
Portofrei ab 60,– €
Fleischerei Sägebarth
Hauptstraße 1, 30952 Ronnenberg 6
OT Weetzen, Tel. 0 51 09/23 73

Verlag sucht Autoren

Berlin. Der Privatverlag *Frieling & Partner* gibt Autoren die Möglichkeit, Manuskripte als Bücher herausgeben zu lassen. Außerdem ist die Veröffentlichung in Anthologien und Jahrbüchern möglich. Interessenten erhalten Gratisinformationen direkt vom Verlag:



VERLAG FRIELING & PARTNER
»Der direkte Weg zum eigenen Buch«
Hünefeldzeile 18 o • D–12247 Berlin
Telefon: (0 30) 7 66 99 90
Telefax: (0 30) 7 74 41 03
Internet: http://www.frieling.de



Schreiben Sie?
Wir veröffentlichen Ihr Buch!
R.G. Fischer Verlag
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
069/941 942-0 • www.verlage.net

Omega Express GmbH
Billbrookdeich 220, 22113 Hamburg
Pakete nach Ostpreußen
Bitte erfragen Sie die Termine.
Tel.: 0 40/2 50 88 30
Mittwoch bis Sonntag

Wo KUREN noch BEZAHLBAR sind.

Fachärzte für **KARDIOLOGIE, RHEUMATOLOGIE, ORTHOPÄDIE** und **NATURHEILVERFAHREN**. Behandlungen von Krankheiten des Herzens und des Kreislaufs, arteriellen Durchblutungsstörungen, rheumatischen-, orthopädischen- und Stoffwechselerkrankungen, Knochenschwund, Weichteil-Rheumatismus, Schuppenflechte und nach Schlaganfall.

Vorsorge- und REHA-Einrichtung für alle Kassen; beihilfefähig.

Ein Haus der Spitzenklasse. Alle Zimmer mit WC/DU oder Bad, Durchwahl-Telefon und TV-Kabelanschluss.

Bei ambulanten/ Beihilfe-Kuren: VP im EZ oder DZ 59,- € p.P./Tag

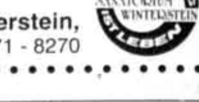
Bei privater Pauschalkur: Für **98,- €** pro Pers./Tag erhalten Sie von uns alle ärztlich verordneten Behandlungen, Arzthonorar, Kurtaxe, Unterbringung, alle Mahlzeiten mit Getränken, Nachmittagkaffee, Mineralwasser u. Obst fürs Zimmer.

Das neue "Extra" bei Winterstein:
Die Schallwellen-Therapie gegen chronische Schmerzen!

Seit kurzem verfügt unser Haus über eine neue Schmerztherapie, die da erfolgreich sein kann, wo bisher alles andere versagt hat. Die Schallwellen-Therapie nach Dr. Dr. Weth ist weltweit zum Patent angemeldet und bereits erfolgreich erprobt. Eine neue Chance für mehr Lebensqualität mit weniger Schmerzen! **Fordern Sie unsere "Information Schmerztherapie" an!**

Wir holen Sie von Ihrer Wohnung ab!

Fahrtkosten **hin und zurück** 80,- € bis 180,- € p.P.



Gratis-Informationen bei Sanatorium Winterstein,
Pfaffstraße 1 - 11, 97688 Bad Kissingen 0971 - 8270

Heimatliche Qualitätswurstwaren
Sonderangebot

	1000 g
Ger. Gänsebrust	19,90 €
Ger. Gänsekeulen	9,90 €
Gänseschmalz	1,75 €
Gänseleberwurst	9,90 €

Alle anderen Artikel vorrätig – bitte kostenlose Bestelliste anfordern!

Der Versand erfolgt per Nachnahme. Bei uns bekannten Kunden auf Rechnung. Die Mehrwertsteuer ist in den Preisen enthalten. Ab 100 € Warenwert senden wir portofrei!

E. KINSKY
Rosenburger Weg 2, 25821 Bredstedt
Tel. 0 46 71/91 38-0 · Fax 0 46 71/91 38 38

Bekanntschaften

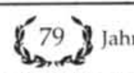
Junggeselle, Deutsch-Kanadier, 41 J., 178, wohnh. Kanada wünscht Briefwechsel mit dt. Frau (27–41), evtl. Heirat. Antwort Deutsch od. Englisch, wenn mögl. mit Bild. Zuschr. u. Nr. 20101 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Zuverlässig wird Ihre Anzeige gelesen
100.000 mal
Jede Woche

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Familienanzeigen



Jahre
wurde am 13. Januar 2002
Anna Stubbe
geb. Scheiba
aus Pastern Ausbau, Kreis Rastenburg
jetzt Breite Straße 3, 18246 Bützow
Es gratulieren von Herzen und wünschen alles Liebe und Gesundheit
Dieter, Karin, Inge, Reinhard, Ralf und Anita

Von den Beschwernissen des Alters befreit, erlöste Gott der Herr unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin, Cousine und Tante



Else Weyer
geb. Sparka
* 20. 1. 1909 Nikolaiken † 1. 12. 2001 Bremerhaven

In stiller Trauer
Inge Sauerteig, geb. Weyer
und Günter
Im Äuelchen 37, 53177 Bonn-Bad Godesberg
Dieter Weyer, Sandgate/Australien
als Nichten **Helga, Rosemarie und Karin**
geb. Sparka, Nikolaiken
und alle Angehörigen

Die Trauerfeier fand am 8. Dezember 2001 in Bremerhaven statt.
Die Urnenbeisetzung erfolgt im engsten Familienkreis.



Es weht der Wind ein Blatt vom Baum,
von vielen Blättern eines.
Das eine Blatt, man merkt es kaum,
denn eines ist ja keines.
Doch dieses eine Blatt allein –
das war ein Teil von unserem Leben.
Darum wird dieses Blatt allein
uns immer wieder fehlen.

Emma Werner
geb. Lung
* 13. 10. 1913 8. 11. 2001

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.
Irmgard und Herbert
Siegfried und Jutta
Sabine und Heinz
Beate und Wolfgang, Sigrid und Claus-Peter, Anja

Traueranschrift: Fam. Werner, Meisenweg 70, 40468 Düsseldorf
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 13. November 2001, um 10.40 Uhr von der Kapelle des Unterrather Friedhofes aus statt.



Die Kreisgemeinschaft Mohrungen erhielt die traurige Nachricht vom Ableben von Herrn



Hermann Rosenkranz
aus Böttchershof bei Weinsdorf, Kr. Mohrungen

Herr Rosenkranz verstarb am 6. Dezember 2001 kurz vor der Vollendung seines 84. Lebensjahres.

Mit ihm verlieren wir einen Menschen, der sich mit seinem Einsatz für die Anliegen der Ostpreußen große Verdienste erworben hat. So war er jahrelang der 1. Vorsitzende der Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen. Von der Landsmannschaft Ostpreußen, dem Bund der Vertriebenen, deren Ehrenvorsitzender er war, sowie von der Ost- und Westpreußenstiftung wurde ihm das Goldene Ehrenzeichen verliehen. Von der Landsmannschaft Westpreußen wurde er mit der Westpreußenspange in Gold gewürdigt. Der Kreisgemeinschaft Mohrungen stand er jederzeit, aus seinem großen Erfahrungsschatz schöpfend, mit gutem Rat zur Seite. Sein Andenken ist für uns Verpflichtung. Unsere Anteilnahme gilt seiner Familie.

Kreisgemeinschaft Mohrungen e. V.
Helmut Mahlau Schatzmeister · **Siegfried Krause** Kreisvertreter · **Günter Dombrowski** stellv. Kreisvertreter

Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein.

Ernst Losch
* 29. 3. 1922 Waiselhöhe, Krs. Neidenburg Ostpreußen † 6. 1. 2002 Langenfeld Rheinland

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Edith Losch, geb. Matuschek
Eric und Heike Losch
mit Niclas und Lucas
Thomas Roos, geb. Losch
und Ricarda Roos
und Anverwandte

Im Hausfeld 2, 40764 Langenfeld-Richrath
Die Beisetzung hat auf dem Friedhof Düsseldorf-Eller stattgefunden.

Des Rätsels Lösung

Ellingen – Herzlichen Dank allen Lesern, die an dem Weihnachtspreisrätsel der Ostpreußischen Kulturstiftung Ellingen teilgenommen haben. Die Lösung war: *Gerdauen*.

Die Preise in Form von Geschenkpackungen Königsberger Marzipan sind den Gewinnern bereits zugeschickt worden.

Sollten Sie zu denen gehören, die nichts gewonnen haben, so seien Sie auf unser nächstes Preisrätsel hingewiesen, das Ihnen auch wieder viel Freude bereiten soll. Nochmals allen Teilnehmern herzlichen Dank sagt die Geschäftsstelle der Ostpreußischen Kulturstiftung in Ellingen.

Ausstellung

Düsseldorf – Noch bis zum 24. Februar ist im Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf, Telefon (02 11) 16 99 10, die Ausstellung „Malerei und Objekte aus Stettin zu besichtigen. Die Sammlung ist täglich außer sonn- und feiertags von 10 bis 20 Uhr geöffnet.

Ziehung der Gewinner der beiden Auerbachkalender – *In dem Artikel „Wenn der Kalendermann kam" (OB 48) erinnerte sich Ruth Geede an die beliebten Kalender, von denen sie zwei zur Verlosung an die Leser des* Ostpreußenblattes *spendete. Die vielen Zusendungen verdeutlichten das große Interesse an den lustigen Kalendern mit den Geschichten und Zeichnungen von Mätzchen Mohr, aber leider kann nicht jeder gewinnen. Als Glücksfee betätigte sich unsere Redaktionsvolontärin Rebecca Bellano. Glück im Spiel hatten diesmal Hilde Bockstiegel aus Troisdorf und Heinz Schramm aus Berlin, denen demnächst der Postbote einen der beiden Auerbachkalender überreichen wird.* Foto: OB

Ein Schmuckstück wird zehn Jahre alt

Die Mitglieder des Volkstanzensembles der Kreisgruppe Neuss hoffen auf viele weitere gemeinsame Erlebnisse

Die Volkstanzgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen im Kreis Neuss wurde zehn Jahre alt. Sie wurde 1991 von vier Paaren gegründet und von der Volkstanzlehrerin Inge Tischer trainiert und aufgebaut. Die Mitwirkenden waren alle ohne Vorkenntnisse, und Inge Tischler brachte ihnen die verschiedenen Tanzhaltungen, Knickse, Diener und Tanzschritte bei. Die Paare hatten viel Freude an den Tänzen und bildeten eine fröhliche Gruppe. Bei den Auftritten kamen neue Mitglieder dazu und die Gruppe wuchs auf zehn Paare an. Seit 1996 leitet die Königsbergerin Ursula Schimkat die Volkstanzgruppe. Sie ist eine ausgebildete Kraft im Seniorentanz. Ihre Vertreterin ist die Heilsbergerin Magdalena Bausch.

Zum zehnjährigen Bestehen hat die Volkstanzgruppe zwanzig Mitwirkende. Es sind elf Frauen und neun Männer. Sie sind zwischen 61 und 89 Jahren, und das Durchschnittsalter liegt bei 74 Jahren. Das ist ein Alter, in dem viele Menschen nicht mehr tanzen mögen, aber diese Tänzer und Tänzerinnen legen hingegen erst richtig los.

Die Mitwirkenden treten in den verschiedenen ostpreußischen Trachten auf. Sie tragen die Tracht mit Stolz und Würde und repräsentieren somit die einzelnen Regionen Ostpreußens. Die Stoffe sind ausschließlich von Herrn Peters handgewebt, die Trachten selbst genäht oder von der ostpreußischen Trachtenexpertin Frau Tuschewitzki gefertigt worden. Zu jeder Damentracht gehört das ostpreußische Gold, eine Bernsteinkette, bei den Herren ist ein handgewebtes Jostenband Pflicht.



In heimischer Tracht – *Die Mitglieder des Volkstanzensembles der Kreisgruppe Neuss in der Landsmannschaft Ostpreußen tanzen voller Freude in alter Tradition.* Foto: privat

Beim Ostpreußentreffen 1994 in Düsseldorf trat die Gruppe beim bunten Abend von Herbert Tennigkeit auf und fiel durch ihre bunten Erntebögen und ihre Fröhlichkeit auf. Beim Ost- und Westpreußentreffen 1996 in Seeboden waren alle wieder gern gesehene Gäste. 1995 fuhren die Tänzer mit ihren Anhängern nach Johannisburg in Südostpreußen und traten bei den deutschen Vereinen und in Danzig auf. 1997 konnten sie auf einer Nordostpreußenreise in Königsberg ihr Können zeigen.

Als die Gruppe beim Ostpreußentreffen 2000 in Leipzig zur Kundgebung erschien, setzte ein Blitzlichtgewitter der Fotoreporter und Fernsehanstalten ein, und sie war am nächsten Tag auf der ersten Seite der „Leipziger Volkszeitung" abgebildet.

Ursula Schimkat hat immer wieder neue Ideen. Natürlich kostet es sie viel Mühe, an ostpreußische Tänze, die Tanzbeschreibung und die Musik zu kommen, die dann von der bekannten Kapelle Heik vertont wird, aber das erfreuliche Ergebnis gibt ihr immer wieder Kraft. Da sich die Mitglieder gut verstehen, tanzen sie wie aus einem Guß. Sie sind alle ehrgeizig und wünschen sich, daß sie noch lange zusammenbleiben.

Kürzlich bezeichnete jemand die Tanzgruppe als ein wahres Schmuckstück der Landsmannschaft. Da ostpreußische Schmuckstücke aus Bernstein sind, ist jeder Mitwirkende eine Perle, die in der Sonne funkelt und bei Kerzenlicht schimmert. Alle Perlen ergeben eine wunderschöne ostpreußische Bernsteinkette. Dieses Schmuckstück wurde nun zehn Jahre alt.

R. Dombrowski

Weihnachten in Nunawading

Die Ostpreußen in Australien feierten Advent

Drauß vom Walde komm ich her, ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr", hieß es auch bei den Ostpreußen in Australien. Zwar konnte Knecht Rupprecht nicht persönlich kommen, aber er hatte wie üblich fleißige Helfer zur Stelle, die die gemietete Halle für die Mitglieder der Ost- und Westpreußengruppe Nunawading am zweiten Advent festlich für die jährliche Weihnachtsfeier schmückten. Es erschienen so viele Besucher, daß noch ein Extratisch und Stühle aufgestellt werden mußten. Etwa 90 Mitglieder hatte man erwartet, 120 erschienen dann aber wirklich.

Harry Spiess leitete die Feier mit einem Gedicht über Ostpreußen ein. Das in dem Gedicht erwähnte schneebedeckte Land und die Gastfreundschaft belebten die Erinnerung an die Heimat. Nach diesem einleitenden Gedicht wurde die Kaffeetafel eröffnet. Der sich daran anschließende Teil versetzte alle in weihnachtliche Stimmung. Gedichte wurden aufgesagt, Geschichten vorgelesen. Zwischendurch sang man die altervertrauten Weihnachtslieder. Die musikalische Begleitung erfolgte allerdings von der Musikkassette, aber da Harry Spiess sie direkt vor dem Mikrofon abspielen ließ, konnten alle folgen und dies zeigte mal wieder, daß man sich eben nur zu helfen wissen muß.

Einige der anwesenden Kinder trugen kleine Lieder und Gedichte vor. Besonders die Enkel von Harry Spiess überraschten, da sie, obwohl sie sonst nur englisch sprechen, ein Gedicht in ostpreußisch Platt vortrugen. Alle Kinder, die etwas vorgetragen hatten, erhielten den in Australien traditionell mit Süßigkeiten gefüllten Weihnachtsstrumpf als Geschenk. Viel zu schnell verging der schöne Nachmittag, aber so zog trotz aller Hektik der heutigen Zeit ein wenig Weihnachtsfreude in die Herzen der Besucher. **Inge Ude**

Trauer um Hermann Rosenkranz

Nach dreijähriger Leidenszeit verstarb im Dezember der äußerst engagierte Landsmann

Am 6. Dezember verstarb nach dreijährigem Leiden Hermann Rosenkranz, der sich im hohen Maße um die Eingliederung der Heimatvertriebenen sowie die Erhaltung und Pflege des ostpreußischen Kulturerbes verdient gemacht hat.

Er wurde am 16. Januar 1918 in Böttchershof im Kreis Mohrungen geboren. Nach der Militärzeit am Ende des Zweiten Weltkrieges und einer Odyssee durch ganz Deutschland auf der Suche nach seinen Angehörigen, ließ er sich in Erlangen nieder, wo es ihm gelang, eine berufliche Existenz aufzubauen. Daneben sah er es als seine Aufgabe an, sich für die Heimatvertriebenen einzusetzen; unterstützt von seiner Ehefrau, die zu den Gründungsmitgliedern des Erlanger Ostpreußenverbandes gehört und sich seit langem in der landsmannschaftlichen Frauenarbeit engagiert.

Bald nach seinem Eintritt in den Kreisverband Erlangen gehörte Hermann Rosenkranz zum Vorstand und war von 1959 bis 1965 1. Vorsitzender. Durch sein großes Engagement übertrug man ihm 1961 auch das Amt des 1. Vorsitzenden im Bezirksverband Mittelfranken, deren Mitglieder ihn bei seinem Ausscheiden aus gesundheitlichen Gründen 1999 zum Ehrenvorsitzenden wählten. Von 1984 bis 1987 war er zudem 1. Vorsitzender der Landesgruppe Bayern. Aufgrund seiner großen Tatkraft übertrug man ihm auch 1983 die Leitung des Bundes der Vertriebenen, Kreisverband Erlangen-Höchstadt. Er konnte erreichen, daß auf dem Ehrenfriedhof für die Gefallenen beider Weltkriege ein eindrucksvolles Mahnmal für die Opfer von Flucht und Vertreibung, entworfen von dem ostpreußischen Maler Oskar Johann Stanik, mit Spendengeldern der Heimatvertriebenen und einem Zuschuß der Stadt Erlangen errichtet wurde. Außerdem wurde unter seiner Regie eine Dokumentation „Neubeginn nach 1945 – Vertriebene in Erlangen" zusammengestellt und als Buch veröffentlicht.

Seit 1985 fand in jedem Jahr an einem Sonnabend im Oktober auf dem Rathausplatz ein „Ostdeutscher Markttag" statt, um die Bevölkerung auf die Vertriebenen, ihre Heimatgebiete, ihre Geschichte und Kultur aufmerksam zu machen. Am darauffolgenden Sonntag wurde als Großveranstaltung der „Tag der Heimat" begangen. Schirmherr war entweder ein Vertreter der bayrischen Staatsregierung oder der jeweilige Oberbürgermeister der Stadt Erlangen. Bei diesem Gedenken an die verlorenen Heimatgebiete nahmen außer den Heimatvertriebenen und Erlanger Bürgern prominente Politiker, Angehörige der Universität Erlangen-Nürnberg sowie Vertreter von Kirche und Behörden teil. Beide Veranstaltungen finden noch heute statt.

Um die Vertriebenengruppen in das Gemeinschaftsleben von Stadt und Land zu integrieren, übernahm Hermann Rosenkranz auch verbandsüberschreitende Aufgaben: Er war Vorstandsvorsitzender der Erlanger Kulturvereine, zu deren Gründungsmitgliedern er gehörte, der Kant-Gesellschaft der Universität Erlangen-Nürnberg, Kuratoriums-Mitglied der Volkshochschule und Mitglied der Organisation „Unteilbares Deutschland" bis zu deren Auflösung nach der Wiedervereinigung.

Schon 1971 startete er in seinen Ferien nach Ost- und Westpreußen mit Hilfsgütern, um die dort lebenden Landsleute zu unterstützen. Ebenfalls ist es ihm zu verdanken, daß eine Patenschaft zwischen der Stadt Weißburg in Bayern und der Gemeinde Weißenburg in Ostpreußen zustande kam. Zu seinen selbstgewählten Aufgaben gehörte auch die Betreuung der Aussiedler und Flüchtlinge in Herzogenaurach und Nürnberg.



1983 erhielt er für sein großes ehrenamtliches Engagement den „Kulturellen Ehrenbrief" der Stadt Erlangen und 1987 das Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland für seine Wirken und den Einsatz für die Eingliederung der Heimatvertriebenen und die Weitervermittlung des ostdeutschen Erbes. Von der Landsmannschaft Ostpreußen, dem Bund der Vertriebenen, der ihn zum Ehrenvorsitzenden gewählt hatte, sowie von der Ost- und Westpreußenstiftung wurde ihm das Goldene Ehrenzeichen verliehen. Von der Landsmannschaft Westpreußen wurde er mit der Westpreußenspange in Gold gewürdigt. **U. R.**

Veranstaltung

Hamburg – Donnerstag, 31. Januar, 19 Uhr, Vortrag mit Lichtbildern zum Thema „Königsberg und Umgebung – Spuren des einstigen Ordensstaates und des späteren Herzogtums Preußen". Roland Werner, Kunsthistoriker und Denkmalpfleger aus Hamburg, referiert im Hotel Steigenberger Hamburg, Salon Colonnaden, Heiligengeistbrücke 4. Der Eintritt beträgt 5 Euro.

Deutsche-Bahn-Misere:

Bitte Decken mitbringen!

Eine widerlich winterliche Zugreise nach Sonthofen / Von Gustav KLEPPER



„Prima Sache“: *Staus, Verspätungen, defekte Technik, ungepflegte Züge – die Deutsche Bahn wird mehr und mehr Deutschen zum Ärgernis* Foto: dpa

Ich wollte über Weihnachten/Neujahr mit der Bahn von Melsungen nach Sonthofen fahren. Mit einigen Grundkenntnissen im Bedienen des Computers und des Internets bin ich – 76 Jahre – zwar mit den modernen Einrichtungen noch nicht ganz vertraut, aber ich schmiß trotzdem meinen Rechner an, tippte www.reiseauskunft.bahn.de“ ein und schon hatte ich alle Verbindungszüge in der gewünschten Destination. Etwas verwirrend zwar, da der Bildschirm mir auch noch den Weg von unserer Straße bis zum Bahnhof zu Fuß und per Bus anzeigte. Dieser Weg erschien mir nicht ganz empfehlenswert, und ich wollte mich lieber von meinem Schwiegersohn mit dem Auto zum Bahnhof fahren lassen.

Im Hinblick auf mein Alter suchte ich mir einen Zug aus, mit dem ich nur einmal, und zwar in Kassel, umsteigen müßte. Obwohl die Reise etwas länger dauerte, über sechs Stunden, sagte ich mir: „Du sitzt schön gemütlich in einem Abteil, brauchst kein Gepäck zu schleppen, stehst nicht auf zugigen Bahnsteigen herum, und Zugverspätungen können dich nicht schrecken.“

Mit t-online-eMail bestellte ich die Fahrkarten und Platzreservierungen. Innerhalb kürzester Zeit bekam ich die zweiseitige, ausführliche Bestätigung mit allen Angaben. Die Fahrkarte selbst erhielt ich einige Tage später mit der Post.

Prima Sache. So konnte eigentlich nichts mehr schiefgehen. Die Fahrt ließ sich auch gut an. Der IC 1081 hatte zwar in Kassel-Wilhelmshöhe zehn Minuten Verspätung, aber ich sagte mir: Das holt der Zug in den sechs Stunden sicherlich wieder ein, und ob ich zehn Minuten früher oder später ankomme, spielt ja auch keine Rolle.

Die Reise über Fulda, Würzburg bis Augsburg verlief „fahrplanmäßig“. Da der Servierwagen des BordRestaurants (so nennt man neuerdings den Speisewagen bei der Bahn) nicht durch die einzelnen Wagen kam, machte ich mich auf, um im Restaurant einen Becher Kaffee mit Holzrührstab zu erstehen. Auf die Frage, warum der Servierwagen nicht durch den Zug komme, wurde lapidar gesagt: Dazu habe man keine Zeit.

In Augsburg hatten wir einen längeren Aufenthalt, da der Zug geteilt wurde. Wir bekamen eine neue Lokomotive. Und damit fing es an, ungemütlich zu werden. Es wurde im Waggon immer kälter. Der Zug fuhr zwar in Richtung „Gefrierkühlfach Deutschlands“ (Oberstdorf), aber ich wollte doch nicht eingefroren werden. Die Reisenden um mich herum zogen die Mäntel an, setzten Hüte und Pelzmützen auf, ja einige schützten ihre Hände sogar mit Handschuhen. Ich fühlte mich zurückversetzt in die Kriegszeit 39/45. Wir hatten damals in Deutschland noch richtige Lokomotiven, die pufften und zischten, und auch überschüssigen Dampf bliesen sie einfach ab. Aber die Verbindungsschläuche waren oft defekt, konnten im Krieg nicht ersetzt werden, und daher kam der Dampf nicht in die Heizungen der Wagen. Nun, damals war Krieg, und „Räder mußten rollen für den Sieg“.

Jetzt ist ja auch Krieg in Palästina und Afghanistan, ob die Kälte in unserem Zug damit zusammenhängt? Eigentlich dürfte sich das auf die privatisierte Bahn in Deutschland nicht auswirken. Heute verwendet die Bahn aber Zugmaschinen, die zum Ärger der Grünen mit Atomstrom betrieben werden, die können wohl keine Wärme erzeugen?

Eingedenk der Erzählungen meines Großvaters, der wiederum von der Reise seines Großvaters in der prähistorischen Zeit der Postkutsche erzählt hatte, erinnerte ich mich daran, daß der Kutscher für solche Widrigkeiten immer Wolldecken in der Kutsche mitführte. Mein Ururgroßvater mußte das ja wissen, denn er war Wolltuchmacher-Fabrikant und fuhr noch mit der Kutsche zur Kundschaft. Er hatte 1835 die erste Dampfmaschine in Kurhessen.

Ich machte mich auf die Suche nach einem „Dienstabteil“ mit Wolldecken. Dabei kam ich an den Abteilen der ersten Klasse vorbei und mußte feststellen, daß auch die Mitfahrer dieser etwas teureren Klasse die Mäntel angezogen und Mützen aufgesetzt hatten. Daraus schloß ich, daß derartige Wolldecken, wie früher in den Postkutschen vorrätig gehalten, bei der Bahn unbekannt sind.

Ich freute mich, daß ich die Zusatzkosten für die erste Klasse gespart hatte, denn da hätte ich für mehr Geld ja auch frieren müssen. Zwischenzeitlich kam eine Schaffnerin mit dickem Schal um den Hals vorbei, ich wagte nicht, mich bei ihr zu beschweren, denn sie war ja wohl das erste beklagenswerte Opfer dieses „Frostexperiments“ der Bahn.

In Immenstadt wurde dann die Lokomotive erneut gewechselt. Ich fuhr jetzt rückwärts zur Fahrtrichtung. Ob die neue Lok wohl mehr Wärme an die einzelnen Waggons abgab, konnte ich nicht mehr feststellen, denn nach zehn Minuten mußte ich aussteigen und tröstete mich damit, daß es auf dem Bahnsteig in Sonthofen tatsächlich *noch* kälter als im Wagen Nummer 16 war. So endete meine Hinfahrt.

In den nächsten Tagen wurde ich immer wieder bis zu den Weihnachtsfeiertagen durch heftiges Niesen an diese Fahrt erinnert.

Im nächsten Jahr hatte ich die Folgen der Hinfahrt überstanden und trat am 4. Januar, 12.07 Uhr mit dem IC 1082, Wagen 15 die Rückfahrt an.

Zuerst kam es mir, nachdem ich vom kalten Bahnsteig in den Waggon eingestiegen war, recht warm vor. Aber bald merkte ich, daß das nur Einbildung war. Es war wie auf der Hinfahrt: kalt. Dazu kam immer noch ein zusätzlicher Luftzug, wenn die Wagentür zum Vorraum aufging. Alles schrie dann: Tür zu! Meist hatte sie keiner aufgemacht, aber die Tür öffnete sich bei jeder Rechtskurve von selbst. Der junge Mann, der als Nächster an der Tür saß, stand dann bereitwillig auf und schloß die Tür wieder, bis es ihm zu dumm wurde und er einen Platzwechsel vornahm. So stand dann die Tür meist offen.

Der Bahnmitarbeiter, der die Fahrkarten kontrollierte, erklärte mir auf die Frage, warum es im Wagen so kalt sei: „Das ist immer so.“ Er wollte mir dann den Unterschied der Wärmeabgabe zwischen einer E-Lok und einer Diesel-Lok erklären, aber das wollte ich überhaupt nicht hören. Er tröstete mich damit, daß wir ja in zwei Stunden in Augsburg seien und es dann wärmer würde. Das war mir von der Hinfahrt bekannt, ich verkroch mich in meinen Mantel und zog die Pelzmütze über den Kopf. Ich träumte von einer schönen, heißen Tasse Kaffee, die ich mir nach Augsburg kaufen würde, denn ab Augsburg hätten wir ja wieder ein „BordRestaurant“. In Augsburg wagte ich nicht auszusteigen. Wir hatten zwar 40 Minuten Aufenthalt, aber der Zug wurde umrangiert und fuhr von einem anderen Bahnsteig. Ich war auf diesen Zug eingestimmt und wollte nicht zum Schluß allein auf einem falschen Bahnsteig in Augsburg stehen. Also wartete ich ab und erst bei der Abfahrt steuerte ich das „BordRestaurant“ an, um mir einen Kaffee zu holen. Da erklärte mir der „BordRestaurantChef“, Kaffee hätte er nicht anzubieten. Es sei kein Wasser da, um Kaffee, Tee oder eine Brühe herzustellen. Ich könne Coca-Cola, Mineralwasser usw. haben, garantiert eisgekühlt. Der zufällig anwesende Zugchef bestätigte dies und meinte hierzu, er würde bei der Begrüßung der Zuggäste jetzt gleich darauf hinweisen, daß warme Getränke leider nicht erhältlich seien.

Da haben wir jetzt die modernste Technik, Handy und alle Errungenschaften der modernen Zeit, aber keine Wärme und kein Wasser in den Zügen.

Geknickt verließ ich die „gastliche Stätte“ und zog mich auf meinen Platz im Wagen 15 zurück. Das Großraumabteil wurde wieder warm. Die Tür ging zwar zwischendurch immer mal auf, aber auf der Schnellstrecke ab Würzburg nur noch selten, denn der Zug fuhr jetzt so schnell, daß die Tür gar nicht mehr die Zeit zum Aufgehen hatte.

Pünktlich erreichten wir Kassel, und auch der Anschluß klappte, so daß ich nach sechs Stunden fünfzehn Minuten wieder in heimatlichen Gefilden ankam.

Die Fahrt wird mir in Erinnerung bleiben, und jetzt warte ich gespannt auf den nächsten Schnupfen. Ein Kratzen im Hals hat sich schon eingestellt. Ich lutsche Halstabletten, die leider weder von der Krankenkasse noch von der privatisierten Bahn bezahlt werden.

Übrigens, die Fahrtkosten wurden erst nach vier Wochen vom Konto abgebucht und erhöhen erst im neuen Jahr die Euro-Schulden. Ich habe mithin für diese Zeit die Zinsen gespart.

Verbesserungsvorschlag für die Deutsche Bahn AG: Bitte im Internet die schlecht geheizten Züge mit einem Vermerk DM (Decken mitbringen) versehen (Bezeichnung DM ist ja jetzt frei) und außerdem darauf hinweisen, daß warme Getränke in den „BordRestaurants“ wegen Wassermangels nicht immer hergestellt werden können. ■

Tagebuch eines Pendlers

Ulrich Kieschnick fährt täglich von Hannover nach Hamburg-Hbf. Morgens mit IR 2186 (91 Min. nach Plan), abends mit ICE 885 zurück (78 Min.). Der ICE wird jeweils erst ab Hamburg-Altona eingesetzt.

17.12.2001, abends ab Hamburg (HH)-Hbf. 19.08 Uhr. Fahrplanmäßig wäre 18.03 gewesen. Aschenbecher voll, obwohl Zug erst ab Altona eingesetzt.

18.12., morgens, 5 Min. Verspätung in HH-Hbf.

18.12., abends, pünktlich in Hannover!

19.12., morgens, 8 Min. verspätet in HH-Hbf.

19.12., abends, Aschenbecher voll, 5 Min. verspätet in Hannover

20.12., morgens, 7 Min. verspätet in HH-Hbf.

20.12., abends, Aschenbecher und Müllbehälter voll, rund 20 Zigarettenkippen liegen vor der Einstiegstür, 11 Min. verspätet in Hannover

21.12., morgens, 15 Min. verspätet in HH-Hbf.

27.12., morgens, 9 Min. verspätet in HH-Hbf.

27.12., abends, Zug nicht gesäubert (Teppichboden, Sitze), Aschenbecher und Müllbehälter voll, auf 3 Programmplätzen nur ein Sender, kein Deutschlandfunk, Reservierungen leuchten erst nach HH-Harburg auf (mein Platz Gott sei Dank nicht reserviert), 7 Min. verspätet in Hannover

28.12., morgens, 6 Min. verspätet in HH-Hbf.

28.12., abends, 18 Min. verspätet in Hannover

02.01. 2002, morgens, 6 Min. verspätet in HH-Hbf.

02.01., abends, 5 Min verspätet in Hannover

03.01., morgens, 5 Minuten verspätet in HH-Hbf.

03.01., abends, Aschenbecher und Müllbehälter voll, in Höhe Winsen fällt der Zug geschätzt 10 cm, Gleis defekt, es knallt, (nichts Neues, haben wir dem Schaffner seit 2 Monaten mehrfach erzählt), aber: pünktlich in Hannover!

04.01., morgens, 6 Min. verspätet in HH-Hbf.

04.01., abends, alles dreckig, Ascher und Müllbehälter voll, bei Winsen knallt es wieder (scheint schlimmer zu werden), 5 Min. verspätet in Hannover

07.01., morgens, Schaffner sagt: „10 Min. Verspätung bis HH-Hbf“, es werden 21 Min.

07.01., abends, Zug nicht gereinigt, geänderte Wagenreihung, 10 Min. verspätet in Hannover

08.01., morgens, letzte 3 Wagen erst verschlossen, werden dann aber freigegeben, nur 3 Min. verspätet in HH-Hbf.

08.01., abends, Zug dreckig, Ascher und Müllbehälter voll, Schaffnerin wie gestern extrem unfreundlich, bei Winsen knallt's erneut, aber: fast pünktlich!

09.01., morgens, Vollbremsung auf freier Strecke bei Langenhagen, keine Erklärung, 3 Min. verspätet in HH-Hbf.

09.01., abends, Vollbremsung bei Celle, keine Erklärung, 6 Min. verspätet in Hannover

10.01., morgens, 4 Min. verspätet in HH-Hbf.

10.01., abends, Zug nicht sauber, Aschenbecher voll, Halt vor Hannover, keine Ansage, dann 12 Min. verspätet in Hannover

11.01., morgens, nur 3 Min. verspätet in HH-Hbf.

11.01., abends, Zug völlig verdreckt, in den Sitzen Stapel alter Zeitungen, Ascher und Müllbehälter voll, Reservierungen fehlerhaft, 9 Min. verspätet in Hannover. Später bemerkt: sogar meine Hose wurde hier dreckig ■